Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder

gesammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erster Band.

Das Wunder

Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder

gesammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erster Band.

(Zueignung der ersten Ausgabe.)

Sr. Excellenz
des Herrn Geheimerath von Göthe.

„Auf dem Reichstage zu Augsburg geschah ein guter Schwank von Grünenwald, Singer an des Herzogs Wilhelmen von München Hof. Er war ein guter Musikus und Zechbruder, nahm nicht für gut was ihm an seines gnädigen Fürsten und Herren Tisch aufgetragen ward, sunder sucht sich anderswo gute Gesellschaft, so seines Gefallens und Kopfs wäre, mit ihm tapfer dämpften und zechten, kam so weit hinein, daß alle Geschenke in der Schenken für nasse Waar und gute Bißlein dahin gingen; nach mußt die Maus bas getauft werden, er macht dem Wirth bei acht Gulden an die Wand. Als der Wirth erfuhr, daß der Herzog von München sammt andern Fürsten-Herren aufbrechen wollte, so kam er zu dem guten Grünenwald, fodert seine angeschriebene Schuld. Lieber Wirth, sagt Grünenwald, ich bitt euch von wegen guter und freundlicher Gesellschaft, so wir nun lang zusammen gehabt, lassen die Sach also auf diesmal beruhen, bis ich gen München komm, denn ich bin jetzt zumal nicht gefaßt, wir haben doch nicht so gar weit zusammen, ich kanns euch alle Tag schicken, denn ich hab noch

Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht. Das gunn dir Gott, sagt der Wirth, mir ist aber damit nicht geholfen, so wölln sich meine Gläubiger nicht bezahlen lassen mit Worten, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz, und andere Speisen kaufe; komm ich auf den Fischmarkt, sehen die Fischer bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll; nimm ichs auf Borg, muß ichs doppelt bezahlen. Ihr Gesellen aber setzt euch zum Tisch, der Wirth kann euch nicht genug auftragen, wenn ihr gleichwohl nicht ein Pfenning in der Taschen habt. Drum merk mich eben, was ich auf diesmal gesinnet bin. Willt du mich zahlen mit Heil, wo nicht, will ich mich dem nächsten zu meins gnädigen Fürsten und Herrn von München Secretarien verfügen, derselbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd."

„Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch gesetzt, wußt nicht wo aus oder wo an, dann der Wirth so auch mit dem Teufel zur Schulen gegangen, war ihm zu scharf. Er fing an die allersüßesten

und glattesten Wort zu geben, so er sein Tag je studieren und erdenken mocht, aber alles umsonst war. Der Wirth wollt aber keineswegs schweigen, und sagt: ich mach nicht viel Umständ, glattgeschliffen ist bald gewetzt, du hast Tag und Nacht wollen voll sein, den besten Wein, so ich in meinem Keller gehabt, hab ich dir müssen auftragen, drum such nur nicht viel Mäus, hast du nicht Geld, so gib mir deinen Mantel, dann so will ich dir wohl eine Zeitlang borgen. Wo du aber in bestimmter Zeit nicht kommst, werd ich deinen Mantel auf der Gant verkaufen lassen, dies ist der Bescheid mit einander. Wohlan, sagte Grünenwald, ich will der Sache bald Rath finden. Er saß nieder, nahm sein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten, und dichtet nachfolgends Liedlein:"

„Ich stund auf an eim Morgen,
Und wollt gen München gehn,
Und war in großen Sorgen,
Ach Gott wär ich davon,
Mein Wirth, dem war ich schuldig viel,

Ich wollt ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel."

„Herr Gast, ich hab vernommen,
Du wölleſt von hinnen ſchier,
Ich laß dich nicht weg kommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder ſetz mir den Mantel ein,
Demnach will ich gern warten,
Auf die Bezahlung dein."

„Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Muth,
Ich dacht, da hilft kein Scherzen,
Sollt ich mein Mantel gut
Zu Augsburg laſſen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Iſt allen Singern ein Schand."

„Ach Wirth, nun hab Gedulte
Mit mir ein kleine Zeit,

Es ist nicht groß die Schulde,
Vielleicht sich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,
Drum lasse mich von hinnen,
Ich zieh nicht aus der Welt."

„O Gast! das geschieht mit nichten,
Daß ich dir borg diesmal,
Dich hilft kein Ausred-Dichten,
Tag, Nacht wollst du sein voll,
Ich trug dir auf den besten Wein,
Drum mach dich nur nicht müßig,
Ich will bezahlet sein."

„Der Wirth, der sah ganz krumme,
Was ich sang oder sagt,
So gab er nichts darumme,
Erst macht er mich verzagt,
Kein Geld wußt ich in solcher Noth,
Wo nicht der fromm Herr Fuker
Mir hilft mit seinem Rath."

„Herr Fuker, laßt Euch erbarmen
Mein Klag und große Pein
Und kommt zu Hülf mir Armen,
Es will bezahlet sein
Mein Wirth von mir auf diesen Tag,
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag."

„Den Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fuker gut,
Mein Schuld ganz über alle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus,
Adie du kreidiger Wirthe,
Ich komm dir nimmer ins Haus."

„Dies Liedlein faßt Grünenwald bald in seinen Kopf, ging an des Fukers Hof, ließ sich dem Herrn ansagen; als er nun für ihn kam, thät er seine gebührliche Reverenz, demnach sagt er: Gnädiger Herr, ich hab vernommen, daß mein gnädiger Fürst und Herr

allhie aufbrechend auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nicht von hinnen können scheiden, ich hab mich dann mit Euer Gnaden abgeletzet. Habe Deren zu Lieb ein neues Liedlein erdicht, so Euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs Deren zu letze singen. Der gute Herr, so dann von Art ein demüthiger Herr war, sagt: Mein Grünenwald, ich wills gern hören, wo sind deine Mitsinger, so dir behülflich sein werden, laß sie kommen. Mein Gnädiger Herr, sagt er, ich muß allein singen, denn mir kann hierin weder Baß noch Diskant helfen. So sing her, sagt der Fuker. Der gute Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verstund sein Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach so gar wär, wie er in seinem Singen zu verstehn geben hat, darum schickt er eilend nach dem Wirth; als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald seinen Mantel, und schenkt ihm eine gute Zehrung dazu. Die nahm er mit Dank an, zoge demnach seine Straße, da erhob sich ein Wind, der selbigen Mantel recht lu-

stig vor dem Hause des armseligen Wirthes aufblies, war aber dem Wirthe entgegen, warf ihm auch die Fenster zusammen: darum Kunst nimmer zu verachten ist."

„(Aus dem Rollwagenbüchlein)."

Wir sprechen aus der Seele des armen Grünenwald, das öffentliche Urtheil ist wohl ein kümmerlicher Wirth, dem unsre Namen als Mantel dieser übelangeschriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fuker geben uns Hoffnung, in Eurer Excellenz Beifall aufgelöst zu werden.

L. A. von Arnim. C. Brentano.

Des Knaben
Wunderhorn.

Das Wunderhorn.

Ein Knab auf schnellem Roß
Sprengt auf der Kaisrin Schloß,
Das Roß zur Erd sich neigt,
Der Knab sich zierlich beugt.

Wie lieblich, artig, schön
Die Frauen sich ansehn,
Ein Horn trug seine Hand,
Daran vier goldne Band.

Gar mancher schöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf sich ziehn.

Das Horn vom Elephant,
So groß man keinen fand,
So schön man keinen sing
Und oben dran ein Ring.

Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran
Vom feinsten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiserin gesandt,
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil sie schön und weis'.

Der schöne Knab sagt auch:
„Dies ist des Horns Gebrauch:
Ein Druck von eurem Finger,
Ein Druck von eurem Finger

Und diese Glocken all,
Sie geben süßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang,

Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie so was geben an!"
Fort sprengt der Knab bergan.

Ließ in der Kaisrin Hand
Das Horn, so weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O süßes hell Geklinge!

Des Sultans Töchterlein und der Meister der Blumen.

(Altes fliegendes Blatt aus Köln.)

Der Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgestanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Da sie die schönen Blümelein
So glänzen sah im Thaue,
Wer mag der Blümlein Meister sein,
Gedachte die Jungfraue.

Er muß ein großer Meister sein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die schönen Blümelein
Läßt wachsen aus der Erden.

Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
O dürft ich ihn anschauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reich
Und wollt sein Gärtlein bauen.

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen,
„Thu auf, thu auf, viel schöne Magd,
Mit Lieb bin ich umfangen.“

Und schnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenster thät sie gehen,
Sah Jesum ihr viel schönes Lieb
So herrlich vor sich stehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt sich tief zur Erden,
Und bot ihm freundlich gute Zeit,
Mit sittsamen Geberden.

„Woher, woher, o Jüngling schön?
In meines Vaters Reichen
Mag keiner dir zu Seite gehn,
Sich keiner dir vergleichen."

„Viel schöne Magd, du dachtest mein,
Um dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meister der Blumen."

„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Ists zu des Vaters Garten?
Dort möcht ich wohl in Ewigkeit
Der schönen Blumen warten."

„Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tausend Meilen,
Da will ich dir zum Brautgeschmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen."

Da nahm er von dem Finger sein
Ein Ring von Sonnengolde

Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.
Und da sie ihm die Liebe bot,
Sein Wunden sich ergossen:
„O Lieb, wie ist dein Herz so roth,
Dein Hände tragen Rosen."
„Mein Herz das ist um dich so roth,
Für dich trag ich die Rosen,
Ich brach sie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergossen.
Mein Vater ruft, nun schürz dich Braut,
Ich hab dich längst erfochten."
Sie hat auf Jesus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.
Sie gingen einen langen Weg
Wohl durch die blaue Heiden,
Sie kamen vor des Himmels Thür,
Da wollte Jesus scheiden.
„Mein liebster Jesus, edler Hort,
Muß ich von dir nun scheiden,
Das sind mir sehr betrübte Wort,
Vor Trauern muß ich weinen."
Herr Jesus stille von ihr ging,
Gar traurig thät sie sinnen,
Ihr Aug voll heißer Thränen hing,
Daß Jesus war von hinnen.

Sie klopft so leise an die Thür,
Und sprach mit guten Sinnen:
„Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
Mein Liebster ist darinnen.“

Jesus empfing sie freudenreich
Mit guten Melodeien,
Er bracht sie in seines Vaters Reich,
Deß thät die Magd sich freuen.

Sie gingen durch ein großes Thor,
Worauf die Weltgeschichten
Aus Sonnengold gestellet vor,
Und Alles stand im Lichten.

Auf Wolken schöne Engel schnell
Sich schwungen bunt in Flügeln,
Wie Hirten, die am Morgen hell
Sich grüßen von den Hügeln.

So war Musik da überall,
Doch auf dem Regenbogen
Da war der allerschönste Schall
Von ihrer Thrän gezogen.

Gott Vater saß da in dem Licht,
Das sie so hell erhalten:
Den klugen Jungfraun nichts gebricht,
Sie können nicht veralten.

Tell und sein Kind.

(Abgeschrieben vom Giebel eines Hauses in Arth in der Schweiz, durch Arnim, s. Französische Miszellen Bd. III. S. 82.)

Tell.

Zu Uri bei den Linden
Der Vogt steckt auf den Hut,
Und sprach: Ich will den finden,
Der dem kein Ehr anthut.
Ich that nicht Ehr dem Hute,
Ich sah ihn kühnlich an.
Er sagt: Du traust dem Muthe,
Will sehn, ob du ein Mann.
Er faßt den Anschlag eitel,
Daß ich nun schieß geschwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebsten Kind.

Kind.

Ach Vater, was hab ich gethan,
Daß du mich also bindest an?

Tell.

Mein Kind schweig still, mein Herz schonst groß,
Ich hoff, es soll mein Pfeilgeschoß
Kein Schaden dir bereiten,
Du trägst kein Schuld und ich kein Sünd,
Ruf nur zu Gott mit mir mein Kind,
Gott wird den Pfeil schon leiten.

Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen schieß ich drauf,
Der gerechte Gott soll leben!

Kind.

Ach Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Großmutter Schlangenköchin.

(Aus mündlicher Überlieferung in Maria's Godwi. Bremen 1802. Bd. II. S. 113. abgedruckt.)

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!
Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Was hat sie dir dann zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo ist dann das Übrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hats ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo ist dann das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Es ist in tausend Stücke zersprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!
Du sollst mirs auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Jesaias Gesicht.

(Von Martin Luther. Aus dem 31 neueröffneten herrlichen Schatz der Kinder Gottes. Zittau bei David Richtern. 1710. S. 393.)

Jesaia dem Propheten dies geschah,
Daß er im Geist den Herrn sitzen sah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz,
Es stunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han,
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie ihre Füße gar,
Und mit den andern zween sie flogen frei.

Gegenander ruften sie mit großem Schrei:
Heilig ist Gott der Herr Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.
Von dem Geschrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

Das Feuerbesprechen.

(Mündlich.)

Zigeuner sieben von Reitern gebracht,
Gerichtet verurtheilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unschuld laut,
Ein Jud hätt ihnen den Kelch vertraut.

Die Rathsherrn sprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem sechsten schon den Stab,
Der siebent, ihr König, sprach da mit Ruh:
„Ich hör wohl in Lüften den Vögeln zu!
Ihr sollt mir nicht sengen ein Härlein vom Kleid,
Bald krähet der rothe Hahn so weit!“
Da bricht die Flamme wohl über, wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt so kraus.

Der rothe Hahn auf die Spitze gesteckt,
Er krähet, wie jener, der Petrum erweckt,
Die Herren erwachen aus Sünden Schlaf,
Gedenke der Unschuld, der harten Straf.

Die Herren sie sprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge besprechen das feurige Wehn,

Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben sie wollten ihm schenken geschwind.
Den Todesstab da entreißt er gleich,
Den Herren damit giebt Backenstreich,
Er ruft: „Was gießet ihr schuldlos Blut?
Wie wollet ihr löschen die hölliſche Glut?
Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
Der Fromme im Steine das Feuer wohl sieht,
Was spielt ihr mit Dingen, die schneidig und spitz,
Der rothe Hahn wohl unter euch sitzt."
Jetzt spricht er: „Willkommen du feuriger Gast,
Nichts greife weiter, als was du hast,
Das sag ich dir Feuer zu deiner Buß,
Im Namen Christi, des Blut hier auch floß.
Ich sage dir Feuer bei Gottes Kraft,
Die alles thut und alles schafft,
Du wollest also stille stehn,
Wie Christus wollt im Jordan stehn.
Ich sag dir Feuer, behalt dein Flamm,
Wie einst Maria, die heilge Dam,
Hielt Jungfrauschaft so keusch und rein,
So stelle Flamm deine Reinigung ein."
Da flog der rothe Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg,
Das Feuer sank in sich zusamm,
Der Wundermann ging fort durch die Flamm.

Der arme Schwartenhals.

(G. Forsters frische Liedlein. 2 Theile. Nürnberg 1565. Quer 8. mit Musik.)

Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre,
Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink so gerne.

Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken,
Die Augen ließ ich umher gehn,
Den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen ging,
Mein Säckel stand mir leere.

Da ich des Nachts wollt schlafen gahn,
Man wieß mich in die Scheuer,
Da ward mir armen Schwartenhals
Mein Lachen viel zu theuer.

Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu nisteln,
Da stachen mich die Hagendorn,
Dazu die rauhen Disteln.

Da ich zu Morgens früh aufstand,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da mußt ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
Und gürtt es an die Seiten,
Ich armer mußt zu Fuße gehn,
Weil ich nicht hatt zu reiten.

Ich hob mich auf und ging davon
Und macht mich auf die Straßen,
Mir kam ein reicher Kaufmannssohn,
Sein Tasch mußt er mir lassen.

Der Tod und das Mädchen im Blumengarten.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Es ging ein Mägdlein zarte
Früh in der Morgenstund
In einen Blumengarten,
Frisch, fröhlich und gesund;
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Daraus ein Kranz zu machen,
Von Silber und von Gold.

Da kam herzu geschlichen
Ein gar erschrecklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein Kleider hatt er an,
Er hatt kein Fleisch, kein Blut, kein Haar,
Es war an ihm verdorret
Sein Haut und Flechsen gar.

Gar häßlich thät er sehen,
Scheußlich war sein Gesicht,
Er weiset seine Zähne
Und that noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das schier für großen Ängsten,
Des grimmen Todes ward.

„Nun schick dich Mägdlein, schick dich,
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will dir bald aufsetzen
Ein wunderschönen Kranz,
Der wird dir nicht gebunden sein
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

Den Kranz, den ich aufsetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirst nicht sein die letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt;
Wie viel allhie geboren sein,
Die müssen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

Der Würmer in der Erde
Ist eine große Zahl,
Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal,
Sie werden deine Blümlein sein,

Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelstein.

Willst du mich gerne kennen
Und wissen, wer ich sei?
So hör mein Namen nennen,
Will dir ihn sagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt,
Und bin in allen Landen,
Gar weit und breit bekannt.

Die Sense ist mein Wappen,
Das ich mit Rechte führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an seine Thür,
Und wenn sein Zeit ist kommen schon,
Spät, früh, und in der Mitten,
'S hilft nichts, er muß davon."

Das Mägdlein voller Schmerzen,
Voll bittrer Angst und Noth,
Bekümmert tief im Herzen,
Bat: „Ach du lieber Tod,
Wollst eilen nicht so sehr mit mir,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß länger leben hier!

Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was du nur willst haben
Das all du nehmen sollt.

Nur lasse du das Leben mir,
Mein allerbeste Schätze
Die will ich geben dir."

„Kein Schatz sollt du mir geben,
Kein Gold noch Edelstein,
Ich nehm dir nur das Leben,
Du zartes Mägdelein,
Du mußt mit mir an meinen Tanz,
Daran noch kommt manch Tausend,
Bis daß der Reihn wird ganz."

„O Tod, laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgesind!
Mein Vater wird dirs geben,
Wenn er mich lebend findt,
Ich bin sein einzigs Töchterlein,
Er würde mich nicht geben
Um tausend Gulden fein."

„Dein Vater will ich holen
Und will ihn finden wohl
Mit seinem Hausgesinde,
Weiß, wenn ich kommen soll,
Jetzund nehm ich nur dich allein:
O zartes Mägdlein junge,
Du mußt an meinen Reihen."

„Erbarm dich meiner Jugend,"
Sprach sie mit großer Klag,
„Will mich in aller Tugend

Üben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund,
Spar mich noch eine Weile,
Schon mich noch etlich Stund!"

Drauf sprach der Tod: „Mit nichten,
Ich kehr mich nicht daran,
Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür,
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopf an die Thür."

Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras
Und rührte an ihr junges Herz:
Da liegt das Mägdlein zarte
Voll bittrer Angst und Schmerz.

Ihr Farb that sie verwandeln,
Ihr Äuglein sie verkehrt,
Von einer Seit zur andern
Warf sie sich auf der Erd,
All Wollust ihr vergangen war,
Kein Blümlein mehr wollt holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Nachtmusikanten.

(Narren-Meß von Abraham a St. Clara. Wien 1751 Th. III. S. 89.)

Hier sind wir arme Narrn
Auf Plätzen und auf Gassen,
Und thun die ganze Nacht
Mit unsrer Musik passen.

Es giebt uns keine Ruhe
Die starke Liebesmacht,
Wir stehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut,
Die Harfen und die Geigen.

Mit diesen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus,
Und legen unsern Kram,
Papier und Noten aus.

Der erste gibt den Takt,
Der andre bläst die Flöten,
Der dritte schlägt die Pauk,
Der viert stößt die Trompeten.

Ein andrer aber spielt
Theorb und Galischan
Mit gar besonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch so lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein schön Gespenst
Hin an das Fenster locken.

Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Thür
Verliebte Arien
Mit Pausen und Suspir.

Und sollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müssen,
So macht man statt der Händ,
Die Läufe mit den Füßen.

Und also treiben wirs
Oft durch die lange Nacht,
Daß selbst die ganze Welt
Ob unsrer Narrheit lacht.

Ach schönste Phillis, hör
Doch unser Musiciren,
Und laß uns eine Nacht
In deinem Schoos pausiren.

Klosterscheu.

(Ungedruckte Reste alten Gesanges, gesammelt von Elwert. Gießen und Marburg. 1784. S. 17.)

Ich eß nicht gerne Gerste,
Steh auch nicht gern früh auf,

Eine Nonne soll ich werden,
Versteh mich gar nicht drauf;
Ei so wünsch ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Die Kutt ist angemessen,
Sie ist mir viel zu lang,
Das Haar ist abgeschnitten,
Das macht mir angst und bang;
Ei so wünsch ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Wenn andre gehen schlafen,
So muß ich stehen auf,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein läuten thun;
Ei so wünsch ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Nonnentrost.

(Limpurger Chronik. „In selbiger Zeit (1359) sang und pfiff man dieses Lied.")

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen,
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter,
Soll ich ein Nönnchen werden
Dann wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen,
Und stillt er mir den meinen nicht,
So sollt es mich verdrießen.

Vom plapperigen Junggesellen.

(Mündlich.)

Es waren drei Gesellen,
Die thäten, was sie wöllen,
Sie spielten ihrer drei
Mit Würfeln auf dem Brett,
Wer wohl in dieser Nacht
Bei Anneli schlafen thät.

Es war auch Einer drunter,
Der nichts verschweigen kunnte:
„Es hat mir gestern spät

Das Mädel zugeredt,
Ich soll doch bei ihr schlafen
In ihrem Federbett.
Wenn ich das Mädel künnt trügen,
Daß es ein Kind müßt wiegen,
So säß ich auf mein Gaul
Und ritte straks davon
Und ließ das schwarzbraun Mädel
In Schand und Spotte stohn."
Das Mädel steht an den Wänden,
Hört alle Red und Enden:
„Verleih mir großer Gott
Den Witz und auch Verstand,
Daß mir der lose Knabe
Nicht kommt an meine Hand."
Die Nacht war bis zur Mitten,
Der Knabe kam geritten,
Er klopfet also still
Mit seinem goldnen Ring:
„Ei schläfst du oder wachst,
Mein auserwähltes Kind?"
„Mag schlafen oder wachen,
Ich thu dir nicht aufmachen,
Du hast mir gestern spät
Ein falsche Red gethan,
Kannst heut die lange Nacht
Im kalten Reife stahn."

Er saß sich auf den Gaul,
Er schlug sich selbst aufs Maul:
„Hättst du mir still geschwiegen,
Du lose Plapperzung,
So hättst du können liegen
Beim braunen Mädel jung.
Wo soll ich denn hinreiten?
Es schlafen alle Leute,
Es schlafen Bauersleut
Und alle Bürgerskind.
Es regnet und es schneit
Und geht ein kühler Wind."
„Da drüben auf den Heiden,
Dort stehn zwei dürre Weiden,
Dort liegt ein breiter Stein,
Der kann dein Schlafplatz sein,
Den Kopf darauf nur leg,
Trägst keine Federn weg."
Er nahm sein Roß beim Zaume,
Er bands am Weidenbaume;
Er spreitet auf das Gras
Den grünen Mantel naß:
„Nun bete du dir was,
So liegst du desto baß."

Die schwarzbraune Hexe.

(Fliegendes Blatt.)

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Wohl in sein Horn,
Und alles was er blies das war verlorn.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Und alles was er blies das war verlorn.

„Soll denn mein Blasen verloren sein?
Verloren sein?
Ich wollte lieber kein Jäger sein.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Ich wollte lieber kein Jäger sein."

Er zog sein Netz wohl übern Strauch,
Wohl übern Strauch,
Sprang ein schwarzbrauns Mädel heraus,
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Sprang ein schwarzbrauns Mädel heraus.

„Schwarzbraunes Mädel entspringe mir nicht,
Entspringe mir nicht,
Hab große Hunde die holen dich.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Hab große Hunde die holen dich."

„Deine großen Hunde die holen mich nicht,
Die holen mich nicht,
Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht."

„Deine hohe weite Sprünge die wissen sie wohl,
Die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst."

„Sterbe ich nun, so bin ich todt,
So bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.

Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
Wohl unter den Klee,
Darunter verderb ich nimmermehr.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Darunter verderb ich nimmermehr."

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Auf ihrem Grab,
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.

Ach Reiter, laß die drei Lilien stahn,
Die Lilien stahn,
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.
Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.

Der Dollinger.

(Büschings Wöchentl. Nachricht. Bd. I. S. 153 ff.)

Es reit ein Türk aus Türkenland,
Er reit gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward; vom Stechen war ihm wohl bekannt.
Da reit er für des Kaisers Thür,
„Ist niemand hinn, der komm herfür,
Der stechen will um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß dem Teufel die Seele wär."
Da waren die Stecher all verschwiegen,
Keiner wollt dem Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann,
Der so trefflich stechen kann.
Da sprach der Kaiser zorniglich:
„Wie steht mein Hof so lästerlich,
Hab ich kein Mann,
Der stechen kann
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß unserm Herrn die Seele wär?"
Da sprang der Dollinger herfür,
„Wohl um, wohl um, ich muß hinfür
An den leidigen Mann,
Der so frevlich stechen kann."
Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer,
Das Eine ging hin, das Andre ging her.
Da stach der Türk den Dollinger ab,
Daß er an dem Rücken lag.

„O Jesu Christ, steh mir jetzt bei!
Steck mir ein zwei, sind ihrer drei,
Bin ich allein, und führ meine Seel in das ewig Himmelreich."

Da reit der Kaiser zum Dollinger so behend,
Er führt ein Kreuz in seiner Händ,
Er strichs dem Dollinger über sein Mund,
Der Dollinger sprang auf, war frisch und gesund.
Da stach der Dollinger den Türken ab,
Daß er an dem Rücken lag.
„Du verheurter Teufel, nun steh ihm bei!
Sind ihrer drei, bin ich allein,
Und führ sein Seel in die bittre Höllenpein."

Liebe ohne Stand.

(Mündlich.)

Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried,
Er hob wohl an ein neues Lied,
Gar schöne thät er singen,
Daß Berg und Thal erklingen.

Das hört des Königs sein Töchterlein
Auf ihrs Vaters Schloß im Kämmerlein,
Mit dem Ritter wollte sie reiten,
Mit dem Ritter wollte sie fort.

Er nahm sie bei ihrem seidenen Schopf
Und schwung sie hinter sich auf sein Roß.

Sie ritten in einer kleinen Weile
Wohl vier und zwanzig Meilen.

Und da sie zu dem Wald naus kamen,
Das Rößlein das will Futter han.
„Feins Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Rößlein das will Futter.“

Er spreit sein Mantel ins grüne Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß:
„Komm Liebchen, du sollst mich lausen,
Mein gelbkraus Härlein durchzausen.“

So manche Scheitel als sie las,
So manche Thrän sie fallen ließ,
Er schaut ihr wohl unter die Augen,
„Feins Liebchen, was bist du so traurig?“

„Warum sollt ich nicht weinen und traurig sein,
Ich bin ja des Königs sein Töchterlein;
Hätt ich meins Vaters seinem Rathe gefolgt,
Frau Kaiserin wär ich geworden.“

Kaum hätt sie das Wörtlein ausgesagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag:
„Jungfräulein, hättst du geschwiegen,
Dein Häuptlein wär dir geblieben.“

Er kriegt sie bei ihrem seidenen Schopf,
Und schlenkert sie hinter den Hollerstock:
„Da liege feins Liebchen und faule,
Um dich wird keiner trauern.“

Um dich wird keiner traurig sein,
Als nur die kleinen Waldvögelein."

* * *

* * *

Und als es nun kam an den dritten Tag,
Da gingen die Pfeifen und Trommeln an,
Pfeifen und Trommeln, ja Trommeln,
Ein ander Weib hat er genommen.

Gastlichkeit des Winters.

(Mündlich.)

Der Winter ist ein scharfer Gast,
Das merkt ich an dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein
Von Perlen fein,
Das hab ich von ihr tragen
An meinem Bart und Kragen.

Der Sommer ist ein sanfter Gast,
Es tröpfelt von dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein;
Im Sonnenschein
Da ist es aufgethauet,
Von Eis war es erbauet.

Ja traue nur dem Schleicher nicht,
Viel lieber scharfe Worte;
Der Sommer giebt wohl Kränzelein

Von Blumen fein,
Zu ihr kann ich nicht gehen,
Vom langen Tag gesehen.
Zu Ostern warn die Fasten aus,
Da längerten die Tage;
Mein Lieb gab mir ein Unterpfand,
Zwen Ärmlein blank,
Darin sollt ich mich rüsten
Zu unsers Winters Lüsten.
Was acht ich der Waldvöglein Sang
Und aller Kläffer Zungen;
Lieg ich in meinen Ärmlein blank,
Ich weiß ihr Dank,
Ich kann von ihr dann träumen;
Wie lange wird sie säumen?

Die hohe Magd.

(Hallorenlied, aus Halle.)

Ein Magd ist weis und schone
Gott für den höchsten Preis,
Und die ihm dient, zum Lohne
An Künsten wird sie reich.
Geht jungfräulich bei Frauen
Dort auf den grünen Auen,
Glück zu mein edler Zweig!

Ihr Lieb war angebildet
Mit Keuschheit übergroß,
Schwang sich in ihren Willen,
Schwang sich in ihren Schooß,
Er war so stark von Kräften,
Von meisterlichen Geschäften —
Gott schuf wohl Himmel und Erd.

Ein Kind nach Adams Weise
An ihren Brüsten lag,
Es war ein alter Greise,
Erschuf den ersten Tag,
Es ward ein starker Ritter,
Sein Leiden ward ihm bitter,
Erlitt groß Ungemach.

Sein Seit ward ihm zerschnitten
Mit einem scharfen Speer,
Damit hat er zersplitten
Die Hölle sammt der Erd.
Gott tröstet den Gefangnen,
Drei Wünsche waren ihm ergangen
Gegen diese heilige Zeit.

Gott stieg aus seinem Grabe,
Ein Fürst war wohlgemuth,
Mit seinem Kreuz und Stabe
Drei Fähnlein schwenkt er roth,
That sich gen Himmel kehren,

Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Muth und Sinn.
O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel aufgethan!
Was gab ihr Gott zum Lohne?
Drei Chorengel Lobgesang,
Bekleidet ihn mit Sonne,
Maria war voll Wonne,
Wie hell scheint uns der Mond!

Liebe spinnt keine Seide.

(Gräters Bragur Bd. VI. 2. S. 77.)

Es fuhr ein Maidlein übern See,
Wollt brechen Veiel und grünen Klee,
Mit ihrn schneeweißen Händen,
Der Sommer hat schier ein Ende,
Ja Ende.

Ein Ritter kam dort her geritten,
Er grüßte sie nach schwäbschen Sitten,
Er grüßt sie da alleine:
„Ja Jungfrau wollt ihr mit mir gehn,
Ich führ euch mit mir heime,
Ja heime.“

„Ach Ritter, ihr seid hochgeborn,
So fürcht ich meines Vaters Zorn,

Ich fürcht ihn also sehre,
Verliere vielleicht mein Ehre,
Ja Ehre.

Ach Vater, lieber Vater mein,
So weck mich bei dem Mondenschein,
Ich weiß gut Lämmerweide,
So fern auf jener Heide,
Ja Heide."

„Die Lämmerweid, die du wohl weißt,
Macht mir mein Lämmer und Schaaf nicht feist,
Du mußt hier heime bleiben,
Mußt spinnen die braunen Seiden,
Ja Seiden."

„Die Seiden, die ich spinnen muß,
Bringt meinem Herzen ein schwere Buß,
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden,
Ja Erden."

Der dies Lied neu gesungen hat,
Durch Lieb kam er in große Noth
Er ist gar kaum entronnen,
Die Maid hat er gewonnen,
Ja wonnen.

Husarenglaube.

(Reiterlied aus dem Reichskriege gegen die Französische Republik; aus der Pfälzer Armee.)

Es ist nichts lustger auf der Welt
Und auch nichts so geschwind,
Als die Husaren in dem Feld,
Wenn sie in Batalge sind.

Wenns blitzt und kracht dem Donner gleich
Sie schießen rosenroth,
Wenns Blut von ihrem Säbel fließt,
Sind sie kuraschivoll.

Da heißts: Husaren allzumal,
Jetzt geht es frisch drauf los;
Es kommt viel Volk aus Feindesland
Zu Fuß und auch zu Roß.

Dragoner wie auch Kürassier
Wohl etlich tausend Mann,
Husaren und auch Grenadier,
Die die Welt regieren thun.

Drum ihr Husaren insgemein
Schlagt die Pistolen an.
Ergreift den Säbel mit der Hand
Und gebet kein Pardon.

Wenn ihr das Fransche nicht versteht,
So haut auf Ungrisch drein
Und sprecht: Kutjateremkette!
Der Sieg muß unser sein!

Und wenn auch schon mein Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Husaren fragen nichts darnach,
Sind all dazu bereit.

Der Leib verweset in der Gruft,
Der Ruhm bleibt in der Welt,
Die Seele schwingt sich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

Der Rattenfänger von Hameln.

(Mündlich.)

Wer ist der bunte Mann im Bilde?
Er führet Böses wohl im Schilde,
Er pfeift so wild und so bedacht;
Ich hätt mein Kind ihm nicht gebracht!

In Hameln fochten Mäus und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Noth, der Rath bedacht,
Wie andre Kunst zuweg gebracht.

Da fand sich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan,
Pfiff Ratz und Mäus zusamm ohn Zahl,
Ersäuft sie in der Weser all.

Der Rath will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugesagt so eben,

Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär wohl gar ein Teufelsstreich.

Wie hart er auch den Rath besprochen,
Sie dräuten seinem bösen Pochen,
Er konnt zuletzt vor der Gemein
Nur auf dem Dorfe sicher sein.

Die Stadt von solcher Noth befreiet
Im großen Dankfest sich erfreuet,
Im Betstuhl saßen alle Leut,
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder spielten in den Gassen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiff zusamm geschwind
Wohl auf ein hundert schöne Kind.

Der Hirt sie sah zur Weser gehen,
Und keiner hat sie je gesehen,
Verloren sind sie an dem Tag
Zu ihrer Ältern Weh und Klag.

Im Strome schweben Irrlicht nieder,
Die Kindlein frischen drin die Glieder,
Dann pfeifet er sie wieder ein,
Für seine Kunst bezahlt zu sein.

Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift ist selbst der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder stohl.

Schürz dich Gretlein.

(Mündlich.)

„Schürz dich Gretlein, schürz dich,
Du mußt mit mir davon,
Das Korn ist abgeschnitten,
Der Wein ist eingethan."

„Sieh Hänslein, liebes Hänslein,
So laß mich bei dir sein,
Die Wochen auf dem Felde,
Den Feiertag beim Wein."

„Auf Erden alle Stund
Bin ich dein und du bist mein,
Du schwarzbraunes Mägdelein,
Und trag mit mir Geduld."

Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führte sie gar balde
Wohl durch den grünen Wald,
Da er ein Wirthshaus fand.

„Frau Wirthin, schenk sie ein Gläschen Wein
Frisch auf des Mägdleins Kleider,
Sie sein von Sammet und Seiden,
Bis sie verschlemmet sein."

„Wohl auf des Mägdleins Kleider
Da schenk ich keinen Wein,
Sie ist noch jung von Jahren,
Sie kanns noch länger tragen,
Sie stehen ihr so fein."

Und als das Mädel die Red vernahm,
Fing es zu weinen an.
„Weinst du um deines Vaters Gut,
Oder um deinen stolzen Muth,
Oder um deine Ehr?
Die findst du nimmer mehr."

„Ich wein nicht um meines Vaters Gut,
Und auch nicht um meinen stolzen Muth,
Ich wein um meine Ehr.
Ich habe was verloren
In meinen jungen Jahren,
Das find ich nimmer mehr."

„Ach Gretlein, liebes Gretlein,
Laß doch dein Weinen sein;
Gehst du mit einem Kindelein,
Ich will der Vater sein.

Ja, ist es dann ein Knäbelein,
Ein kleins Knäbelein,
So muß es lernen schießen
Die kleine Waldvögelein.

Und ist es dann ein Mädelein,
Ein kleins Mädelein,
So muß es lernen nähen
Den Schlemmern ihr Hemmetlein,
Ja Hemmetlein."

Er küßt sie, er nahm sie
Bei ihrer schneeweißen Hand,

Er führt sie schnell und balde
Wohl durch den dunklen Walde
Bis an den grünen See.
Das Mägdlein wollt nicht gehen mehr:
„Es ist mir unterm Herzen schwer,
Meine Füße thun mir weh."

„Und thun dir deine Füße weh,
Leg sie in meinen Schooß,
Und ist dir auch dein Herze schwer,
So mach den Gürtel los."

„In deinem Schooß ist mir nicht wohl,
Den Mantel breit geschwinde
Dort an der grünen Linde,
Weil ich gebären soll.

Dort an der Linde liegt ein Stein,
Da liegt mein erster Buhle,
Bei dem will ich wohl ruhen,
Ihm ist das Kindelein."

Das Lied vom Ringe.

(Elwert, ungedruckte Reste alten Gesangs. S. 19.)

Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten sich vergangen,
Der Graf nahm sie gefangen,
Setzt sie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mädelein
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß euch, edler Herre mein,
Ich wünsch euch guten Tag;
Ach! wollt ihr mein gedenken
Den Gefangnen mir zu schenken,
Ja schenken zu der Eh?"

„Ach nein, mein liebes Mädelein,
Das kann und mag nicht sein,
Der Gefangne der muß sterben,
Gotts Gnad muß er ererben,
Wie er verdienet hat."

Das Mädel drehet sich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Thurm.

„Gott grüß euch, ihr Gefangnen mein,
Ich wünsch euch guten Tag;
Ich hab für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war schneeweiß:

„Das nimm, du Allerliebster mein,
Es soll von mir dein Brauthemd sein,
Darin lieg du im Tod.“
Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ringlein, war von Gold:
„Das nimm, du Hübsche, du Feine,
Du Allerliebste meine,
Das soll dein Trauring sein.“
„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen kann?“
„Leg es in Kisten und Kasten
Und laß es ruhen und rasten
Bis an den jüngsten Tag.“
„Und wenn ich über Kisten und Kasten komm
Und sehe das Ringlein an,
Da darf ichs nicht anstecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Weil ichs nicht ändern kann.“

Der Ritter und die Magd.

(Mündlich.)

Es spielt ein Ritter mit seiner Magd,
Sie spielten mit einander,
Sie spielten die liebe lange Nacht
Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
Die Magd hub an zu weinen.
Sie meint, sie hätt ein Freudenspiel,
In Trauern muß sie weinen.
„Wein nicht, wein nicht, brauns Mädelein,
Dein Ehr will ich bezahlen,
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu viel hundert Thaler."
„Den Reitknecht und den mag ich nicht,
Will lieber den Herrn haben.
Wenn ich den Herrn nicht selber krieg,
So geh ich zu meiner Mutter."
Und da sie vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl in die enge Gasse,
Da sah sie ihre Frau Mutter stehn
Mit einem Krügelein Wasser.
„Bist du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie hat dirs seit ergangen,
Daß dir dein Rock von vorne zu kurz
Und hinten viel zu lange?"
„Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Das Leid will ich euch klagen,
Ich hab mit einem Edelherrn gespielt,
Ein Kindlein muß ich tragen."
„Hast du mit einem Edelherrn gespielt,
Das sollst du niemand sagen.

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierst,
Ins Wasser wollen wirs tragen."
„Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,
Das wollen wir lassen bleiben
Wann ich das Kind zur Welt gebär,
Dem Vater will ich zuschreiben.
Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Macht mir das Bettlein von Seiden,
Macht mir es weit und breit und fein,
Den Tod will ich drin leiden."
Sie wandt sich hie, sie wandt sich da,
Sie thät sich wiedrum wenden.
„Gut Nacht, gut Nacht, Herzliebster mein,
Mein Leben hat ein Ende."
Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt es schwer,
Als wenn sein herzallecliebster Schatz
Im Kindbett gestorben wär.
„Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein,
Sattle mir und dir zwei Pferde,
Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren."
Und als sie über die Heid naus kamen,
Hörten sie ein Geläute,
Und als sie ein Stücklein weiter kamen,
Ein Schäfer hüt auf der Weide.

„Gott grüß euch, lieber Schäfersmann,
Für was gehn denn die Glocken?“
„Es ist gestorben ein Rittersbraut,
Die läuten sie zu Grabe.“
Und als sie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohe Thore,
Hier sahen sie vier Träger schwarz
Mit einer Todtenbahre.
„Stellt ab, stellt ab, ihr Träger mein,
Laßt mir den Todten schauen,
Es möcht meine Herzallerliebste sein
Mit ihren schwarzbraunen Augen.“
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er sah ihr nach dem Herzen:
„Du bist fürwahr mein Schatz gewest,
Nun fühlst du keine Schmerzen.“
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er sah ihr zu den Füßen:
„Du bist fürwahr mein Schatz gewest,
Nun aber schläfst du süße.“
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er sah ihr auf die Hände:
„Du bist fürwahr mein Schatz gewest,
Nun aber hats ein Ende.
Du bist fürwahr mein Schatz gewest
Und hast es nicht geglaubet,

Hätt dir der liebe Gott das Leben geschenkt,
Fürwahr ich hätt dich behalten.
Nun grabet uns ein tiefes Grab
Wohl zwischen zwei hohe Felsen,
Da will ich bei meinem herzliebsten Schatz
In seinem Arm erstehen."
„O nein, o nein, o Edelherr,
Das sollt ihr lassen bleiben.
Es hat schon manches liebe Paar
Von einander müssen scheiden."
Er zog das blanke Schwert heraus
Und stach es sich ins Herze.
„Hast du gelitten den bittern Tod,
Um dich leid ich jetzt Schmerzen."
Sie begruben sie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber untern Galgen.
Es stund da an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächst auf seinem Grabe.
Es stund geschrieben auf den Blättern da,
Beid wären beisammen im Himmel.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

(Gräters Bragur Bd. III. 2. S. 93.)

Es ging ein Schreiber spazieren aus,
Wohl an dem Markt da steht ein Haus.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er sprach: „Gott grüß euch, Jungfrau fein,
Nun wollt ihr heut mein Schlafbuhl sein?“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Kommt schier her wiedere,
Wann sich mein Herr legt niedere.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Wohlhin, wohlhin gen Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen dar.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Mein Schlafbuhl sollst nicht sein,
Du setzest dich dann in dies Körbelein.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er durft ihm nicht getrauen wohl.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber wollt gen Himmel fahren,
Da hatt er weder Roß noch Wagen.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Ins Teufels Nam fiel er wieder herab.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er fiel so hart auf seine Lend,
Er sprach: „Daß dich der Teufel schänd!“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

„Pfui dich, pfui dich, du böse Haut!
Ich hätt dir das nicht zugetraut.“
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gäb ein Gulden drum,
Daß man das Liedlein nimmer sung.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Ärndtelied.

(Katholisches Kirchenlied.)

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom großen Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssens nur leiden.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edle Narcissel,
Die englische Schlüssel,
Der schön Hyazinth,
Die türkische Bind.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Viel hundert tausend ungezählt,
Was noch unter die Sichel fällt:
Roth Rosen, weiß Liljen,
Beid wird er austilgen;
Ihr Kaiserkronen,

Man wird euch nicht schonen.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silberne Glöckchen,
Die güldene Flöckchen,
Senkt alles zur Erden,
Was wird nur draus werden?
Hüt dich, schönes Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfärbige Röselein,
Ihr stolze Schwertliljen,
Ihr krause Basiljen,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,
Aus Sammet ist das Wohlgemuth,
Noch ist er so blind,
Nimmt, was er nur findt,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,
Trotz! eil daher in einem Schnitt.
Werd ich auch verletzet,
So werd ich versetzet

In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich, du schönes Blümelein!

Überdruß der Gelahrtheit.

(Opitz, Opera geist- und weltlicher Gedichte. 3 Thle. Breslau 1690. Th. II. S. 206.)

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit hinaus zu schauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.
Wozu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.
Holla, Junge, geh und frage,
Wo der beßte Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein.

Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh uns Klotho fortgerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube gibt, vergraben.
Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt
Und nicht satt zu Bette legt;
Ich will, weil ich kann, mich letzen.
Bitte meine guten Brüder
Auf Musik und auf ein Glas.
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, baß
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich schon nicht viel zu erben,
Ei so hab ich edlen Wein,
Will mit andern lustig sein,
Wann ich gleich allein muß sterben.

Schlacht bei Murten.

(Von Veit Weber, aus Diebold Schillings Beschreibung der Burgundischen Kriege. Bern 1743. S. 347.)

Mein Herz ist aller Freuden voll,
Darum ich aber singen soll,

Und wie es ist ergangen.
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich hatt Verlangen.

Der Herzog von Burgund genannt
Der kam für Murten hingerannt,
Sein Schaden wollt er rächen,
Den man ihm vor Granson gethan;
Sein Zelte spannt er auf den Plan,
Murten wollt er zerbrechen.

Thurm und Mauern schoß er ab,
Darum man ihm geringes gab,
Sie ließen es Gott walten;
Darin so waren mannliche Leut,
Um den Burgunder gaben nichts,
Die Stadt haben sie behalten.

An einer Nacht da stürmt er fast,
Er ließ ihnen weder Ruh nach Rast,
Murten wollt er haben;
Da kamen die Welschen in große Noth,
Wohl tausend blieben wund und todt,
Mit Welschen füllt man die Graben.

Als die in Murten gewesen sein,
Die haben groß Ehre geleget ein,
Von denen will ich sagen;
Und welcher es vermöcht an Gut,

So rieth ich das in meinem Muth,
Man hätt ihn zum Ritter geschlagen.

Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg ist er genannt,
Er hat sich ehrlich gehalten;
Seine Büchsenmeister schossen wohl,
Fürbaß man nach ihm stellen soll,
Wo man eine Stadt will behalten.

Das ward den Eidgenossen gesagt,
Und wie daß Murten wär belagert,
Den Bund thät man ihnen schreiben,
Sie sollten kommen, es thäte Noth,
Wie bald man ihnen das entbot,
Daheim wollt niemand bleiben.

Dem edlen Herzog hochgeborn
Von Lothering, dem thäte Zorn
Das Welsche Ungefüge;
Er kam mit manchem Edelmann
Zu den Eidgenossen heran,
Seinen Ehren thät er Genüge.

Des Fürsten Zug von Österreich,
Straßburg, Basel auch deßgleich,
Und andre Bundgenossen
Die kamen in einer großen Schaar
Wohl zu den Eidgenossen dar,
In Nöthen wollens nicht lassen.

Kein hübscher Volk gesah ich nie
Zusammmenkommen auf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde;
Sie brachten Büchsen ohne Zahl,
Viel Helleparten, breit und schmal,
Von Spießen sah man ein Walde.

Da man zählt von Christ fürwahr
Tausend vierhundert und siebenzig Jahr
Und das sechst war kommen,
An einem Samstag, ich euch sag,
An der zehntausend Rittern Tag
Schuf man gar großes Frommen.

Da es war an dem Morgen fruh,
Da rückt man fast gen Murten zu
Durch einen grünen Walde;
Des wurden die in Murten froh,
Den Herzog fand man gewaltig do,
Da hub sich ein Schlachten balde.

Eh man kam durch den Wald so grün,
Da schlug man manchen Ritter kühn,
Die man thut wohl erkennen;
Der Herzog von Lothring war der ein,
Sie redten alle zusammen gemein,
Wir wollen vordann rennen.

Ein schneller Rath der ward gethan,
Wie man den Herzog sollt greifen an;
Da hört ich manchen sprechen:

Ach Gott, wann hat ein End die Sach,
Nun ist es schon um Mitten-Tag,
Wann sollen wir hauen und stechen?

Jeglicher trug sein Banner stark,
Dahinten sich auch niemand barg,
Sie hatten Mannes Muthe;
Männiglich gedacht in seinem Sinn,
Wie man den Herzog von Burgyn
Wollt legen in rothes Blute.

Die Vorhut die zog vornen dran,
Darunter waren zwei schöne Fahn,
Entlibuch war das eine,
Das ander Thun mit seinem Stern,
Sie waren bei einander gern,
Man sah ihrer fliehen keine.

Die Ritter rannten vornen drein,
Sie legten all ihre Schwerter ein,
Da sie ihre Feinde sahen;
Um ihr Geschütz sie gaben nichts,
Sie wagten alle ihre Haut,
Zu ihnen thät man sich nahen.

Die Büchsen schossen zu mitten an,
Sie liefen mit ihnen vorne dran,
Die langen Spieß desgleichen.
Den Helleparten war so Noth,
Damit schlug man sie fast zu Tod,
Die Armen und die Reichen.

Sie wehrten sich ein Kleines fast,
Darnach sah man sie fliehen fast,
Gar viel wurden erstochen
Der Fußknecht und der Kürassier,
Das Feld lag voller Schwert und Spier,
Die an ihnen wurden zerbrochen.

Einer flog hin, der Ander her,
Da er meint, daß er verborgen wär,
Versteckt sich in den Hursten;
Kein größre Noth sah ich nie meh,
Ein große Schaar lief in den See,
Wiewohl sie nicht mocht dursten.

Sie waketen drin bis an das Kinn,
Dennoch schoß man fast zu ihnn,
Als ob sie Enten wären.
Man schifft zu ihnen und schoß sie todt,
Der See der ward von Blut so roth,
Jämmerlich hört man sie plerren.

Gar viele klommen auf die Bäum,
Wiewohl ihrer niemand möcht haben Gewinn,
Man schoß sie als die Krähen.
Man stachs mit Spießen über ab,
Ihr Gefieder ihnen kein Hülfe gab,
Der Wind mocht sie nicht wehen.

Die Schlacht währt auf zwei ganze Meil,
Dazwischen lagen Welsche viel
Zerhauen und zerstochen.

Des danket Gott man früh und spat,
Daß er der frommen Gesellen Tod
In Granson hat gerochen.
Wie viel ihrer sind kommen um,
So weiß ich doch nicht ganz die Summ,
Doch hab ich gehöret sagen,
Wie man hab dem Welschen Mann
Sechs und zwanzigtausend auf dem Plan
Ertränkt und auch erschlagen.
Nun glaubet mir hie diese Wort,
Fürwahr auf der Eidgenossen Ort
Sind nicht zwanzig Mann umkommen,
Dabei man wohl erkennen mag,
Daß sie Gott behüt Nacht und Tag,
Die Kühnen und die Frommen.
Wär ihnen zu fliehen nicht gewesen Noth,
Man hätt sie all geschlagen todt,
So wärs geworden ärger.
Die Sonn den Bergen war schon nah,
Daß man nicht mehr zu ihnen zog,
Man schlug sich in sein Lager.
Das war eine halbe Meile breit
Ob tausend Zelten, drauf gespreit,
Davon thät man ihn treiben;
Alle seine Büchsen, die er da hat,
Mit denen er schoß zu der Stadt,
Die mußten alle bleiben.

Und alle Banner, die da waren,
Die vor Zeiten waren verloren,
Daran die Schwenkel hingen,
Die hat man ihnen genommen ab
Um ihr ritterlichen Hab,
Die sie dazumal begingen.

Man zog dem Grafen in sein Land,
Schloß und Stadt man ihm verbrannt,
Raimond wollt nicht stille sitzen;
Ein Schweißbad hat man ihm gemacht,
Wär er drinn gesessen über Nacht,
Er hätte müssen schwitzen.

Man trieb mit ihnen Schachzabelspiel,
Der Feind hatt er verloren viel,
Die Hutt ist ihm entzwei gebrochen.
Seine Rach die mocht ihm nicht vergehn,
Seine Ritter sah man traurig stehn,
Schachmatt ist ihm gesprochen.

Die Eidgenossen heischen ihm kein Brod,
Wiewohl er sie für Bettler hat,
Seine Land sich nicht erschrecken.
Ihr Bettelstäb sind Spieß und Schwert,
Die Zacken stößt man ihm in die Zähn,
Die Spieß wollen ihm nicht schmecken.

Veit Weber hat dies Lied gemacht,
Er ist selbst gewesen in der Schlacht,

Des Schimpfes war er verdorben.
Deß danket er den Eidgenossen,
Und denen er so Gutes gethan,
Haben ihm um andres geworben.

Liebesprobe.

(Mündlich.)

Es sah eine Linde ins tiefe Thal,
War unten breit und oben schmal,
Worunter zwei Verliebte saßen,
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.

„Feins Liebchen, wir müssen von einander,
Ich muß noch sieben Jahre wandern;"
„Mußt du noch sieben Jahr wandern,
Nehm ich mir keinen andern."

Und als nun die sieben Jahr umme waren,
Flocht sie in Seiden ihr Haar;
Sie ging wohl in den Garten
Ihren Liebsten zu erwarten.

Sie ging wohl unter die Linden,
Ob sie ihren Liebsten möcht finden,
Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz.

„Gott grüß dich, Mägdlein feine,
Was machst du hier alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?"
„Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.
Gestern wars drei Wochen über sieben Jahr,
Da mein feins Liebchen ausgewandert war."
„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein feins Liebchen Hochzeit hatt.
Was thust du ihm denn wünschen an,
Daß er seine Treu nicht gehalten hat?"
„Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit,
Ich wünsch ihm so viel Glücke sein,
So viel wie Stern am Himmel sein;
Ich wünsch ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Äste,
Ich wünsch ihm auch eine gute Nacht,
Weil er mein nimmer hat gedacht."
Was zog er von seinem Finger?
Ein Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.
Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen.
„Trockn ab, trockn ab dein Äugelein,
Du sollst fürwahr mein eigen sein.

Ich thät dich nur versuchen,
Ob du würdst schwören oder fluchen;
Hättst du einen Fluch oder Schwur gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon."

Gezähmter Flug.

(Mündlich.)

Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt mich schwingen auf,
Und wollt mich niederlassen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt mit starkem Flügel
Da schlagen an Liebchens Thür,
Daß springen sollt der Riegel,
Mein Liebchen trät herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen,
Dein Mutter ist nicht weit,
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit."

Und wollt in ihrem Nacken
Die goldnen Flechten schön
Mit wilden Schnabel packen,
Sie tragen zu dieser Höhn.

Ja wohl zu dieser Höhen,
Hier wär ein schönes Nest,

Wie ist mir doch geschehen,
Daß ich gesetzet fest.
Ja trüg ich sie im Fluge,
Mich schöß der Graf nicht todt
Sein Töchterlein zum Fluche
Das fiele sich ja todt.
So aber sind die Schwingen
Mir allesammt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch singe,
Mein Liebchen sich doch schämt.

Die Eile der Zeit in Gott. *)

(Fliegendes Blatt.)

Der Commandant zu Großwardein
Der hätt ein einzig Töchterlein,
Theresia ihr Name war,
Gottsfürchtig, züchtig, keusch und klar.
Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht also zugethan,

---

*) Täglich wird angenommen, Einer sei wahnsinnig, die ganze Welt rings sei wahr; hier der Gegensatz: Eine ist wahr, die ganze Welt rings wahnsinnig in leeren Beschäftigungen sich quälend bildet sich hundertundzwanzig Jahre ein; ihr ist es ein schöner Nachmittag, und wer mag leugnen, daß ein seliger Nachmittag nicht mehr sei als hundertundzwanzig elende Jahre? A. v. A.

Mit Beten, Singen allezeit
Lobt sie die heilig Dreifaltigkeit.

Wenn sie nur Jesum nennen hört,
So wurd ihr Lieb und Freud vermehrt,
Auf Jesum war ihr Thun gericht,
Zu seiner Braut sie sich verpflicht.

Ein edler Herr thät um sie frein,
Der Vater gab den Willen drein,
Die Mutter zu der Tochter spricht:
„Mein Kind, nur diesen lasse nicht."

Die Tochter sprach: „Ach Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht so sein,
Mein Bräutigam ist schon bestellt,
Derselb ist nicht auf dieser Welt."

Die Mutter sprach: „Ach Tochter mein,
Ach thu uns nicht zuwider sein,
Wir sind nunmehr zwei alte Leut,
Mit Geld hat uns Gott auch erfreut."

Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab schon einen Bräutigam,
Dem ich mich hab versprochen ganz
Zu tragen einen Jungfernkranz."

Der Vater sprach: „Es kann nicht sein,
Mein Kind, das bilde dir nicht ein,
Wo willt du bleiben mit der Zeit,
Sehr alt sind wir schon alle beid."

Der edle Herr bald wieder kam,
Da stellte man die Hochzeit an,
Denn alles war voraus bereit,
Die Braut war voller Traurigkeit.

Sie ging in ihren Garten früh,
Da fiel sie nieder auf die Knie,
Sie rief von ganzem Herzen an
Jesum, ihren liebsten Bräutigam.

Sie lag auf ihrem Angesicht,
Viel Seufzer sie zu Jesu schickt.
Der liebste Jesus ihr erschien
Und sprach: „Schau, meine Braut, vernimm:

Du sollst jetzt und in kurzer Zeit
Bei mir sein in der wahren Freud
Und mit den lieben Engelein
In voller Freud und Wonne sein."

Er grüßt die Jungfrau wunderschön,
Die Jungfrau thät vor ihme stehn
Schamhaftig, schlägt die Augen nieder,
Empfing gar schöne Jesum wieder.

Der Jüngling an zu reden fing,
Verehrt ihr einen goldnen Ring:
„Schau da, mein Braut, zum Liebespfand
Tragt diesen Ring an eurer Hand."

Die Jungfrau da schön Rosen brach,
„Mein Bräutigam," zu Jesu sprach,

„Hiermit sei du von mir beehrt,
Ewig mein Herz sonst keinen begehrt."

Da gingen die verliebte Zwei,
Brachen der Blumen mancherlei;
Jesus da sprach zu seiner Braut:
„Kommt, meinen Garten auch beschaut."

Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt sie aus ihrem Vaterland
In seines Vaters Garten schön,
Darinnen viele Blumen stehn.

Die Jungfrau da mit Freud und Lust
Köstliche Früchte hat versucht,
Kein Mensch sich nicht einbilden kann,
Was da für edle Früchte stehn.

Sie hört da Musik und Gesang,
Die Zeit und Weil wird ihr nicht lang,
Die silberweiße Bächelein
Die fließen da ganz klar und rein.

Der Jüngling sprach zu seiner Braut:
„Meinen Garten habt ihr nun beschaut,
Ich will euch geben das Geleit
In euer Land, es ist nun Zeit."

Die Jungfrau schied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit,
Die Wächter hielten sie bald an,
Sie sprach: „Laßt mich zum Vater gehn."

Wer ist ihr Vater, man sie fragt;
„Der Commandant," sie frei aussagt,
Der eine Wächter aber spricht:
„Der Commandant kein Kind hat nicht."

An ihrer Kleidung man erkannt,
Daß sie auch sei von hohem Stand,
Ein Wächter sie geführet hat
Bis vor die Herren in der Stadt.

Die Jungfrau sagt und blieb dabei,
Der Commandant ihr Vater sei,
Und sei sie nur erst vor zwei Stund
Hinausgegangen da jetzund.

Den Herren nahm es Wunder sehr,
Man fragt, wo sie gewesen wär,
Ihrs Vaters Nam, Stamm und Geschlecht,
Das mußte sie erklären recht.

Man suchte auf die alte Schrift,
Unter andern man auch dies antrifft,
Daß sich ein Braut verloren hat
Zu Großwardein in dieser Stadt.

Der Jahre Zahl man bald nachschlägt,
Hundert und zwanzig Jahr austrägt,
Die Jungfrau war so schön und klar,
Als wenn sie wäre fünfzehn Jahr.

Dabei die Herren wohl erkannt,
Daß dies ein Werk von Gottes Hand;

Man trug der Jungfrau vor viel Speis,
Im Augenblick ward sie schneeweiß.
„Nichts leibliches ich mehr begehr,"
Sie bat, „bringt mir den Priester her,
Daß ich empfang vor meinem End
Den wahren Leib im Sacrament."
Sobald nun dieses ist geschehn,
Viel Christenmenschen es gesehn,
Ward ihr ohn alles Weh und Schmerz
Gebrochen ab ihr reines Herz.

Das Rautensträuchelein.

(Mündlich.)

Gar hoch auf jenem Berg allein
Da steht ein Rautensträuchelein,
Gewunden aus der Erden
Mit sonderbar Geberden.
Mir träumt ein wunderlicher Traum,
Da unter diesem Rautenbaum,
Ich kann ihn nicht vergessen,
So hoch ich mich vermessen.
Es wollt ein Mädchen Wasser holen,
Ein weißes Hemdlein hatt sie an,
Dadurch schien ihr die Sonnen,
Da überm kühlen Bronnen.

Wär ich die Sonn, wär ich der Mond,
Ich bliebe auch, wo Liebe wohnt;
Ich wär mit leisen Tritten
Wohl um Feinslieb geschritten.

Die Nonne.

(Mündlich.)

Stund ich auf hohen Bergen
Und sah wohl über den Rhein,
Ein Schifflein sah ich fahren,
Der Ritter waren drei.

Der jüngste, der darunter war,
Der war ein Grafensohn,
Hätt mir die Eh versprochen,
So jung als er noch war.

Er that von seinem Finger herab
Ein Ringlein von Golde so roth:
„Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod."

„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen darf?"
„Ei sag, du hasts gefunden
Draußen im grünen Gras."

„Ei das wär ja gelogen,
Stünd mir gar übel an,

Viel lieber will ich sagen,
Der jung Graf wär mein Mann."

„Ei Jungfer, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr ich wollt euch nehmen,
Wir wären einander gleich."

„Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr will ich behalten,
Bis daß meins Gleichen kommt."

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängst du darnach an?"
„Darnach geh ich ins Kloster
Und werde eine Nonn."

„Willst du ins Kloster gehn
Und bist so jung und schön?
Im Kloster ists so traurig,
Da kommt die Lieb nicht hin."

Es stund wohl an drei Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster zogen wär.

„Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten über Berg und Thal,
Die Lieb ist reitenswerth."

Und

Und als sie vor das Kloster kamen,
Sie klopften ans hohe Haus:
„Komm raus, du Hübsche, du Feine,
Komm nur ein wenig raus.“

„Was soll ich aber draußen thun?
Hab ich ein kurzes Haar,
Mein Haar ist abgeschnitten,
Es ist vergangen ein Jahr.“

Der Graf entsetzt sich in der Still,
Saß da auf einem Stein,
Er weint die hellen Thränen,
Konnt sich nicht wieder freun.

So muß es allen Junggesellen gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Sie hätten als gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Rewelge.

(Mündlich.)

Des Morgens zwischen drein und vieren
Da müssen wir Soldaten marschieren
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
„Mein Schätzel, ach komm herab!“

„Zu dir kann ich nicht kommen,
Es gehn viel falsche Zungen,

Die abschneiden meine Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Und haben selbst keine mehr."

„Hab ich kein Abschied genommen,
So muß ich wieder kommen,
Lebendig oder todt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Küß ich dein Mündlein roth.

Heut Morgen in dem Thaue
Da muß ich helfen bauen
Ein feste, feste Stadt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die keine Häuser hat."

Und als der Bau gelungen,
Da liefen viel feurige Zungen
Das Gäßlein auf und ab,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die schneiden kein Ehre ab.

„Ach Bruder, jetzt bin ich geschossen,
Die Kugel hat mich getroffen,
Bring mich zur Stadt geschwind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß mich mein Schatz verbind."

„Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geschlagen,
Helf dir der liebe Gott;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ich muß marschieren in Tod.

Die Feind haben uns umrungen,
Es laufen viel feurige Zungen
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie schneiden den Weg mir ab."

Die Stadt gebaut im Thaue
Sank nieder auf der Aue,
Die Gassen brannten ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Wer giebt den Soldaten ein Grab?

„Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
Als wär es mit mir schon vorüber,
Ihr Lumpenfeind seid da;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ihr tretet mir zu nah.

Ich muß wohl meine Trommel rühren,
Sonst werde ich mich ganz verlieren;
Die Brüder dick gesäet,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie liegen wie gemäht."

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Er wecket seine stillen Brüder,
Sie schlagen ihren Feind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken schlägt den Feind.

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Sie sind vorm Nachtquartier schon wieder,

Ins Gäßlein hell hinaus,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da stehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichensteine,
Die Trommel steht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß Sie Ihn sehen kann.

„Eine Kugel hat dich getroffen,
Meine Arme stehen dir offen,
Mein Arm ich um dich wind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Der Tod uns so verbind."

Zerreißt nun falsche Zungen
Den Schatz und ihren Jungen,
Den Kranz und auch die Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala.
Denn ihr habt Beid nicht mehr.

Das Kränzlein hat geschlungen,
Das Liedlein hat gesungen
Ein Tambur auf der Stell,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Er war ein Kampfgesell.

Fastnacht.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. 2 Thle. Berlin 1777, 78. Th. I. S. 152.)

Die Fastnacht bringt uns Freuden zwar
Viel mehr, denn sonst ein ganzes halbes Jahr;
Ich macht mich auf und thät spazieren gehen
An einen Tanz,
Mir ward ein Kranz
Von Blümlein Glanz,
Deß erfreut ich mich gar sehr.

Ich bot der Jungfrau meinen Gruß,
Ganz freundlich trat sie mir auf meinen Fuß,
Sie sprach: „Gut Gsell, wenn ich dirs sagen sollt,
Wenn du nur wolltst,
Ich wär dir hold;
Kein Silber und Gold
Ist meiner Lieb ein Sold.

Hinter meins Vaters Hof steht ein Thür,
Da ist weder Schloß noch Riegel dafür,
Da geh hinein, daß man dich nicht seh noch spür,
Sie ist geschmiert,
Daß sie nicht klirrt,
Kein Mensch dich irrt,
Tritt fröhlich hinein zu mir."

Des Nachts hob sich ein Wetter groß,
Das über Berg und tiefe Thal herfloß.
Desselben Wegs mich nie keinmal verdroß,

Ich stahl mich aus,
Still wie ein Maus,
Und kam ins Haus,
Und lebt im Saus
Mit der Lieben die ganze Nacht.

Da lagen die zwei die liebe lange Nacht,
Bis daß der helle Tag anbrach.
Sie sprach: „Steh auf, es muß geschieden sein,
Des Tages Schein
Dringt hell herein
Und bringt uns Pein,
Daß ich nimmer Ruh hab."

Der Knab nahm Urlaub von der Maid;
Sie sprach: „Gott bhüt dich vor allem Leid."
Sie sprach: „Fahr hin, sei frisch und unverzagt,
Kämst wieder schier,
Wär mein Begier,
Meins Herzens Zier,
Bleib wieder ein Nacht bei mir."

Die Diebsstellung.

(Mündlich.)

Maria in den Garten trat,
Begegnen ihr drei Jüngling zart,
Der erste war Sankt Daniel,
Dann Raphael, dann Michael.

Sankt Daniel zu ihr da lacht,
Die Jungfrau spricht: „Was hast gelacht?“
Sankt Daniel spricht: „Ich wacht zu Nacht,
Zwei Dieb die hatten sich erdacht:
Vermaßen sich wohl zu geschwind,
Zu stehln dein allerliebstes Kind.“
Sie spricht: „Das wird nun werden gut,
Dann wer mein Kindlein stehlen thut,
Den müßt ihr binden an die Schwell,
Daß er nicht kann von seiner Stell.
Sankt Raphael, Sankt Michael,
Ihr bindet ihn da an die Stell.“
Sankt Daniel sprach: „Ei seht nur an,
Da stehen sie noch Mann für Mann.
Der Schweiß der läuft von ihnen sehr,
Die wagen umzusehn nicht mehr,
Gebunden sind in eisern Band
An Gottes Erd, von Gottes Hand,
Sie stehen da wie Stock und Stein,
Bis sie die Stern gezählet ein,
Bis sie den Sand am Meer gezählt,
Die ungebornen Kind der Welt.“
Maria sie aus Banden nahm,
Wer Rechtes thut hat keine Scham.

Wassersnoth.

(Mündlich.)

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee der ist verschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
Noch aus dem Wasser grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus diesem Flusse grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel schöne Fraun,
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anschaun.

Tambursgesell.

(Fliegendes Blatt.)

Ich armer Tambursgesell,
Man führt mich aus dem Gewölb,
Ja aus dem Gewölb,
Wär ich ein Tambur blieben,
Dürft ich nicht gefangen liegen,
Nicht gefangen liegen.

O Galgen, du hohes Haus,
Du siehst so furchtbar aus,
So furchtbar aus,
Ich schau dich nicht mehr an,
Weil ich weiß, ich gehör daran,
Daß ich gehör daran.

Wenn Soldaten vorbei marschieren,
Bei mir nicht einquartieren,
Nicht einquartieren,
Wann sie fragen, wer ich gewesen bin:
Tambur von der Leibkompanie,
Von der Leibkompanie.

Gute Nacht, ihr Marmelstein,
Ihr Berg und Hügelein,
Und Hügelein,
Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Musketier,
Und Musketier!

Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Grenadier,
Und Grenadier.
Ich schrei mit heller Stimm:
Von euch ich Urlaub nimm,
Ja Urlaub nimm!

David.

(Fliegendes Blatt von Kloster Einsiedeln.)

Ich war der Kleinste meiner Brüder
Und meines Vaters jüngster Sohn,
Ich stellte kühn mich dem zuwider,
Vor dem ein Schäflein läuft davon:
Ich mußte meinem Vater sein
Ein Hüter seiner Lämmerlein.

Hierbei hab ich mir eingerichtet
Ein Harfenspiel mit meiner Hand
Und meinem Gott ein Buch gedichtet;
Wer aber macht es ihm bekannt?
Wer saget meinem Herrn es an,
Daß ich die Psalter harfen kann?

Du selber, Herr! hast mich gehöret,
Was meiner Saiten Spiel vermag
Und was mich deine Furcht gelehret,
Da ich bei deinen Schafen lag:

Um dieses hast du mich gebracht
Und mich zum König dann gemacht.
Ob ich von meinen Brüdern allen
Der Kleinste gleich gewesen bin,
So hat doch keiner dir gefallen,
Als ich nur, David war dir sein,
Ich mußte von den Schafen gehen
Und unter einer Krone stehen.
Ich, der Geringste, mußt es wagen
Mit dem geharnischten Goliath
Und ihm das böse Haupt abschlagen,
Das dich und mich gehöhnet hat:
Er schwur bei seinem Götzen mir
Den Tod, und selbst starb er dafür.
Sein Schwert hab ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzweit,
Daß ihm der Geist ist ausgeflogen
Mit ungestümer Grausamkeit:
Hiemit hat meine Siegeshand
Die Schmach von Israel gewandt.

Sollen und Müssen.

(Mündlich.)

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
Trabe dich, Thierlein, trabe,

Und sollt ich ihn aus der Erde graben,
Trabe dich, Thierlein, trabe.

Das Murmelthierlein hilft mir nicht,
Es hat ein mürrisch Angesicht
Und will fast immer schlafen.

Ich soll und muß ein Buhlen erringen,
Schwinge dich, Falke, schwing dich,
Du sollst mir ihn aus den Lüften bringen,
Schwinge dich, Falke, schwing dich.

Das Turteltäublein hilft mir nicht,
Schnurren und girren kann ich nicht,
Sein Leben muß es lassen.

Ich soll und muß ein Buhlen finden,
Laufe, mein Hündlein, laufe,
Und sollt ich ihn fangen mit meinen Winden,
Laufe, mein Hündlein, laufe.

Der edle Hirsch er hilft mir nicht,
Sein Horn ist mir zu hoch gericht,
Er möchte mich erstechen.

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
Schalle, mein Hörnlein, schalle,
Und wen du russt, der muß mich laben,
Schalle, mein Hörnlein, schalle.

Drei schöne Thierlein stellen sich,
Die holt kein Hund, kein Falke nicht,
Die muß ich selber fangen.

Ich soll und muß ein Rößlein haben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Ich möcht gern durch die Wälder traben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.

Trabst du gern, so nimm mein Roß,
So wär ich dann das Elßlein los,
Ade, Ade, mein Rößlein.

Ich soll und muß ein Falken kriegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Der muß mit mir zum Himmel fliegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.

Nimm hin, nimm hin mein Federspiel,
Lieb Bärbelein, du warst zu viel,
Ade, Ade, mein Falke.

Ich soll und muß ein Küßlein haben,
Küß mich, Jägerlein, küß mich,
Du sollst und mußt einen Jäger haben,
Küß mich, Jungfräulein, küß mich.

Die Dritt, die Dritt die nenn ich nicht,
Sie hat ein klares Angesicht
Und soll mir nicht erröthen.

Liebesdienst.

(Mündlich.)

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
Der hatte drei schöne Töchterlein;
Zwei Töchterlein früh heirathen weg,
Die Dritt hat ihn ins Grab gelegt.
Dann ging sie singen vor Schwesters Thür:
„Ach braucht ihr keine Dienstmagd hier?“
„Ei Mädchen, du bist mir viel zu fein,
Du gehst gern mit den Herrelein.“
„Ach nein! ach nein! das thu ich nicht,
Daß ich so mit den Herrlein geh.“
Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr,
Das Mägdlein dient ihr sieben Jahr.
Und als die sieben Jahr um warn,
Da wurd das Mägdlein schwach und krank;
„Sag Mägdlein, wenn du krank willst sein,
So sag mir, wer sind die Ältern dein?“
„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein
Und ich bin sein jüngstes Töchterlein.“
„Ach nein! ach nein! das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngste Schwester bist.“
„Und wenn du mirs nicht glauben willst,
So geh nur an meine Kiste hin,
Daran wird es geschrieben stehn,
Du kannst es mit deinen Augen sehn.“

Und als sie an die Kiste kam,
Da rannen ihr die Thränen ab:
„Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Das ist mein jüngstes Schwesterlein!“
„Ich will auch kein Weck, ich will auch kein Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.“

Geht dirs wohl, so denk an mich.

(Mündlich.)

Er.

Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen,
Sehen mich schon alle Leute an,
Meine Augen gießen helles Wasser,
Weil ich gar nichts anders sprechen kann.
Ach wie oft sind wir beisamm gesessen
Manche liebe halbe stille Nacht,
Und den Schlaf den hatten wir vergessen,
Nur mit Liebe ward sie zugebracht.
Spielet auf, ihr kleinen Musikanten,
Spielet auf ein neues, neues Lied,
Und ihr Töne, liebliche Gesandten,
Sagt Ade, weil ich auf lange schied.

Musikanten.

Ach in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiedrum früh aufstehn,

In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Seh ich meinen Schatz zum allerletzten Mal?
Die Sonn und der Mond, das ganze Firmament
Die sollen mit mir traurig sein bis an mein End.

Musikanten.

Ach in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiedrum früh aufstehn,
In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Geht dirs wohl, so denke du an mich,
Geht dirs aber übel, ach so kränket es mich,
Wie froh wollt ich schon sein, wenns wohl dir geht,
Wenn schon mein jung frisch Herze in Trauren steht.

Er.

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Ach ihr seht mein Lieb noch tausendmal,
Ach tausendmal, ihr tiefe, tiefe Thal,
Ihr steht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Der Tanhäuser.

(Frau Veneris Berg von Kornmann. Frankfurt 1614. S. 126. Prätorii Blockes-Berg Verrichtung. Leipzig 1668. S. 19.)

Nun will ich aber heben an;
Von Tanhäuser wollen wir singen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Frau Venussinnen.

Der Tanhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tanhäuser, ihr seid mir lieb;
Daran sollt ihr gedenken,
Ihr habet mir einen Eid geschworen
Ihr wollt nicht von mir wenken *)."

„Frau Venus, ich habe es nicht gethan,
Ich will das widersprechen,
Wann niemand spricht das mehr denn ihr,
Gott helf mir zu den Rechten."

„Herr Tanhäuser, wie saget ihr mir!
Ihr sollet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Gespielen ein
Zu einem ehelichen Weibe."

„Nehme ich dann ein ander Weib
Als ich hab in meinem Sinne,

*) Wenken, wanken, weichen.

So muß ich in der Höllenglut
Da ewiglich verbrinnen."

„Du sagest mir viel von der Höllenglut,
Du hast es doch nicht befunden;
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mich euer rother Mund,
Er ist mir gar unmehre*);
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart
Durch aller Frauen Ehre."

„Herr Tanhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tanhäuser zart
Und frischet euer Leben."

„Mein Leben ist worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben;
Gebt mir Urlaub Fraue zart
Von eurem stolzen Leibe."

„Herr Tanhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wol bei Sinnen;
Nun laßt uns in ein Kammer gahn
Und spielen der heimlichen Minnen."

„Euer Minne ist mir worden leid;
Ich hab in meinem Sinne,

---

*) Unmehre, mhd. unmaere, unlieb, gleichgültig.

O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid ein Teufelinne."

„Tanhäuser, wie sprecht ihr also,
Bestehet ihr mich zu schelten?
Sollt ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt ihr entgelten.

Tanhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob das sollt ihr preisen."

Der Tanhäuser zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die Stadt,
All auf den Papst vertrauen.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papst der heißt Urban,
Ob er mich wollt behalten.

Herr Papst, geistlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.

Ich bin gewest ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen;
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anschauen."

Der Papst hat einen Stecken weiß,
Der ward vom dürren Zweig:
„Wann dieser Stecken Blätter trägt,
So sind dir deine Sünden verziehen."

„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn
Und Gottes Gnad erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leiden:
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden,

So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wo mich Gott will senden."

„Seid willkommen, Tanhäuser gut,
Ich hab euch lang entboren *),
Seid willkommen, mein liebster Herr
Und Held, mein Auserkoren."

Darnach wol auf den dritten Tag
Der Stecken hub an zu grünen;
Da sandt man Boten in alle Land,
Wohin der Tanhäuser wäre kommen.

---

*) Entboren, entbehret.

Da war er wieder in dem Berg,
Darinnen sollt er nun bleiben
So lang bis an den jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester thun
Dem Menschen Mißtrost geben;
Will er denn Buß und Reu empfahn,
Seine Sünde sei ihm vergeben.

Mißheirath.

(Mündlich.)

Die Wasserrüben und der Kohl
Die haben mich vertrieben wol,
Hätt meine Mutter Fleisch gekocht,
Ich wär geblieben immer noch.

Wenn ich nur einmal Jäger wär,
Drei schöne Flinten kauft ich mir,
Drei schöne Flinten, einen Hund,
Ein schönes Mädchen kugelrund."

Die schöne Jägrin fand er bald
Auf seinem Weg im dichten Wald;
Die Jungfer war wol kugelrund,
Sie nahm ihn ohne Flint und Hund.

Er geht mit ihr vor Mutters Haus,
Die Mutter guckt zum Schornstein raus:

„Ach Sohn, ach lieber Sohne mein,
Was bringst mir für ein wildes Schwein?"
„Es ist fürwahr kein wildes Schwein,
Es ist die Herzallerliebste mein."
„Ist es die Herzallerliebste dein,
Bring sie zu mir in'n Saal herein;
Ich will auftragen Rüb und Kohl."
„Frau Mutter, das der Henker hol,
Ich bin Mosje, den Kohl veracht;
Den Schlüssel gebt, das Huhn ich schlacht."
Die Alte hält den Jungen auf,
Springt zu und hält zehn Finger drauf:
„Du Bub, das Hühnlein leget frei
Mir alle Tag vier golden Ei.
Der Bub will alle Tage mehr,
Nun schleppt er gar ein Mädchen her."
„Nun dann Frau Mutter gebet her
Ein ander Fleisch, das ich verehr."
Die Alte winkt ihm freundlich zu,
Der Sohn sich setzt in guter Ruh,
Sie schlachtet einen Kater ab
Und bratet ihn am Zauberstab.
Die Jägrin sprach: „Herr Bräutigam,
Solch Wildpret ist mir gar zu zahm,
Es widersteht mir dies Geschlecht,
Ich bleib Mamsell und eß was recht."

„Was Wildpret!“ schreit der Bräutigam,
„Der Kater war von edlem Stamm,
Dies ist und bleibt das Wildpret mein!“
Die Jägrin läuft in'n Wald hinein.

„Was doch der Braut mocht kommen ein,
Das Weggehn war nun gar nicht fein!“
Sie setzen sich zum Braten hin
Uneins und doch in einem Sinn.

Die Alte lehrt dem Sohn beim Mahl:
„Die Welt wird vornehm auf einmal,
Dir war die magre Wildkatz recht,
Ihr schien der fette Kater schlecht.“

Frau Nachtigall.

„Nachtigall, ich hör dich singen,
Das Herz im Leib möcht mir zerspringen;
Komm nur bald und sag mirs wol,
Wie ich mich verhalten soll.

Nachtigall, ich seh dich laufen,
Aus dem Bächlein thust du saufen,
Tunkst dein kleines Schnäblein drein,
Meinst, es wär vom besten Wein.

Nachtigall, wo ist gut wohnen?“
„Bei den Linden, an den Donen.“

„Schönste Jungfrau Nachtigall,
Grüß mein Schatz vieltausendmal."
„Thu dein Herze mir mittheilen,
Komm zu mir, ich will dirs heilen,
Schlag die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb nur fahren hin.
Laß die Lieb nur immer fahren,
Weg mit solchen Hochmuthsnarren,
Die sich so viel bilden ein:
Sie meint, sie wollt die Schönste sein."
„Deine Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab deine Lieb empfunden,
Deine Lieb und Süßigkeit
Hat mir oft mein Herz erfreut."
„Es reut mich mein junges Leben,
Das mit deiner Lieb umgeben;
Daß ich diese leiden muß,
Ist mir eine schwere Buß."
„Laß nur nach mit dem Stolziren,
Du darfst mich nicht lang vexiren,
Hast nicht Ursach stolz zu sein:
Schäm dich in dein Herz hinein!"
„Hast gemeint, du wollst mich fangen,
Gelt dies war stets dein Verlangen;
Wer du bist, der bin auch ich,
Drum laß nach zu lieben mich."

„Ich hab lange still geschwiegen,
Weil du bist so hoch gestiegen,
Aber nun ist Alles aus,
Such mir eine Andre aus."

Landsknechtslied.

Anno 1546. Im Dänemarker oder Schweizer Ton.
(Hortleder, D. R. k. k. Maj. Handlungen v. Außschreiben ꝛc. v. Rechtmäßigkeit, Anfang ꝛc. deß Teutschen Kriegs ꝛc. Franckf. a. M. 1618 S. 297. 2te Ausg. Gota 1645. S. 424.)

Ach Karle, großmächtiger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an
Ohn Noth in Deutschen Landen?
Wollt Gott, du hättst es baß bedacht,
Dich solchs nicht unterstanden.

Du hast zuvor mit großem Lob
Deutschland beschützt und ghalten drob,
Daß Frieden würd erhalten,
Wiewols schwer war, weil Städt und Land
Der Lehr halb warn gespalten.

Nun aber solches ungeacht
Hast Deutschland unruhig gemacht,
Willt mit Gewalt und Wassen
Die theuren Fürsten hochgeborn,
Sachsen und Hessen, strafen?

Was haben dann die beid verschuldt,
Daß du nicht tragen kannst Geduld

Und mußt all Land erregen,
Gleich ob dir zög der Türkisch Feind
Mit ganzer Macht entgegen?
Und führst darzu in Deutsche Land
Ein mördrisch Volk voll aller Schand,
Welches du doch hast verschworen,
Da du durch Herzog Friedrichs Gunst
Zum Kaiser bist erkoren.
Du klagst ihr Ungehorsam an,
Han sie dir doch stets Folg gethan
In all billigen Sachen;
Drum kannst du diese Fürsten werth
Diesfalls nicht sträflich machen.
Drum ist es nur ein bloßer Schein,
Damit die Sach muß gfärbet sein,
Es steckt was sonst dahinden;
Gotts reines Wort willt löschen aus,
Wie man gwiß thut befinden.
Dem Papst du willt gehorsam sein
Der dir solchs lang hat gossen ein,
Vielleicht mit Eid verbunden,
Als er die Kron dir setzet auf,
Wie man wol wird erkunden.
Der schickt jetzt Volk und großes Gut,
Mit Zusag auch dir macht ein Muth,
Daß du getrost sollt streiten

Wider die Luthrisch Ketzerei
Und sollst nicht länger beiten *).
Denn der Papst dies sehr wol versteht,
Daß ohne dein Schutz sein Reich zergeht,
Sein Macht kann solchs nicht wehren;
Gotts Wort sieht er stets weiter gehn,
Will ihm sein Reich verheeren.
Drum sucht ers bei dir, wie er kann,
Dies schrecklich Feur zu zünden an
Durch dich in Deutschen Landen;
Du sollt dein Macht all setzen dran
Zu schützen seine Schanden.
Ach Karle, sieh dich besser für,
Bedenk was draus erfolgen würd,
Wann du dem Papst zu Gfallen
Solch greulich Mord wirst richten an
In diesen Landen allen.
Deutsch Nation, dein Vaterland,
Des Treu gen dir ist oft erkannt,
Wirst werfen in ein Hausen;
All Kirchenzucht und Regiment
Mußt gar im Blut ersaufen.
Das sucht der Römisch Antichrist,
Wie dann sein alt Gewohnheit ist
Solch greulich Mord zu stiften,

*) Beiten, warten.

Erregen Krieg und Zwietracht groß,
Die Herzen zu vergiften.

Gedenk zurück, du weiser Mann,
Und sieh der Päpst groß Schalkheit an,
Wie oft durch sie ist kommen,
Daß jämmerlich Deutsch Nation
Im Blut hat gar geschwommen.

Der Erzböswicht Papst Hildebrand
Erregt groß Krieg in Deutschem Land
Kaiser Heinrich zu vertreiben
Und hetzt an ihn viel Fürsten stark;
Im Bann mußt er stets bleiben.

Die Ursach dieser Feindschaft war,
Daß der Papst nicht wollt leiden gar,
Daß man ein Papst sollt machen
Mits Kaisers Gunst und Willigung;
Drob huben sich die Sachen.

Der Papst zum Kaiser wählen ließ
Ein Fürsten, der Rudolphus hieß;
Ein Kron thät er ihm senden,
Gebot den Fürsten all zugleich
Von Heinrich sich zu wenden.

Da ward vergossen großes Blut,
Als sich schützet der Kaiser gut,
Und hat Rudolf verloren
Die Schlacht zusammt der rechten Hand,
Damit er hätt geschworen.

Noch konnt der Hellbrand *) feiern nicht,
Des Kaisers Sohn er auch anricht
Den Vater zu verjagen;
Nürnberg darob zerrissen ward
Und sehr groß Volk erschlagen.

Nachs Vaters Tod den Sohn ansacht
Ein ander Papst mit gleicher Macht,
Thät Fürsten an ihn hetzen;
Die durften sich mit Heereskraft
Wider den Kaiser setzen.

Bei Mansfeld gschah ein große Schlacht,
Und wurd der Kaiser müd gemacht,
Durft sich nicht weiter legen
Wider den Papst, der stets solch Mord
In Deutschland thät erregen.

Hernach den Kaiser Friederich
Ein gottlos Papst ganz lästerlich
Mit Füßen hat getreten,
Als er nach langem Krieg den Papst
Um Gnaden hat gebeten.

Desselbigen Friederichs ganzer Stamm
Durch die Päpst in groß Jammer kam,
Und ist Deutsch Macht zerrissen
Allzeit durch der Päpst Büberei,
Der sie sich han geflissen.

---

*) Hellbrand, mhd. hellebrant, Höllenbrand.

So dich nun diese kläglich Gschicht,
O Karle groß, bewegen nicht
Dich für dem Papst zu hüten,
Der durch dein Macht ausgießen will
Auf uns sein Grimm und Wüthen,
Dadurch sein groß Abgötterei,
Sein Diebstahl, Schand und Sodomei
Durch dich mög sicher bleiben,
Und er hernach die reine Lehr
Aus Deutschland mög vertreiben,
So müßn wir solchs befehlen Gott,
Dem wir auch klagen unser Noth
Mit Seufzen und mit Beten,
Und schreien zu ihm herziglich,
Er wöll sein Wort vertreten.
Vielleicht lohnt dir der Papst auch gleich,
Wie er den oft hat than im Reich,
Die für ihn han gestritten;
Dieselb hernach von Päpsten all
Viel Arges han erlitten.
Wir hoffen, Gott mit starker Hut
Werd schützen das unschuldig Blut
Der armen Weib und Kinden,
Die ihn durch Christum rufen an:
Werden gwiß Gnad befinden,
Er wird der frommen Priester Hauf
Verschonen auch in diesem Lauf,

Die treulich han gelehret
Wahr Gotts Erkenntniß und Gebet,
Die Christlich Kirch gemehret.
Er wird auch unser Herrschaft werth,
Die der Lehr halb ist hoch beschwert,
Darsetzt ihr Leib und Leben,
Ohn Zweifel schützen gnädiglich
Und Trost, Stärk, Rath, Sieg geben.
Daneben wölln wir Landsknecht gut
Dran wagen unser Leib und Blut
Zu Schutz der Kirch und Landen,
Darin Gotts Wort wird rein gelehrt,
Da auch noch Zucht vorhanden.
Wider des Papsts Abgötterei
Und der Spanier Mörderei,
Beider Unzucht und Rauben,
Die ärger dann die Türken sind,
Das mag man gwißlich glauben.
Drum seid getrost, ihr frommen Knecht,
Fürs Vaterland nur mannlich fecht,
Welchs jetzt der Papst will stecken
Durchs Kaisers Gwalt in schwere Noth;
Laßt euch ihr Macht nicht schrecken.
Wir haben auch auf unser Seit
Ein starken Held, der für uns streit,
Von Macht ist nicht seins Gleichen,

Gotts ewigr Sohn mit seinem Heer:
Dem muß all Gwalt entweichen.
Dies Liedlein ist in Eil gemacht
Eim jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen
Von einem, der wünscht Glück und Heil
Frommen Landsknechten allen.

Der Bettelvogt.

(Mündlich.)

Ich war noch so jung und war doch so arm,
Kein Geld hatt ich gar nicht, daß Gott sich erbarm!
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelsack
Und pfiff das Vaterunser den lieben langen Tag.
Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchte Bettelvögt, so laßt mich ungeschorn!"
Und als ich kam vors Bettelvogt sein Haus,
Da schaut der alte Spitzbub zum Fenster heraus.
Ich dreh mich gleich herum und seh nach seiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie schön ist deine Frau!"
Der Bettelvogt der faßt einen grimmigen Zorn,
Er läßt mich ja setzen in den tiefen, tiefen Thurm,

In den tiefen, tiefen Thurm bei Wasser und bei Brod:
Ei du verfluchter Bettelvogt, hol dich die schwere Noth!

Und wenn der Bettelvogt gestorben erst ist!
Man sollt ihn nicht begraben wie nen andern Christ,
Lebendig ihn begraben bei Wasser und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, seid nun lustig, der Bettelvogt ist todt,
Er hängt schon im Galgen und hat die schwere Noth;
In der verwichnen Woch am Dienstag halber Neun
Da habn sie ihn gehangen in den Galgen fest hinein.

Er hätt die schöne Frau beinahe umgebracht,
Weil sie mich armen Lumpen so freundlich angelacht.
In der vergangnen Woch da sah er noch hinaus
Und heut bin ich bei ihr in seinem, seinem Haus.

Müllers Abschied.

(Mündlich.)

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein goldnes Haus,
Da schauen alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfrauen heraus.

Die eine die heißet Susanne,
Die andre Anne-Marei,

Die dritte darf ich nicht nennen,
Die soll mein eigen ja sein.
Da unten in jenem Thale
Da treibet ein Wasser das Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Von Morgen bis Abend spat.
Das Mühlrad ist zerbrochen,
Die Liebe die hat ein End;
Und wenn sich zwei Herzlieb thun scheiden,
So reichen sie einander die Händ.
Scheiden, ach, ach!
Wer doch das Scheiden erdacht haben mag,
Der hat mein jung frisch Herze
So frühzeitig traurig gemacht.

Abt Neidharts und seiner Mönche Chor.

(Manuscript Neidharts des Minnesängers, sämmtliche Streiche mit den Bauern enthaltend, in meiner Bibliothek.)
C. Brentano.

Ich will mich aber freuen gegen diesen Maien,
Der mir gar üppiglichen Muth soll verleihen:
Das sei eim Bauer und seinen Gesellen leide.
Ich habe der Lieben gedient also lange
Oft und viel mit meinem neuen Gesange;
Die gelben Blümelein bracht ich ihr von der Heide.

Die trug sie gar hübschlich zu dem Tanze;
Alle meine Hoffnung mußt mir werden ganze,
Da ich sie sah, die säuberliche Magd.

Ich kam zu der Lieben schon gegessen.
Wohl vier und zwanzig Bauern die hatten sich vermessen,
Von ihne da ward schämlich ich verjagt

In einer weiten Stube mit Gedränge;
Die weite Stube ward mir viel zu enge,
Und meines Lebens hätte ich nächst versagt.

Aller meiner Noth konnt ich nicht bedenken,
Um und um hin lief ich an den Bänken,
Bis daß ich doch die recht Thür erschreite.

Meines Unfalls Rath hätt ich bald vergessen,
Meine weiten Sprüng die waren ungemessen,
Die ich vor den alten Gauchen hin schreite.

Dahin gen Wien da eilt ich also balde,
Hätt ich einen Laden Tuchs mit Gewalte
Bei hundert Ellen, darum zahlt ich gut.

Und zehn Ellen mehr, darum wollt ichs nicht lassen,
Darum so wollt ich üppiglichen stoßen
Die vier und zwanzig Bauern hochgemuthe.

Und hätt ich einen Schneider mit zweien Knechten,
Die mir schnitten die Kleider also gerechte:
Vier und zwanzig Kutten mußten sie tragen.

Die eine kurz, die andere wohl gelänget,
Als Gott ihnen ihr Gewächs nun hat verhänget,
Und oben weit gefalten um den Kragen,

Die fünf und zwanzigst Kutten will ich selber tragen,
Daß man für den Abt mich müsse ansagen,
Wann ich in dem Land mit ihnen umfahre.
Und hätt ich einen Scherer also gute,
Der mir die Bauern bescheret, die Bauern hochgemuthe,
Ich wollt ihnen scheren die alten Bauernhaare.
Noch so muß ich haben viererlei Dinge:
Oben eine Platte und darum einen Ringe,
Gleichwie ein Mönch auf Erden soll sein.
Noch so hab ich der Abenteuer nicht gare;
Er hieß ihm bringen ein Osterwein so klare
Und ein Schlaftrinken goß er ihnen darein.
Also war das Abenteuer bereitet
Und auf einem Karren schnelle geleitet
Wohl zu dem grünen Anger hin,
Zum grünen Anger unter der schönen Linden.
Da ließen sich die Bauern allsammt finden,
Ihrer vier und zwanzig, das war ihr Ungewinn.
Der erste der sprach: „Wollt ihr den Neidhart sehen?"
Der ander sprach: „Ja müßt ihm Leid geschehen,
Und meld sein nicht, es muß an sein Leben gahn."
Er zog die Gugel von der Platten gare.
Der dritt sprach: „Es ist ein Mönch fürwahre
Und ist in unserm Land ein fremder Mann."
Er zuckt die Gugel gar nieder auf den Rücken,
Er trat zu den Bauern gar voll Tücken;
Wiebald trat Engelmaier zu ihm dar.

Er sprach: „Grüß euch Gott Kinder, wollt ihr trinken?
Guten Osterwein will ich euch schenken.“
Da bot er ihnen das Schlaftränklein dar.

Sie trunken alle den Osterwein gar faste,
Je länger je mehr, so mehret sich ihr Laster:
Sie lagen alle vor todt an einer Schaar.

Die Messer und die Schwert begunt er ihnen raufen,
Die dicken Stecken mit den großen Knaufen,
Gürtel und Taschen nahm er von ihnen gar.

Also wurden ihrer vier und zwanzig beschoren;
Rock und Mantel hättens all verloren,
Vier und zwanzig Kutten stieß er ihnen an.

Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen,
Allererst da wurden sies wol innen:
Und hört, wie einer sprach der alten Knaben.

Der greift da mit der Hand wol auf das Haare:
„Nun freut euch alle, ich bin ein Mönch fürwahre
Und will uns Morgen eine Frühmeß haben.“

Der andere sprach: „So sing uns das Amte,
Das helfen wir dir Bruder allesammte,
Als wir vor und nach dem Pfluge gethan haben.“

Der Neidhart kam wol zu den Bauern getreten:
„Ihr liebe Kind, wer hat euch her gebeten,
Daß ihr so liegt in Gottes Ordnung hie.“

„Nun lieber Herr, das hat uns Gott erschaffen,
Wir sind all worden hie zu Pfaffen,
Und sind dazu gar wenig doch gelehrt.“

„Ihr liebe Kind, zum Lernen seid ihr junge,
In meinem Mund trag ich eine gelehrte Zunge
Und gute Lehre geb ich euch nun hie."

Mit guten Worten bracht ers auf die Straße
Dahin gen Wien, so sie Gott immer hasse,
Wohl auf die Brücke vor des Herzogs Thor.

Er stellt sie vor das Thor wol auf die Brücken;
Er kehrt ihnen die Geländer wol an den Rücken:
„Nun liebe Brüder, wartet mein hiervor.

So will ich gehen zu Herzog Otten grade,
Daß er uns bald mit einer Zell berathe,
Darin wollen wir singen grob und klar.

Lieber Herzog Otto, ich bin ein Priester worden
Und habe mir gestiftet selbst einen neuen Orden;
Draußen stehen meine Brüder all in einer Schaar.

Nun lieber Herr, verleiht ein Zell mir balde,
Daß man mich für einen rechten Abten halte."
Herr Otto sprach: „Ich hab ein leeren Tempel stahn.

Wol auf drei Säulen ist er weidelich geschicket,
Ein offen Münster, daraus man weite blicket,
Darauf muß Engelmaier sein Amte han."

„Ach lieber Herr, dort hats kein rechten Schalle,
Den Brüdern möchte wol die Stimme fallen
Und würd dem Abten selbst der Gugelhals zu enge."

„So weiß ich noch ein Chor für deine Knaben,
Da mag ein jeder leicht sein Nothdurft haben
Und durch die Brillen schauen auf die Länge."

Nun hob sich an ein Singen gar ungleiche:
Mit großen Scheitern begannen sie sich streichen;
Herr Otto sprach: „Wir stehen recht sicher weit davon."

Der erste sang von Ochsen und von Rindern,
Der andere sprach und sang von Menschen und von Kindern,
Die machen zu Haus an seines Vaters Thor.

Der dritt der sang: „Nun fahr ich aus dem Lande,
Dieses Lasters hab ich immer Schande,
Es werden sein die Freunde mein gewahr."

Die andern Herrn, genannt die Brüder Otten,
Deren einer sang: „Hätt ich ein Topf voll Schotten
Von meiner Mutter, ich fräß ihn alle gar."

Der Engelmaier sang und zerrt sein Kutten oben:
„Der Neidhart hat mich in ein Sack geschoben,
Des hab ich Schand und Laster immerdar."

Sie wurden Zornes voll ohn Fressen und ohn Saufen,
Begunten sich einander aus bösem Muth zu raufen,
Und waren doch geschoren ohne Haar.

Der Herzog sprach: „Nun fertig sie von hinnen,
All mein Hofgesind muß schier entrinnen,
Es sind gar ungefüge Mönch fürwahr."

Da rief Herr Neidhart vom Fenster nieder:
„Verkündets aller Welt, ihr frommen Brüder,
Und laßt euch nicht wachsen lauter graue Haar."

Mit Murren zogen sie wie eine Wetterwolken;

Ihre vierbeinigt Schwestern standen ungemolken;
Ohn Urlaubnehmen ward Fluchen nicht gespart.
Sie huben sich zum Thor hinaus zu traben;
Die alten dummen steifen Ackerknaben
Tanzten in ihren langen Kutten
Wie Winzer in den Butten:
Darnach warens Bauern hinten nach wie vor.

Von zwölf Knaben.

(Frische Liedlein.)

Mein Mutter zeihet mich,
Zwölf Knaben freien mich.
Der Erst der thät mir winken,
Der Ander mein gedenken,
Der Dritt der trat mir auf den Fuß,
Der Viert bot mir einen freundlichen Gruß,
Der Fünft bot mir ein Fingerlein,
Der Sechst der muß mein eigen sein,
Der Siebent bot mir das rothe Gold,
Der Acht war mir von Herzen hold,
Der Neunt lag mir an meinem Arm,
Der Zehnt der drückte mich also warm,
Der Elfte war mein ehlich Mann,
Der Zwölft ging in der Still hindann:
Die zwölf Knaben gut,
Zwölf Knaben gut,

Dieselbigen zwölf Knaben gut
Die führten einen guten frischen freien Muth.
Was machen zwölfe hie?
Ein Dutzend machen sie.

Kurze Weile.

(Frische Liedlein.)

So wünsch ich ihr ein gute Nacht,
Bei der ich war alleine;
Kein traurig Wort sie zu mir sprach,
Da wir uns sollten scheiden:
„Scheid nicht mit Leid,
Gott weiß die Zeit,
Die Wiederkehr bringt Freuden."

Da ich am jüngsten bei ihr war,
Ihr Angesicht wollt röthen;
Das hat die rothe Sonn gethan,
Als wir in Scheidensnöthen;
Viel Scherz, viel Schmerz
Brach ihr das Herz,
Das bin ich innen worden.

Das Mägdlein an der Zinnen stand,
Hub kläglich an zu weinen:
„Gedenk daran, du junger Knab,
Laß mich nicht lang alleine;
Kehr wieder bald,

Dein lieb Gestalt
Lößt mich aus schweren Träumen."

Der Knabe über die Heide ritt,
Sein Rößlein warf er rumme:
„Gedenk daran, mein feines Lieb,
Dein Red werf du nicht umme;
Beschertes Glück
Nimm nie zurück.
Ade, ich fahr mein Straßen."

Der uns das Liedlein neu es sang,
Von Neuem hats gesungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Ist ihm gar wol gelungen;
Er singt uns das,
Darzu noch baß
Hats Mägdlein überkommen.

Kriegslied des Glaubens.

(Moscherosch, Philanders von Sittewald Gesichte. Straßburg 1650. Bd. II. S. 691.)

Gott ist der Christen Hülf und Macht,
Ein feste Citadelle.
Er wacht und schillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,

Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.
Mit unsrer Wacht ist nichts gethan,
Es ist bald übersehen;
Denn wers mit Menschen fanget an,
Um den ists leicht geschehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund. Drum wer nicht
Auf Gott traut ganz allein,
Muß stets in Sorgen sein
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.
Oft der, der uns verfechten soll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, ist blind und voll,
Thut seine Rond verschlafen.
Doch Gott ist nicht weit
Von uns selber Zeit;
Und so wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns verwachen.
Und säh der Feind noch eins so saur,
Als wollt er uns verschlingen,
Und käme schon bis auf die Maur,
Sollt ihm doch nicht gelingen.
Gott, der mit uns ist,
Entdeckt seine List

Und in ein Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.
Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Die Feind mit Furcht thut schlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen;
Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her.
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm:
Ehr sei Gott in der Höhe!
Lob, Ehr und Preis sei seiner Macht,
Er ist die Citadelle.
Er wacht und schillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Das fahrende Fräulein.

(Mündlich.)

O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meiner Buhler Orden;
Nachreu ist worden mein Gefährt,
Ich bin zur Thörin worden.

Mich reut die Schminк und falscher Fleiß,
Den ich darauf gewendet;
Die Sonne schien, ich baut auf Eis,
So war ich schier verblendet.

Wie es wird heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlösser;
Wie ruft es doch im Flusse leis,
Da drunten wär es besser.

Und wie sie in das Wasser fällt,
Da hat sie fest gehalten
Der Liebste, dem sie nachgestellt,
An ihres Schleiers Falten.

Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
Laß still mich nunter ziehen,
Denn mein verstörtes Angesicht
Das würde nach dich ziehen.

Der Strom ist stark, sein Arm zu schwach,
Sie will den Schleier nicht lassen:
So zieht verlorne Liebe nach,
Er wollt sie nicht verlassen.

Die Gräuelhochzeit.

(Fliegendes Blatt.)

In Frauenstadt ein harter Mann,
Es war ein reicher Bürgerssohn,
Der hat sich ausersehen
Ein reiches Mädchen hübsch und fein,
Er dacht, die sollt sein eigen sein;
Der Handschlag war geschehen.

Als man bei etlich Wochen Zeit
Öffentlich die zwei junge Leut
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrübet sehr,
Wollt ihren Bräutigam nicht mehr,
Doch kam die Reu zu späte.

Ein Schuhknecht that ihr gehen nach,
Welchem sie auch die Eh versprach
Und liebet ihn dermaßen:
Hat ihm versprochen vielmal schon,
Eh sie behielt den Bürgerssohn,
Wollt sie das Leben lassen.

Zur Hochzeit war nun alles bereit;
Da man die zwei verlobte Leut
Wollte zur Kirche führen,
Die Braut zu ihrem Bräutigam spricht:
„Du weißt, ich will dich haben nicht."
Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wol zu ihr sprach:
„Mein liebes Kind, bedenk die Sach,
Was du mir hast versprochen.
Schick dich, mein Schatz, thu mit mir gehn,
Läßt du mich hier in Schanden stehn,
So bleibts nicht ungerochen."

Allein sie wollt nicht folgen ihm;
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm
Thät in die Kammer gehen;
Alsbald er thäte ein Pistol
Mit zweien Kugeln laden wol,
Das niemand thäte sehen.

Indem so ging der Kirchgang an.
Es freute sich ein Jedermann
Und wollte gerne sehen,
Daß alles möchte werden gut;
Machten der Braut einen guten Muth:
Sie thät zur Kirche gehen.

Als nun die Braut und Bräutigam
Und alles Volk zur Kirche kam,
Der Priester thäte gehen,
Wie sonst gebräuchlich, zum Altar,
Darauf kam das verlobte Paar
Und thäten vor ihm stehen.

Als er die Braut gefraget nun,
Ob sie den Junggesellen schön
Zu ihrem Mann wollt haben,

Darauf die Braut antwortet bald:
„Eh ich zum Mann ihn haben wollt,
Eh geb ich auf mein Leben."
Kaum sie das Wort geredet wol,
Der Bräutigam nahm das Pistol;
Es thät ihn so verdrießen,
Daß er die Braut vor dem Altar,
Da alles Volk zugegen war,
Thäte darnieder schießen.
Drauf war der Braut ihr Bruder da;
Als er die Schwester erschossen sah,
Zog aus der Scheide sein Messer,
Stach mit großem Schmerz
Dem Bräutigam auch durch das Herz:
Da lagen alle beide.
Da ward ein großes Mordgeschrei,
Das Volk lief eilend alles herbei,
Es waren zwei Parteien;
Die Eine hielt zum Bräutigam,
Die Andere sich der Braut annahm:
Da war ein kläglich Schreien.
Man schlug, man haut, man stach darein,
Man schonte weder Groß noch Klein,
Mit Messer, Säbel und Degen;
Oft manches trug einen Fetz davon:
Sieben Personen, Weib und Mann
Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End,
Ein Jedes hebet auf die Händ
Und that nach Hause gehen.
Jedermann führte große Klag
Und sprach: „Ich hab mein Lebetag
Kein solche Hochzeit gesehen.“

Der vortreffliche Stallbruder.

(Mündlich.)

Wenn der Schäfer scheren will,
Stellt er sich hinter die Hecke,
Schert dem Schaf die Wolle ab,
Steckt sie in die Säcke.

Fängt zu tanzen an, zu singen,
Bläst auf seinem Dudeldu:
„Lieber Bruder, dir ichs bringe,
Lieber Bruder, trink dirs zu.

Was ich trag auf Händen mein,
Ist ein Gläslein kühlen Wein;
Flög doch ein Vöglein übern Rhein,
Brächts dem lieben Stallbruder mein.

Stallbruder mein, du bist wohl werth,
Daß man dich aufm Altar verehrt;
Hast ein Paar Wängelein
Wie ein Rubin,

Augen wie Schwarzenstein,
Zähne wie Elfenbein,
Bist gar ein kluger Kerl,
Wie ich es bin."

Unerhörte Liebe.

(Martin Opitz, Opera Bd. II. S. 189.)

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen;
Ich weiß, sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr ists, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seitdem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret

Die Schafe neben mir;
Das Feld hab ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab ich können singen,
Als nur ihr klares Licht,
Von ihr hab ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab ich fast geschrieben
An alle Bäum allhier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt:
In diesem schweren Orden
Verändert alles sich,
Die Heerd ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär ich ihr nicht werth,
Da doch, was ich gesungen,
Im Brittenland erschallt.

Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.
So hab ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.
Jedoch nach diesem allen
Frag ich nicht sonders viel;
Der Phyllis zu Gefallen
Ich einig singen will,
Weil nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt:
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab ich alle Welt.

Das Bäumlein.

(Frische Liedlein.)

Ein Bäumlein zart
Geschlachter Art,
Von edlem Stamm
Und gutem Nam,
Nach seiner Natur

Ganz rein und pur:
Kein süßer Frucht
Nie Mensch versucht:
Wer möcht es lan
Und nicht begehren Frucht davon.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.

Aus festem Grund,
In schönem Rund
Dies Bäumlein zart
Gezieret ward:
Die Ästlein schlecht,
Schwank und gerecht:
Grün, adlig, fein
Die Blätter sein;
Der Früchte Zier
Wär süßer mir
Als Zucker oder Malvasier.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.

So ich besinn,
Was gut Gewinn
Dies Bäumlein klug
Mit Nutz und Fug,
Eh es im Gart

Versperret ward,
Ertragen hat:
Ist Freud verzehrt
Des Herzens mein:
Ich schrei in Pein:
Gott segn dich, zarts Bäumelein.
O mein! O mein!
Senk Zweigelein,
Daß ich mich schwenk zu dir hinein!

Lindenschmid.

(Venus-Gärtlein oder viel schöne auserlesene weltliche Lieder züchtigen Jungfrauen und Junggesellen zu Ehren; aufs Neue zum Druck befördert Durch Georg Pape. Hamburg 1659. Vergl. Meißners Apollo. 1794. Juni. S. 173.)

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmid reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
Er hat ihn gar wohl genossen.
„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen."
Dem Markgraf von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn sehr verdrießen.

Wie bald er Junker Kasparn schrieb,
Er sollt ihm ein Reislein dienen.
Junker Kaspar zogn Bäuerlein eine Kappen an,
Er schickte ihn allzeit vorne daran
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmid sind:
Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmids,
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth:
Die Sache wird eins wol noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Kasparn schrieb,
Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmid hätt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun;
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harnische klingen."

Der Lindenschmid lag hinterm Tisch und schlief,
Sein Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hatt ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmid von Herzen sehr erschrack.
„Lindenschmid, gieb dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch
Daran sollst du bald hangen."

Der Lindenschmid war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reutersjungen;
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich sie gezwungen."

Junker Kaspar der sprach Nein darzu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh;
Es soll dir nicht gelingen.
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen."

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;

Wol zu derselben Stunde
Da ward der Lindenschmid gericht,
Sein Sohn und Reutersjunge.

Lied vom alten Hildebrand.

(Eschenburg, Denkmäler altdeutsch. Dichtkunst. S. 439. v. c. stieg. Bl.)

„Ich will zu Land ausreiten,"
Sprach sich Meister Hildebrand,
„Der mir die Weg thut weisen
Gen Bern wohl in die Land?
Sie sind mir unkund gewesen
Gar manchen lieben Tag;
In zwei und dreißig Jahren
Frau Utten ich nie gesach."
„Willt du zu Land ausreiten,"
Sprach sich Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein stolzer Degen jung.
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrand;
Ja, rittest du selb zwölfte,
Von ihm würdest du angerannt."
„Rennet er mich denn anne
In seinem Übermuth,
Ich zerhau ihm seinen grünen Schild,
Das thut ihm nimmer gut;

Ich zerhau ihm seine Bande
Mit einem Schirmeschlag,
Um daß er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab."

„Und das sollt du nicht thune,"
Sprach sich von Bern Herr Dieterich,
„Denn der junge Hildebrand
Ist mir von Herzen lieb.
Du sollst ihm freundlich zusprechen
Wol durch den Willen mein,
Daß er dich lasse reiten,
So lieb ich ihm mag sein."

Da er zum Rosengarten ausreit
Wol in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden stark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun sage du mir, viel Alter,
Was suchst du in meines Vaters Land?

Du führst ein Harnisch lauter und rein,
Recht wie eines Königs Kind;
Du willt mich jungen Helden
Mit sehenden Augen machen blind.
Du sollst daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach

Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht und sprach:
„Sollt ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Ist mir doch bei allen meinen Tagen
Zu reisen aufgesatzt,
Zu reisen und zu fechten
Bis auf mein Heimefahrt;
Das sag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart."
„Dein Bart will ich dir ausrausen,
Das sag ich dir, du alter Mann,
Daß dir dein rosenfarbes Blut
Über die Wangen soll abgahn;
Dein Harnisch und dein grünen Schild
Mußt du mir hie aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner sein,
Willt du behalten dein Leben."
„Mein Harnisch und mein grüner Schild
Die haben mich oft ernährt;
Ich traue Christ vom Himmel wol,
Ich will mich deiner erwehrn."
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei scharfe Schwert;
Was die zwei Helden begehrten,
Des wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein Schlag,
Des sich der alte Hildebrand
Von Herzen sehr erschrack;
Er sprang hinter sich zurücke
Wol etlich Klafter weit.
„Nun sage du mir, viel Junger,
Den Streich lehrt dich ein Weib."

„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand;
Ich hab viel Ritter und Grafen
In meines Vaters Land,
Auch sind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab,
Das lern ich aber noch."

Er nahm ihn in der Mitten,
Da er am schwächsten was,
Und schwang ihn hinter sich zurücke
Wol in das grüne Gras.
„Nun sage mir, du viel Junger,
Dein Beichtvater will ich sein,
Bist du ein junger Wolfinger,
Von mir sollt du genesen sein.

Wer sich an alte Kessel reibt,
Empfahet gerne Rahm;

Also geschiehet dir Jungen
Von mir altem Mann;
Deinen Geist mußt du hier aufgeben
Auf dieser Heiden grün,
Das sage ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn."

„Du sagest mir viel von Wölfen,
Die laufen in das Holz;
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande stolz.
Mein Mutter heißt Frau Utte,
Eine gewaltige Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebste Vater mein."

„Heißt deine Mutter Frau Utte,
Eine gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte
Der liebste Vater dein."
Er schloß auf seinen gülden Helm
Und küßte ihn auf seinen Mund:
„Nun muß es Gott gelobet sein,
Wir sind noch beide gesund."

„Ach Vater, liebster Vater,
Die Wunden, die ich euch hab geschlagen,
Die wollt ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen."

„Nun schweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wol Rath;
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusammen gefüget hat."

Das währet von der None
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einher reit.
Was führt er auf seinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf seiner Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Er führte ihn in seiner Mutter Haus,
Setzte ihn oben an den Tisch
Und bot ihm Essen und Trinken;
Das däucht seiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Der Ehren ist zu viel,
Daß du einen gefangenen Mann
Setzest oben an den Tisch."

„Nun schweiget, meine liebste Mutter,
Und höret, was ich euch thu sagen:
Er hätte mich auf der Heiden
Schier gar zu Tode geschlagen.
Nun höret mich, meine liebe Mutter,
Kein Gefangener soll er sein,

Er ist Herr Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater mein.
Ach Mutter, liebste Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr.“
Da hub sie an zu schenken
Und trugs ihm selber her.
Was hatte er in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das ließ er in den Becher sinken
Der lieben Frauen sein.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen Kriege.)

Angenehme Taube,
Die der Väter Glaube
Längst gesehen hat,
Lasse dich hernieder:
Hier sind Jesu Glieder,
Hier ist Gottes Stadt.
Halte Rast
Erwünschter Gast
In den Herzen, die verlangen
Dich jetzt zu empfangen.
Setze dich auf jeden
Und laß deinen Frieden
Ueber alle sein;

Wie du dich erhebest,
Auf dem Wasser schwebest,
So kehr bei uns ein.
Zeig uns hier
Das Ölblatt für
Als ein höchst erwünschtes Zeichen,
Daß die Fluthen weichen.
Was du abgebrochen,
Ist uns längst versprochen,
Und dies edle Blatt
Ist vom Lebensbaume,
Der in Edens Raume
Längst gegrünet hat.
Träuft es doch
Vom Öle noch,
Welches Jesus lassen fließen,
Als er leiden müssen.
O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unser Herz erquickt;
Dieses Ölblatt kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Kreuze drückt.
Es giebt Kraft
Und Lebenssaft;
Wenn es wol wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.

Bote von dem Himmel,
Dringe durchs Getümmel
Dieser eitlen Welt,
Und mach eine Stille,
Daß ein Herz, ein Wille
Uns zusammen hält.
Laß das Blatt,
Das dein Mund hat,
Unser aller Lippen rühren,
Deine Stimme führen.

Macht die Feuerschlange
Uns gleich angst und bange,
Hat sie doch nicht Macht
Unsern Leib zu tödten
Jetzt in Kriegesnöthen,
Weil ja Jesus wacht.
Jesus schützt,
Wenns kracht und blitzt;
Jesus will die Seinen decken,
Wenn Kanonen schrecken.

Nun du Himmelstaube,
Unser aller Glaube
Nimmt dich zu uns ein;
Wohnest du bei keinen
Als nur bei den Reinen,
Ach so mach uns rein.
Taubenart

Bringt Himmelfahrt:
Bring uns den lieben Frieden
Von dem Sternenhügel.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt.)

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du schnell den Ölzweig bringst,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig schwingst,
Ist es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehst,
Und voll Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unsre Fluren siehst?

Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder,
Unsre Herzen öffnen sich,
Gieb uns Fried und Eintracht wieder,
Und du findest sie für dich.
Laß das holde Zweiglein fallen,
Denn sobald es Wurzeln schlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheilgend Beil zum Fall
Und die saatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen sprießen
Unzertreten vor uns auf
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend seufzt nach seinem Schatten
Das von Gram versenkte Glück;
Zarten Müttern, treuen Gatten
Bringt er ihren Wunsch zurück:
Väter vaterlosen Kleinen
Und den Jüngling seiner Braut;
Alle, wo sie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube,
Die du uns den Ölzweig bringst,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig schwingst,
Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unsre Herzen öffnen sich,
Gieb der Welt den Frieden wieder
Und nimm ihn dann auch für dich.

Vertraue.

(Mündlich.)

Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß
Viel hundert Schrot auf einen Kuß:
„Feins Lieb, dich ruhig stelle,

Und willst du meinem Kuß nicht stehn,
So küßt dich mein Geselle.

Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht roth,
Du brauchst dich nicht zu schämen;
Ich will den schwarzen Vogel dir
Vom Haupt herunter nehmen.

Feins Lieb, sitz still im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß
Wol von des Baumes Spitzen;
In deinem Schooße stirbt sichs gut,
Feins Lieb, bleib ruhig sitzen."

Sie wollt nicht trauen auf sein Wort,
Brauns Mädelein wollt springen fort,
Der Schuß schlug sie darnieder;
Der schwarze Vogel von dem Baum
Schwang weiter sein Gefieder.

„Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht roth,
Brauchst dich nicht mehr zu schämen,
In deinem Schooße stirbt sichs gut."
Er thät sichs Leben nehmen.

Das Leiden des Herrn.

(Fliegendes Blatt.)

Christus der Herr im Garten ging,
Sein bittres Leiden bald anfing;
Da trauert Laub und grünes Gras,
Weil Judas seiner bald vergaß.

Sehr fälschlich er ihn hinterging,
Ein schnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte seinen Gott und Herrn,
Das sahen die Juden herzlich gern.

Sie gingen in den Garten hin
Mit zornigem und bösem Sinn,
Mit Spieß und Stangen die lose Rott,
Gefangen nahmen unsern Gott.

Sie führten ihn ins Richters Haus,
Mit scharfen Striemen wieder raus;
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jesu, wurdest du verhöhnt.

Ein scharfes Urtheil sprachen sie,
Indem der ganze Haufe schrie:
„Nur weg, nur weg nach Golgatha
Und schlagt ihn an das Kreuze da.“

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er ist dazu von Gott bestellt,
Er trägt es mit gelaßnem Muth,
Es strömet von ihm Schweiß und Blut.

Erschöpfet will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus;
Der Jude stieß ihn spottend weg,
Er blickt ihn an, geht seinen Weg.

Herr Jesus schwieg, doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durchs Land
Und kann nicht sterben nimmermehr
Und wandert immer hin und her.

Ans Kreuz sie hingen Jesum bald;
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebstes Herz,
Ich sterb zugleich von gleichem Schmerz."

Maria unterm Kreuze stund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war sie sehr betrübt
Um Jesum, den sie herzlich liebt.

„Johannes, liebster Jünger mein,
Laß dir mein Mutter befohlen sein,
Nimm sie zur Hand, führ sie von dann,
Daß sie nicht schau mein Marter an."

„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will sie führen allzuschön,
Ich will sie trösten wol und gut,
Wie ein Kind seiner Mutter thut."

Da kam ein Jud und Höllenbrand,
Ein Speer führt er in seiner Hand,

Gab damit Jesu einen Stoß,
Daß Blut und Wasser daraus floß.
Nun bück dich Baum, nun bück dich Ast,
Jesus hat weder Ruh noch Rast;
Ach traure Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das.
Die hohen Berge neigten sich,
Die starken Felsen rissen sich,
Die Sonn verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.
Die Wolken schrien Weh und Ach,
Die Felsen gaben einen Krach,
Den Todten öffnete sich die Thür,
Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer.

(Fliegendes Blatt.)

Zu Straßburg auf der Schanz
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört ich drüben wol anstimmen,
Ins Vaterland mußt ich hinüber schwimmen:
Das ging nicht an.
Ein Stund in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,

Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf:
Mit mir ists aus.
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon
Und ich bekomm gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.
Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag ich an.
Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, auf daß das Blut raus spritzt,
Das bitt ich euch.
O Himmelskönig, Herr,
Nimm du mein arme Seel dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein,
Und vergiß nicht mein!

Pura.

(Aus einem Gesangbuche der Wiedertäufer v. J. 1583. S. 53.)

Als ich gen Antiocha kam,
Ein Jungfrau, Pura war ihr Nam,
Ein Christin ward gefunden;
Die ward vor den Kaiser bracht,
Der sprach zur bösen Stunde:
„Geht, führt sie in ein Schandhaus ein!"
Die Jungfrau züchtig, keusch und rein
In Spott und Schmach zu schänden.
Die Jungfrau rief in dieser Noth
Zu Gott und wand die Hände.
„Errette mich, du Sohn David!
Vor Schand und Sünd, Herr, mich behüt,
Laß dich meins Leids erbarmen!
Das bitt ich dich durch Jesum Christ,
Komm bald zu Hülf mir Armen!"
Die Klag erhört ein Engel fein;
Als Jüngling ging er zu ihr ein,
Sprach: „Jungfrau, sei ohn Sorgen,
Von mir sollst bleiben unberührt;
Wart mit Geduld bis morgen,
So will ich helfen dir davon;
Bald leg du meine Kleider an
Und geh aus diesem Hause."
So tauschten sie denn ihr Gewand:
Sie ging, er blieb ohn Grausen.

Betrunken in des Kaisers Wein
Trat bald ein Kriegsknecht zu ihm ein,
Thät sündlich auf ihn dringen;
Der Jüngling rang in Gotteskraft
Und thät ihn niederringen.

Des ward der Kaiser sehr ergrimmt,
Als er vom Knecht die Klag vernimmt,
Läßt greifen sie und binden.
O Wunder groß! O Wunder groß!
Ein Jüngling thät er finden.

„Bist du ein Christ?" der Kaiser fragt;
„Ich bin getauft," der Jüngling sagt,
„Von ihr bin ich getaufet.
Sie gehet frei und unberührt
Euch Heiden all zu taufen."

Der Kaiser bald das Urtheil sprach,
Daß man ihn tauf in Flammen nach;
Ward bald dem Henker geben,
Der führt sogleich ihn aus der Stadt,
Wollt nehmen ihm sein Leben.

Da nun ersieht die Pura frumm,
Daß man ihn da wollt bringen um,
Lief sie in diesen Nöthen
In schneller Eil auf die Richtstatt,
Wollt ihren Freund erretten.

„Ich schuldig bin an deinem Tod,"
Sprach diese Jungfrau in der Noth,

„Herzlieber Bruder meine!
Darum für dich ich sterben will,
Ich rett das Leben deine."

Der Jüngling züchtig Antwort gab:
„Ach Pura, laß zu bitten ab,
Ich sterben will alleine
Und preisen heut mit meinem Blut
Gott unsern Vater reine."

Die Jungfrau züchtig zu ihm sprach:
„Ich leid für dich des Todes Schmach
Zu Lob des Herren Namen,
Der helf uns wieder gnädiglich
In seinem Reich zusammen."

Bald das erhört der Wütherich,
Daß diese Christen williglich
Zum Tod ergeben wären,
Ja eins fürn andern sterben wolln:
Ließ er sie beide tödten.

Der Jüngling bei der Jungfrau stand,
Das Feuer löset ihr Gewand;
Doch von dem Scheiterhaufen
Zum Himmel führt sie seine Hand:
Drauf Heiden lassen sich taufen.

Des Schäfers Tageszeiten.

(Fliegendes Blatt.)

Ach wie sanft ruh ich hier
Bei meinem Vieh!
Da schlaf ich süß im Moos,
Dem Glücke in dem Schooß,
Ganz sorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlösser beschau
Sind sie doch nur mir,
So zu sagen schier,
Ein kühler Thau.

Kommt denn das Morgenroth,
So lob ich Gott.
Denn mit der Feldschallmei
Ruf ich das Lämmergschrei
Ganz nah herbei;
Da ist kein Seufzen, kein trauriger Ton;
Denn die Morgenstund
Führt Gold im Mund,
Baut mir ein Thron.

Kommt dann die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud;
Da grast das liebe Vieh,
Geis, Lämmer, Schaf und Küh
Auf grüner Heid.
Setz mich in Schatten hin, esse mein Brod.

Bei meinem Hirtenstab
Schwör ich, daß ich hab
Niemals ein Noth.
Endlich seh ich von fern
Den Abendstern;
Dort draus am Wasserfall
Schlaget die Nachtigall,
Giebt Wiederhall.
Freiheit in Armuth giebt Reichthum und Sieg,
Allem Pomp und Pracht
Sag ich gute Nacht
Und bleib ein Hirt.

Ritter St. Georg.

(Aus einem geschriebenen Liederbuche v. J. 1601, in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

In einem See sehr groß und tief
Ein böser Drach sich sehen ließ.
Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menschen und viel Vieh verschlingt,
Und mit des Rachens bösem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.
Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beschloß man im gemeinen Rath,
Zwei Schaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden diese Plag.

Und da die Schaf schier all dahin,
Erdachten sie noch andern Sinn,
Zu geben einen Menschen dar,
Der durch das Loos gewählet war.
Das Loos ging um so lang und viel,
Bis es aufs Königs Tochter fiel.
Der König sprach zum Bürgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!
Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld, so viel ihr wollt.
Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
Noch lebe, nicht so bös verderb."
Das Volk ein groß Geschrei beginnt:
„Einem andern ist auch lieb sein Kind!
Hältst du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du selbst aufgericht,
So brennen wir dich zu der Stund
Sammt deinem Palast auf den Grund."
Da nun der König Ernst ersach,
Ganz leidig er zu ihnen sprach:
„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag."
Darnach sprach er zur Tochter sein:
„Ach Tochter, liebste Tochter mein,
So muß ich dich jetzt sterben sehn
Und all mein Tag in Trauren stehn."

Da nun die Zeit verschwunden war,
Läuft bald das Volk zum Palast dar
Und drohet ihm mit Schwert und Feuer;
Sie schrien hinauf ganz ungeheuer:
„Willst du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?"
Da es nicht anders möcht gesein,
Gab er zuletzt den Willen drein.
Er kleidet sie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er sie umfaht.
Er sprach: „Ach weh mir armen Mann,
Was soll ich jetzund fangen an?
Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,
Mit Trommeln und mit Saitenspiel,
Zu haben Lust und Freuden viel.
So muß ich mich nun dein verwegen
Und dich dem grausen Drachen geben.
Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
Daß ich nicht säh dein Blut so roth."
Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:
„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein,
Gern sterb ich um des Volkes Pein."
Der König schied mit Ach und Weh.
Man führt sein Kind zum Drachensee.

Als sie da saß in Trauren schwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.
„O Jungfrau zart, gieb mir Bescheid,
Warum stehst du in solchem Leid?“
Die Jungfrau sprach: „Flieh bald von hier,
Daß du nicht sterben mußt mit mir.“
Er sprach: „O Jungfrau, fürcht dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,
Was deuts, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erscheint?“
Die Jungfrau sprach: „Ich merk ohn Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;
Was wollt ihr hier verderben
Und mit mir schändlich sterben.“
Dann sagt sie ihm, wie hart und schwer,
Wie alle Sach ergangen wär.
Da sprach der edle Ritter gut:
„Getröstet seid, habt freien Muth,
Ich will durch Hülf von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beistand thun.“
Er bleibet fest, sie warnt ihn sehr,
Da kam der gräuliche Drach daher.
„Flieht, Ritter, schont das junge Leben,
Ihr müßt sonst euren Leib drum geben.“
Der Ritter sitzt geschwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das

Das heilge Kreuz macht er vor sich
Gar christenlich und ritterlich;
Dann rannt er an mit seinem Spieß,
Den er tief in den Drachen stieß,
Daß jähling er zur Erden sank
Und saget Gott dem Herrn Dank.
Da sprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von seiner Art,
Drum fürcht euch gar nicht dieses Falls;
Legt euren Gürtel ihm um den Hals."
Als sie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.
Er führt ihn so zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm Groß und Klein.
Der Ritter winket ihnen, sprach:
„Bleibt hie und fürcht kein Ungemach.
Ich bin darum zu euch gesendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.
Wann ihr euch dann wollt taufen lan
Und Christi Glauben nehmen an,
So schlag ich diesen Drachen todt,
Helf euch damit aus aller Noth."
Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenschaft.
Da zog der Ritter aus sein Schwert
Und schlug den Drachen zu der Erd.

Der König bot dem heilgen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an;
Das schlug der Ritter alles aus:
Man solls den Armen theilen aus.
Als er nun schier wollt ziehen ab,
Die Lehr er noch dem König gab:
„Die Kirche Gottes des Herrn dein
Laß dir allzeit befohlen sein.“
Der König baute auch mit Fleiß
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis
Eine Kirche schön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Die Pantoffeln.

(Frische Liedlein.)

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging
Und das war säuberlichen;
Das Mägdlein in Pantoffeln ging,
Ganz sacht kam sie geschlichen.
Begegnet ihr ein stolzer Knab,
Der grüßt sie herziglichen;
Sie setzt das Krüglein neben sich
Und fraget, wer ich wäre?
Weil ich ihr nicht recht schwatzen kann,
Sie schneidt mir bald ein Kappen,

Kein Tuch daran ward nicht gespart,
Kann einen höflich zwacken.
Das Mägdlein von dem Brunnen geht;
Laß traben die, laß traben,
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten schlappen.

Gedicht von Francisco Xavier, als er nach Japan schiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 24. Berlin 1817. S. 106)

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieser Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Maltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.
„Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel;
Lasset Wind und Wetter blasen,
Flamm der Lieb vom Blasen wächst,
Lasset Meer und Wellen rasen,
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Ei doch, lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat noch Martisherzen
Fürchten immer Kraut und Loth;
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeis
Macht Soldaten mehr verwegen
Und sie lockt zum Ehrenpreis.

Lasset nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm,
Laßt die brummend Wellen schwätzen
Und die Trommen schlagen nun;
Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen laßt auf salzgem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebresten,
Wer nur Fried im Herzen hält.

Wer wills über Meer nit wagen,
Über tausend Wässer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maß?

Eia, stark und freche Wellen,
Eia, stark und stolze Wind,
Ihr mich nimmer sollet fällen,

Euch zu stehn ich bin gesinnt;
Seelen, Seelen muß ich haben:
Sattlet euch nur, hölzern Roß,
Ihr müßt über Wellen traben,
Nur vom Ufer drücket los!"

Das Todaustreiben.

(Mündlich.)

So treiben wir den Winter aus
Durch unsre Stadt zum Thor hinaus
Mit sein Betrug und Listen,
Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Thal,
Damit er sich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel schönern Ort;
Wer ists, der das gelehret?
Gott ists, der hats bescheret.

Ein Rundgesang von des Herrn Weingarten.

(Handschrift im früheren Besitze von Clemens Brentano.)

Ich weiß mir einen schönen Weingarten,
Darinnen da ist gut Wesen:
Wolauf, wir wollen drin arbeiten,
Die Weinbeer wollen wir lesen.

Wolauf, mit mir zum Weingarten,
Dann es ist an der Zeit,
Daß wir die Weinbeer brechen,
Weil fast der Tag herscheint.

So sollen wir gern drin arbeiten,
Die Zeit die geht dahin;
Wer sich darin versäumet hat,
Sie kömmt ihm herwieder nie.

Wer sich darin versäumet,
Wie ihm darum geschieht,
Zu ihm spricht Gott der Herre:
„Geh hin, ich kenn dich nicht."

Die Weinbeer die sind süße,
Der Wein ist lauter klar,
Den haben die heilgen Engel
Einer Jungfrau vom Himmel herbracht.

Es war kein Mann so elend nicht
Und auch so tief verwundt,
Geneußt der edlen Träublein er,
Fürwahr er wird gesund.

So wollu wir nicht weiter fragen
Und auch nicht mehr begehren,
Weun uns von den edlen Weinbeeren
Ein Träublein möchte werden.

Das Weinkorn, das hochheilige,
Das kam vom Himmel herab
Einer Jungfrau unter ihr Herze,
Die war heilig und klar.

Sie trug es unverborgen
Bis an den Weihnachttag,
Da ward der Wein geboren,
Der alle Ding vermag.

Cedrons Klage.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 225. Berlin 1817. S. 253.)

Da nun Abends in dem Garten
Daphnis überfallen war,
Und nun keinen Grimmen sparten
Stark bewehrte Mörderschaar,
Hube süßlich an zu weinen
Ein so gar berühmter Bach,
Ließ die liebe Sternen scheinen,
Er dem Daphnis trauret nach.

Cedron hieß der Bach mit Namen,
Wohnt an einem hohlen Stein:

Oft zu ihm Gesellschaft kamen,
Damals war er doch allein.
Saß in seinen grünen Grüften,
Strählet seine Binsenhaar,
Spielet gar mit sanften Lüften,
Dacht an keine Kriegsgefahr.
Rohr und Gras und Wasserblätter
Deckten seine Schulter bloß,
Stark er sich bei feuchtem Wetter
Leint auf seinen Eimer groß.
Doch weil er fast müd gelaufen
Dazumal in starkem Trab,
Er ein wenig wollt verschnaufen,
Goß den Eimer langsam ab.
Nahm ein Röhrlein wol geschnitten,
Spielet seinen Wässerlein,
Sie zum Schlafen thät erbitten,
Wollt sie süßlich sausen ein:
„Eia, meine Wässer schlafet,
Schlafet meine Wässerlein,
Nit mit Augen immer gaffet,
Eia, schlafet, schlafet ein!“
Kaum nun waren eingeschlafen
Seine matte Wässerlein,
Bald erklungen Wehr und Waffen,
Flamm und Fackel gaben Schein;

Nur von toll und vollen Knechten
Voll war alles überall,
Nur von Jauchzen, Springen, Fechten
Thal und Ufer gaben Schall.

Cedron erstens gar erschrecket,
War der Waffen ungewohn,
Bald er seine Wässer wecket,
Wollte der Gefahr entgohn;
Wie die Pfeil vom Bogen zielen,
Lief er ab auf nasser Meil,
Rohr und Eimer ihm entfielen,
Fiel auch selbst in blinder Eil.

Doch weil nachmals er verspüret,
Es nit wider ihn gemeint,
Und nur Daphnis würd geführet,
Daphnis von bekanntem Feind,
Ließ er ab vom strengen Laufen,
Fasset eine Weidenruth,
Seine Wässer trieb zu Haufen
Und beklagt das junge Blut.

Traurig hub er an zu klagen,
Blies auf einem hohlen Ried,
Herz und Muth ihm war zerschlagen,
Sang mit Schmerzen folgends Lied:
„Ach und ach, nun muß ich klagen,
Daphnis, o du schönes Blut!

Ach und ach, bin gar zerschlagen,
Brochen ist mir Herz und Muth.
Daphnis, o du schöner Knabe,
Daphnis mir so lang bekannt,
Oft bei mir du schnittest abe
Ried und Röhrlein allerhand;
Viel du deren hast verschlissen,
Wann du spielte'st deiner Heerd,
Seind im Blasen viel zersplissen,
Waren mehr dann Geldes werth.
Oft bei mir die Weide nahmen
Deine Schäflein silberweiß,
Oft zu mir auch trinken kamen
In den Sommertagen heiß;
Wann dann spielte'st deinen Schafen
Und die Röhrlein bliese'st an,
Gunten meine Wässer schlafen,
Wankten oft von rechter Bahn.
Auch die Wind sich gunten legen,
Banden ihre Flügel ab,
Kaum den Athem thäten regen,
Wie dann oft gespüret hab;
Auch die Schaf mit Lüsten aßen,
Süßer wurden Laub und Gras,
Ja, des Weidens oft vergaßen,
Deine Stimm viel süßer was.

Auch die Vöglein kamen fliegen,
Kam auch manche Nachtigall,
Deinem Spielen, will nit lügen,
Hörten zu mit großer Zahl;
Saßen gegen deiner Geigen,
Saßen gegen deinem Rohr,
Thäten ihnen freundlich neigen
Dann das link, dann rechtes Ohr.

Schöne Sonn, du deinen Wagen
Ließest in gar lindem Lauf,
Wann bei reinen Sommertagen
Dir nur Daphnis spielet auf;
Schöner Mond, du deine Sternen
Morgens führtest ab, und spät,
Wann auch Daphnis dir von fernen
Je zu Nachten spielen thät.

Schöne Sonn, magst nunmehr trauren,
Daphnis dir nit spielet mehr,
Daphnis ist von bösen Lauren
Hingerückt ohn Wiederkehr;
Schöner Mond, magst nunmehr klagen,
Daphnis rastet in Verhaft:
O der schweren Eisenkragen!
O der kalten Ketten Kraft!

Mond und Daphnis, ihr allbeiden
Oft enthieltet euch vom Schlaf,

Kamet in Gesellschaft weiden,
Du die Sternen, er die Schaf;
Nit hinfüro wacht allbeiden,
Schlaf, o matter Mond, entschlaf!
Nie zusammen werdet weiden,
Du die Sterne, er die Schaf.

Ach ihr Schäflein, wer wird hüten,
Wer soll euch nun treiben auf?
Hirten solcher Mild und Güten
Seind nit also guten Kauf.
O des jung und schönen Knaben!
Hirt und Schützen gleichen gut;
Wer soll seinen Stecken haben,
Taschen, Horn und Winterhut?

Wer soll haben seinen Bogen?
Wer den Köcher, Pfeil und Bölz?
Bölz, mit welchen ungelogen
Er nit fehlet im Gehölz.
Wer soll haben seine Geigen,
Cither, Leir und Dulzian?
Ach, vor Trauren muß ich schweigen,
Ach Ade! muß fließen gahn."

Frühlingsbeklemmung.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 34. Berlin 1817. S. 35.)

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kranich wiederkehren;
Nun reget sich der Vogelschrei,
Die Nester sich vermehren;
Laub mit Gemach
Nun schleicht an Tag,
Die Blümlein sich nun melden;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächeln um
Die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hier, viel dort erscheinen,
All silberweiße Töchterlein
Der hohen Berg und Steinen;
In großer Meng
Sie mit Gedräng
Wie Pfeil von Felsen zielen;
Bald rauschens her
Nit ohn Geplärr
Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
Auch Wald- und Wassernymphen
Nun wieder frisch in grünem Holz
Gehn spielen, scherz und schimpfen;
Die reine Sonn

Schmückt ihre Kron,
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Ihr beste Roß
Läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.
Mit ihr die kühle Sommerwind,
All Jüngling still von Sitten,
In Luft zu spielen sind gesinnt,
Auf Wolken leicht beritten;
Die Bäum und Äst
Auch thun das Best,
Bereichen sich mit Schatten,
Da sich verhalt
Das Wild im Wald,
Wanns pflegt von Hitz ermatten.
Die Meng der Vöglein hören laßt
Ihr Schir von Tire Lire;
Da sauset auch so mancher Ast,
Sammt er mit musicire;
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang
Sich auf, sich nieder neigen;
Auch höret man
Im Grünen gahn
Spazieren Laut und Geigen.
Wo man nur schaut, fast alle Welt
Zun Freuden sich thut rüsten,

Zum Scherzen alles ist gestellt,
Schwebt alles fast in Lüsten;
Nur ich allein
Ich leide Pein,
Ohn End ich werd gequälet,
Seit ich mit dir,
Und du mit mir,
O Jesu, dich vermählet.

Abschied von Maria.

(Mündlich.)

Ihrer Hochzeit hohes Fest
Gräfin Elsbeth still verläßt,
Geht mit reich geschmücktem Haupt,
Wo die Waldkapell erbaut.
Bringet Blumen, preiset laut,
Ach wie oft sie da erbaut,
Preist Maria, Geberin
Ihres Glücks, in frommen Sinn.
Was sie hält an dem Altar,
Ist es Angst? Sie fühlt es klar,
Ihre Stunde geht vorbei,
Ihr Gebet strömt immer neu.
„O Maria, welches Leid,
Letzte Blumen bring ich heut,

Daß ich reise, schmerzet mich;
Ob ich wiedersehe dich?
O Maria, jetzt ist Zeit,
Daß ich wieder von dir scheid;
Fort ich muß, auf lange fort,
Ach Ade, du Gnadenort!
Schau Maria, Mutter mein,
Laß mich dir befohlen sein;
Ach es muß geschieden sein
Von dir und deinem Kindelein.
O du gnadenreiches Bild,
O Maria, Mutter mild!
O wie hart scheid ich von dir,
Wie so gern blieb ich allhier.
Meine Zunge ist mir schwer,
Meine Augen voller Zähr,
Nicht mehr hell ist meine Stimm,
Gute Nacht, ich Urlaub nimm.
O Maria, neue Pein
Spür ich in dem Herzen mein;
Daß ich jetzund scheiden soll,
Darum bin ich trauervoll.
O du mein lieb Herzelein,
Muß es so geschieden sein?
Ade nun mit der Mutter dein,
Gute Nacht, lieb Herzelein!

O Ma=

O Maria, noch die Bitt,
Mich im Tod verlasse nit;
Sei gegrüßet tausendmal,
Ach ade viel tausendmal!"
Also lange betet sie,
Und schon lange sahe sie
Über sich ein blankes Schwert;
Ihr Gebet doch ruhig währt.
Sie vergißt des Schwertes Tück,
In der Gnade schwebt ihr Blick.
Als der Räuber sie gehört,
Er sie im Gebet nicht stört.
Als er ihren Blick vernahm,
Schwere Reu ihn überkam,
Legte ab sein Schwert und Spieß,
Auf die Knie sich niederließ.
„Hoher Worte fromme Schaar
Schützt den Schmuck in deinem Haar,
Schützt dein Leben gegen mich,
Edle Frau, ach bet für mich."
„O Maria, noch die Bitt,
Diesen Sünder verlasse nit;
Löse ihn von Schuld und Qual,
Ach ade viel tausendmal!"
Und als sie nun von ihm ging,
Schien ihm alle Welt gering;

Büßt als frommer Bruder schwer:
Hört, sein Glöcklein schallet her.

Amor.

(Mündlich.)

Des Nachts da bin ich gekommen,
Treibt mit mir ein Bübchen viel Scherz;
Wie Amor mir ists vorgekommen,
Verwundet, verbindet mein Herz.

Ich dacht, was sollt ich nun machen;
Wenn ich mein klein Bübchen gedenk,
So hör ich die Flamme schon krachen,
Schier alle Minuten ihm schenk.

Ich kann es bei Tage nicht finden,
Des Nachts da sucht es mich heim:
Ich will ihm die Augen verbinden,
Dann wird es bei Tage auch mein.

Husarenbraut.

(Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen Kriege.)

Wir preußisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschiren ins weite Feld,
Wir müssen marschiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
Das ist überzogen mit gelbem Fell;
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Husaren, auf euere Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und schwebet im weiten Feld;
Das Bräutlein wird die Standarte genannt
Und ist uns Husaren sehr wol bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wol sterben sah,
Schrie einer zum andern: Ach, Jammer, Angst und Noth,
Mein lieber Kamerad ist geblieben todt!

Das Glöcklein es klinget nicht eben so hell,
Denn ihm ist zerschossen sein gelbliches Fell;
Das silberne Bräutlein ist uns doch geblieben,
Es thuet uns winken; was hilft das Betrüben?

Wer sich in preußischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Das Straßburger Mädchen.

(Fliegendes Blatt.)

Es trug das schwarzbraun Mädelein
Viel Becher rothen Wein

Zu Straßburg auf der Straßen;
Begegnet ihr allda
Ein wunderschöner Knab:
Er thut sie wol anfassen.

„Laß ab, laß ab, ei lasse ab,
Mein wunderschöner Knab;
Mein Mütterlein thut schelten,
Verschütte ich den Wein,
Den rothen kühlen Wein:
Der Wein thut sehr viel gelten."

Bald hat das schwarzbraun Mädelein
Verloren ihr Pantöffelein:
Sie kanns nicht wieder finden;
Sie suchet hin, sie suchet her:
Verliere nicht den andern mehr
Noch unter dieser Linden.

Denn zwischen zwei Berg und tiefe Thal,
Ins grüne ebne Thal
Da fließt ein schiffreich Wasser;
Wer sein Feinslieb nicht will,
Wen sein Feinsleib nicht will,
Die müssen sich fahren lassen.

Zwei Röselein.

(Mündlich am Neckar)

Knabe. Geh ich zum Brünnelein,
Trink aber nicht;
Such ich mein Schätzelein,
Finds aber nicht.

Setz ich mich so allein
Aufs grüne Gras,
Fallen zwei Röselein
Mir in den Schooß.

Diese zwei Röselein
Gelten mir nicht;
Ists nicht mein Schätzelein,
Die sie mir bricht?

Diese zwei Röselein
Sind rosenroth;
Lebt noch mein Schätzelein
Oder ists todt?

Laß ich mein Äugelein
Rum und um gehn,
Seh ich mein Schätzelein
Beim Andern stehn.

Wirft ihn mit Röselein,
Treffen mich thut;
Meint sie wär ganz allein,
Das thut kein gut.

Wärst du mein Schätzelein,
Wärst du mir gut.
Steck die zwei Röselein
Mir auf den Hut.

Mädchen. Wirst doch nicht reisen fort,
Hast ja noch Zeit.

Knabe. Ja, ich will reisen fort,
Mein Weg ist weit,
Hin, wo ihr treue Lieb
Kein Mägdlein bricht.

Mädchen. Schatz, nimm zu Haus vorlieb,
Hin findst du nicht.
Röslein am Strauche blühn
Ewig doch nicht;
Lieb ist so lang nur grün,
Bis man sie bricht.
Nimm die zwei Röselein
Auf deinen Hut;
Ewig beinander sein
Thut auch kein gut.
Wenn die zwei Röselein
Nicht mehr sind roth,
Wirf sie in Fluß hinein,
Denk ich wär todt.

Knabe. Bist du todt allzumal,
Thut mirs nicht leid;

Untreu findt überall,
Wen sie erfreut.

Schall der Nacht.

(German Schleiffheim von Sulzfort, (Samuel Greifenson von Hirschfeld) Des aus dem Grab der Vergessenheit wiedererstandenen Simplicissimi Abentheuerlicher Lebens-Wandel. Nürnberg 1713. B. I. S. 28.)

Komm Trost der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen

Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Echo, der wilde Wiederhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und läßet sich auch hören;
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott thu preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die faulste sein
Und schlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälder öd,

In Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Der Fuhrmann.

(Fliegendes Blatt.)

Es thät ein Fuhrmann ausfahren
Wol vor das hohe, hohe Haus;
Da guckt die Schöne dort, ja dort
Zum hohen Fenster raus.

Der Fuhrmann schwenkte sein Hütel,
Bot der dort einen guten, guten Tag:
„Schön Dank, schön Dank, Herr Fuhrmann,
Spannt nur aus, bleibt heut noch da.“

„Frau Wirthin, ist sie darinnen?
Hat sie gut Bier, gut Bier und Wein,
Schenk sie der Schönen dort, ja dort
Von dem allersüßten ein.“

Was zog er aus seiner Tasche?
Drei hundert Dukaten an Gold,
Gab sie der Schönen dort, ja dort,
Sie sollte sich kaufen einen rothen Rock.

Sie stieg auf hohe Berge,
Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal;

Sie sieht den falschen Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Bei dem schwarzbraunen Mägdlein stahn.

Die dort die wandte sich umme,
Ihre Äuglein wurden, wurden naß:
„Fahr nur hin, du falscher Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Dieweil du mich betrogen hast."

Treue Liebe.

(Fliegend. Blatt aus Magdeburg. 1601. 8. Abgedr. in Eschenburg's Denkmälern S. 462. Hoffmann, d. deutsch. Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844. S. 24.)

Wie wird mir denn geschehen,
Wenn ich dich meiden soll
Und ich dich nimmer sehe?
Viel eh ich sterben wollt.
Schön, adelich und fromm,
Meins Herzens eine Kron,
Du hast mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.

Dein thu ich immr gedenken
All Augenblick und Stund,
Du thust mein Herze kränken;
Dein rosenfarbner Mund,
Wenn ich dich sehe an,
Groß Freud hab ich daran;

Du hast mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.

Wenn ich des Nachtes schlafe,
Deucht mir, ich sei bei dir,
Und wenn ich dann erwache,
Find ich niemand bei mir.
Erst hebt sich Jammer an,
Wenn ich gedenk daran;
Du hast mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.

Ich lese, schreibe, dichte
Oder was ich hebe an,
Wenn dich sieht mein Angesichte,
Groß Freud hab ich daran,
Wenn ich dein schön Gestalt
Sehe so mannichfalt;
Kommt das Unglück zuhanden*),
Mein Herz im Leib erkalt.

Leucht heller denn die Sonne,
Ihr beiden Äugelein!
Bei dir ist Freud und Wonne,
Du zartes Jungfräulein,
Du bist mein Augenschein;
Wär ich bei dir allein,
Kein Leid sollt mich anfechten,
Wollt allzeit fröhlich sein.

*) Zuhanden, sogleich.

Dein Gang ist aus der Maßen,
Gleichwie der Pfauen Art,
Wenn du gehst auf der Straßen;
Gar oft ich deiner wart,
Ob ich gleich oft muß stehen
Im Regen und im Schnee:
Kein Müh soll mich verdrießen,
Wenn ich dich, Herzlieb, seh.

Ich seh auf breiter Heide
Gar manches Blümlein stahn;
Sie sind gar wol bekleidet,
Groß Freud hab ich daran.
Du übertrifft sie weit
Mit all deiner Schönheit:
Kannst du mein eigen werden,
So wird mein Herz erfreut.

So sag ich doch fürwahre,
Du zartes Jungfräulein:
Wart mir doch nur ein Jahre,
Du sollst mein eigen sein;
Wills Gott, kommt auch die Zeit,
Die mich und dich erfreut:
Kein Mensch von dieser Erden
Uns von einander scheidt.

Wills haben der getreue Gott,
Muß es geschieden sein
Und uns hinnehmen der bittre Tod,

Soll man uns alle beid
Mit aller unsrer Hab
Zusammen in ein Grab
Legen und lassen ruhen
Bis an den jüngsten Tag.

So bitt ich all die Freunde mein,
Herzlieb, und auch die dein,
Daß sie uns von Vergißnichtmein
Aufsetzn ein Kränzelein
Und legen einen Stein:
Allhier liegen begraben
Zwei Herzen ohn falschen Schein.

Wer ist der uns dies Liedchen sang?
Dem Mägdlein ist er hold;
Von seinem Buhln läßt er nicht ab,
Wenn er gleich sterben sollt;
Sein Herz im Leibe lacht,
Der dies Lied hat erdacht
Der Hübschen und der Zarten
Zu tausend guter Nacht.

Der Schildwache Nachtlied.

(Mündlich.)

„Ich kann und mag nicht fröhlich sein:
Wenn alle Leute schlafen,

So muß ich wachen,
Muß traurig sein."

„Ach Knabe, du sollst nicht traurig sein;
Will deiner warten
Im Rosengarten,
Im grünen Klee."

„Zum grünen Klee da komm ich nicht;
Zum Wassengarten
Voll Helleparten
Bin ich gestellt."

„Stehst du im Feld, so helf dir Gott;
An Gottes Segen
Ist alles gelegen,
Wers glauben thut."

„Wers glauben thut, ist weit davon:
Er ist ein König,
Er ist ein Kaiser,
Er führt den Krieg."

Halt! Wer da? Rund! Wer sang zur Stund?
Verlorne Feldwacht
Sang es um Mitternacht:
Bleib mir vom Leib!

Der traurige Garten.

(Frische Liedlein.)

Ach Gott, wie weh thut Scheiden,
Hat mir mein Herz verwundt;
So trab ich über die Heiden
Und traure zu aller Stund.
Der Stunden der sind alsoviel;
Mein Herz trägt heimlich Leiden,
Wiewol ich oft fröhlich bin.

Hätt mir ein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee;
Ist mir zu früh erfrorn,
Thut meinem Herzen weh:
Ist mir erfrorn bei Sonnenschein
Ein Kraut Jelängerjelieber,
Ein Blümlein Vergißnichtmein.

Das Blümlein, das ich meine,
Das ist von edler Art,
Ist aller Tugend reine:
Ihr Mündlein das ist zart,
Ihr Äuglein die sind hübsch und fein:
Wenn ich an sie gedenke,
So wollt ich gern bei ihr sein;

Mich dünkt in all mein Sinnen
Und wann ich bei ihr bin,
Sie sei ein Kaiserinne,
Kein lieber ich nimmer gewinn;

Hat mir mein junges Herz erfreut:
Wann ich an sie gedenke,
Verschwunden ist mir mein Leid.

Hüt du dich!

(Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 113.)

Ich weiß mirn Maidlein hübsch und fein,
Hüt du dich!
Es kann wol falsch und freundlich sein.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Äuglein, die sind braun.
Hüt du dich!
Sie werden dich überzwerch anschaun.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat ein licht goldfarbnes Haar.
Hüt du dich!
Und was sie redt, das ist nicht wahr.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Brüstlein, die sind weiß.
Hüt du dich!
Sie legts hervor nach allem Fleiß.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie

Sie giebt dirn Kränzlein sein gemacht,
Hüt du dich!
Für einen Narrn wirst du geacht,
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Wer hat dies Liedlein erdacht?

(Mündlich.)

Dort oben in dem hohen Haus
Da guckt ein wacker Mädel raus;
Es ist nicht dort daheime,
Es ist des Wirths sein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Heide.

Und wer das Mädel haben will,
Muß tausend Thaler finden
Und muß sich auch verschwören,
Nie mehr zu Wein zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das schöne Liedel erdacht?
Es habens drei Gäns übers Wasser gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedlein nicht singen kann,
Dem wollen sie es pfeifen.

Doktor Faust.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Hört, ihr Christen, mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann dem Doktor Faust.
Von Anhalt war er geboren,
Er studirt mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen,
Richtet sich nach aller Weis.
Vierzig tausend Geister
Thut er sich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht einer,
Der ihm könnt recht tauglich sein
Als der Mephistophiles; geschwind wie der Wind
Gab er seinen Willen drein.
Geld viel tausend muß er schaffen,
Viel Pasteten und Konfekt,
Gold und Silber, was er wollt;
Und zu Straßburg schoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt sein Freud;
Er thät nach dem Teufel schieben,
Daß er vielmal laut ausschreit.
Wann er auf der Post thät reiten,

Hat er Geister recht geschoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflastern auserkoren.
Kegelschieben auf der Donau
War zu Regensburg sein Freud;
Fische fangen nach Verlangen
Ware sein Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Straß,
Wo Christus an dem Kreuzesstamm
Hänget ohne Unterlaß,
Daß er wär für uns gestorben,
Dieses zeigt ihm an der Geist,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweist.
Mephistophles geschwind wie der Wind
Mußte gleich so eilend fort
Und ihm bringen drei Elle Leinwand
Von einem gewissen Ort.
Kaum da solches ausgeredt,
Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte
Der geschwinde Mephistophila.
Gleich soll abgemalet sein
Die große Stadt Portugal:
Dieses geschah auch geschwind wie der Wind;
Dann er malt überall

So gleichförmig,
Wie die schönste Stadt Portugal.
„Hör, du sollst mir jetzt abmalen
Christus an dem heiligen Kreuz;
Was an ihm nur ist zu malen,
Darf nicht fehlen, ich sag es frei;
Daß du nicht fehlst an dem Titul
Und dem heiligen Namen sein."
Diesen konnt er nicht abmalen,
Darum bitt er Faustum
Ganz inständig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt; ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handschrift.
Dann es ist mir unmöglich,
Daß ich schreib: Herr Jesu Christ."
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was gibst du für ein Lohn?
Hättst das lieber bleiben lassen,
Bei Gott findst du kein Pardon."
Doktor Faust, thu dich bekehren,
Weil du Zeit hast noch ein Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld.
Doktor Faust, thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieses aus.
„Nach Gott thu ich nichts fragen
Und nach seinem himmlischen Haus."

In derselben Viertelstunde
Kam ein Engel von Gott gesandt,
Der thät so fröhlich singen
Mit einem englischen Lobgesang.

So lang der Engel da gewesen,
Wollt sich bekehren der Doktor Faust.
Er thäte sich alsbald umkehren,
Sehet an den Höllengraus.

Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venusbild.
Die bösen Geister verschwunden
Und führten ihn mit in die Höll.

Müllertücke.

(Aus A. v. Arnims hinterlassener handschriftlichen Sammlung. Vergl. Reichardt, Musikalisches Kunstmagazin. Berlin 1782. B. I. S. 100.)

Es ging ein Müller wol über Feld,
Der hatt einen Beutel und hatt kein Geld:
Er wird es wol bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Weidenbaum stahn,
Die hatten drei große Messer.

Der eine der zog seinen Beutel heraus,
Dreihundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum lassen."

Der ander der zog seinen Beutel heraus,
Sechshundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum lassen."

Der dritte der zog seinen Beutel heraus,
Neunhundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Das wäre genug für Weib und Kind:
„Ich kanns euch wol drum lassen."

Und als er wieder nach Hause kam,
Sein Weiblein hinter der Thüre stand,
Für Weh konnt sie kaum reden.

„Weib, schick dich her und schick dich hin,
Du sollst mit mir in grünen Wald gehn
Zu deines Bruders Freunden."

Und als sie in den grünen Wald kamn,
Drei Mörder unter den Eichbaum standn,
Die hatten drei große Messer.

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
„Jung Weiblein, du mußt sterben!"

Sie hatt einen Bruder, war Jäger stolz,
Er jug das Wild wol aus dem Holz,
Er hört seiner Schwester Stimme.
Er kriegt sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt sie zurück in ihr Vaterland:
„Darin sollst du mir bleiben!"
Und als drei Tag herummer warn,
Der Jäger den Müller zu Gast thät ladn,
Zu Gast war der geladen.
„Willkommen, willkommen, liebs Schwägerlein!
Wo bleibet denn mein Schwesterlein,
Daß sie nicht mit ist kommen?"
„Es ist ja heut schon der dritte Tag,
Daß man sie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine."
Er hatte das Wort kaum ausgesagt,
Sein Weiblein ihm entgegen trat
Mit ihrem Kindlein kleine.
„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
Du hast meine Schwester zu den Mördern geführt;
Gar bald sollst du mir sterben!"

Der unschuldige Tod des jungen Knaben.

(Fliegendes Blatt.)

Es liegt ein Schloß in Österreich,
Das ist ganz wol gebauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab
Auf seinen Hals gefangen
Wol vierzig Klafter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
Wol vor den Thurm gegangen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Wie hart liegst du gefangen!"

„Ach Vater, liebster Vater mein,
So hart lieg ich gefangen
Wol vierzig Klafter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen."

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,
Dreihundert Gulden geben wir
Wol für des Knaben Leben."

„Dreihundert Gulden die helfen euch nicht,
Der Knabe der muß sterben;
Er trägt von Gold eine Kett am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben."

„Trägt er von Gold eine Kett am Hals,

Die hat er nicht gestohlen;
Hat ihm ein zart Jungfrau verehrt,
Dabei sie ihn erzogen."

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sakramente:
„Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende."

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er steigen:
„Ach Meister, liebster Meister mein,
Laß mir eine kleine Weile!"

„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchtest mir entrinnen.
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich seine Augen verbinde."

„Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anschauen;
Ich seh sie heut und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraunen Augen."

Sein Vater beim Gerichte stand,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Deinen Tod will ich schon rächen."

„Ach Vater, liebster Vater mein,
Meinen Tod sollt ihr nicht rächen,
Brächt meiner Seele schwere Pein;
Um Unschuld will ich sterben."

„Es ist nicht um das Leben mein,
Noch um mein stolzen Leibe,
Es ist um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet also sehre."

Es stund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonst wird die Stadt versinken."

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen:
Es wurden auf dreihundert Mann
Des Knaben wegen erstochen.

Wer ists, der uns das Liedlein sang?
So frei ist es gesungen:
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien im Österreiche.

Ringlein und Fähnlein.

(Aus einer ungedruckten Sammlung Minnelieder im früheren Besitz von C. Brentano.)

Vor Tags ich hört In Liebes Port Wol diese Wort
Von Wächters Mund erklingen:
„Ist Jemand je Verborgen hie, Der achte, wie
Er mög hindannen springen;
Der Tag gar hell Will kommen schnell;

Wer liebend ruht In Frauen Hut,
Laß bald das Bett erkalten.
Das Firmament, Schnell und behend, Von Orient
Im weißen Schein herpranget;
Fürwahr ich sag, Aus grünem Hag Der Lerchen Schlag
Den jungen Tag empfanget.
Drum eil vom Ort, Wer noch im Hort
Der Liebe sei, Eh Jammers Schrei
Den Muth ihm mög zerspalten."
Des Wächters Kund In Herzensgrund Mich tief verwundt
Und all mein Freud zerstöret:
„Des Lichtes Neid Will, daß ich scheid, Hör, süße Maid!"
Sie will vor Leid nicht hören;
Sich zu mir schmückt*), Gar schämlich blickt,
Und nicht mehr schlief; Gar schnell ich rief:
„Ach Gott, wir han verschlafen!"
Zur Hand sich ragt Die werthe Magd; Hierauf sie sagt:
„Gut Wächter, laß dein Schimpfen!
Um alle Welt Den Tag nicht meld, Eh daß das Feld
In kühlem Thau thut glimmen.
Die Zeit ist klein, Daß ich und mein

---

*) Sich zu mir schmückt, sich an mich schmiegt.

Geselle gut Hie han geruht
In ehrenreicher Wonne."
Der Wächter sprach: „Frau, thu zur Sach, Denn Feld und Dach
Hat kühler Thau umgeben;
Seit du nun hast Ein fremden Gast, So hab nicht Rast,
Heiß ihn von dannen streben.
Ich seh manch Thier In dem Revier
Von Hohl zu Hohl Ja schlüpfen wol:
Das zeiget mir die Sonne."
Erst ward zur Stund Uns Jammer kund Im Freudenbund,
Da wir den Tag ansahen;
Wol Mund an Mund, Gar süß verwundt, Im Kuß gesund,
Und liebliches Umfahen,
Ward Liebesscherz In Scheidensschmerz
Gar treu getheilt Und schnell ereilt.
Ach edle Frucht, Du weiblich Zucht, Hin auf die Flucht
Muß ich mich leider kehren;
Gott durch sein Güt Dir wol behüt Dein rein Gemüth,
Dein Heil mög er dir mehren;
Fürwahr ich will Bis an mein Ziel

Dein Diener sein; Gnad! Fraue mein,
Mit Wissen will ich scheiden.
Allda zur Hand Ihr Händ sie wand, Mehr Leids ich sand,
Ihr Äuglein wurden fließen:
„Traut Buhle, hör, Was ich begehr: Bald wiederkehr,
Der Treu laß mich genießen."
Das gelobt ich ihr; Sie sprach zu mir:
„Ich hab dich hold Vor allem Gold;
Mir kann dich niemand leiden*)."
Ein Fingerlein Von Edelstein Aus ihrem Schrein
Gab mir die süße Fraue;
Des Schloßs ein End Sie mit mir rennt, Bis ich mich trennt
An einer grünen Aue;
Sie ließ wol hoch, So lang sie noch
Mich konnt ersehn, Ihr Tüchlein wehn;
Dann schrie sie laut: „O Waffen**)!"
Seit macht mit Fleiß Jed Fähnlein weiß Im Kampfe heiß
Mich ihrer Lieb gedenken;
Auf Todesau In rothem Thau Seh ich mein Frau
Ihr Tüchlein traurig schwenken;
Den Ring ich schau, Ich stech und hau,

---

*) Leiden, leid machen, verleiden. **) Waffen! Wehrruf.

Hindurch ich dring Und zu ihr sing:
„Mein Leib ist dir behalten."

Der stolze Schäfersmann.

(Erwert, Reste alten Gesangs. S. 43.)

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegen ritt
Hopp, hopp, hopp entgegen ritt.
Der Edelmann thät sein Hütlein ab,
Warum?
Er bot dem Schäfer n guten Tag
Hopp, hopp, hopp n guten Tag.
Ach Edelmann, laß dein Hütlein stahn,
Warum?
Ich bin ein armer Schäfersmann
Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann.
Bist du ein armer Schäfersmann,
Warum?
Und hast doch Edelmanns Kleider an
Hopp, hopp, hopp Edelmanns Kleider an.
Was geht dichs lumpigen Edelmann an,
Warum?
Wenn sie mein Vater bezahlen kann
Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,
Warum?
Er schmiß den Schäfer in tiefsten Thurn
Hopp, hopp, hopp in tiefsten Thurn.
Als es des Schäfer sein Mutter erfuhr,
Warum?
Da macht sie früh sich auf die Spur
Hopp, hopp, hopp auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben eine Tonne Golds
Hopp, hopp, hopp eine Tonne Golds.
Eine Tonne Golds ist mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer soll lenken ins weite Feld
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.
Und als es des Schäfer sein Vater erfuhr,
Warum?
Er machte sich früh wol auf die Spur
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben zwei Tonnen Golds
Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Golds.
Zwei Tonnen Golds ist mir kein Geld,
Warum?

Der Schäfer soll lenken ins weite Feld
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.
Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,
Warum?
Sie machte sich früh wol auf die Spur
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Schatz heraus,
Warum?
Ich will dir geben ein Perlenstrauß
Hopp, hopp, hopp ein Perlenstrauß.
Ein Perlenstrauß kost mir viel Geld,
Warum?
Der Schäfer soll lenken bei dir ins Feld
Hopp, hopp, hopp bei dir ins Feld.

Wenn ich ein Vöglein wär.

(Volkslieder, gesammelt v. Herder. M. e. Einleit. v. Joh. Falk. Leipz. 1840. B. I. S. 104.)

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir;
Weils aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.
Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir;

Wenn

Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

An einen Boten.

(Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 106.)

Wenn du bei meim Schätzchen kommst,
Sag, ich ließ sie grüßen.
Wenn sie fraget wie mirs geht,
Sag, auf beiden Füßen.
Wenn sie fraget ob ich krank,
Sag, ich sei gestorben.
Wenn sie an zu weinen fangt,
Sag, ich käme morgen.

Ein Schalkslied.

(Elwert, Reste alten Gesangs. S. 41.)

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht;
Ich will dich ehren, so viel ich kann,

Aber sNehmen, sNehmen,
Aber sNehmen steht mir nicht an.
Glaube, glaube, glaube nur fest,
Daß dich mein Treu niemals verläßt;
Allzeit beständig, niemals abwendig
Will ich treu sein;
Aber gebunden, das geh ich nicht ein.
Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig sind;
Ich thu dir schwören
Bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber sHeirathen, sHeirathen,
Aber sHeirathen ist nie mein Sinn.

Käuzlein.

(Mündlich.)

Ich armes Käuzlein kleine,
Wo soll ich fliegen aus?
Bei Nacht so gar alleine
Bringt mir so manchen Graus:
Das macht der Eulen Ungestalt,
Ihr Trauern mannigfalt.
Ich wills Gefieder schwingen
Gen Holz in grünen Wald,
Die Vöglein hören singen

In mancherlei Gestalt.
Vor allen lieb ich Nachtigall,
Vor allen liebt mich Nachtigall.
Die Kinder unten glauben,
Ich deute Böses an;
Sie wollen mich vertreiben,
Daß ich nicht schreien kann:
Wenn ich was deute, thut mirs leid,
Und was ich schrei, ist keine Freud.
Mein Ast ist mir entwichen,
Darauf ich ruhen sollt;
Sein Blättlein all verblichen,
Frau Nachtigall geholt:
Das schafft der Eulen falsche Tück,
Die störet all mein Glück.

Weinschröterlied.

(Mündlich aus der Umgegend von Heidelberg.)

Weinschröter, schlag die Trommel,
Bis der bittre Bauer kommet;
Mit den Grenadieren
Mußt du fortmarschiren,
Mit dem blauen Reiter
Auf die Galgenleiter;
Weinschröter, du mußt hangen,
Bist bei Nacht zu Wein gegangen;

Weinschröter, schlag die Trommel,
Bis dein bittrer Tod gekommen.
Wollt ihr den Dragoner sehn
Auf der leeren Treppen stehn?
Morgen thun sien henken,
Der wird dran gedenken;
Ei, so schlag der Kukuk drein,
Lieber kein Dragoner sein!

Frühlingsblumen.

(Bicinia Gallica Latina et Germanica. Viteb. 1545. Tenorband Nro. XCI. W. Wackernagel, Deutsches Lesebuch. Th. II. Ep. 36.)

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich Sommerzeit,
All mein Geblüt verneuen
Der Mai viel Wollust geit.
Die Lerch thut sich erschwingen
Mit ihrem hellen Schall;
Lieblich die Vöglin singen,
Voraus die Nachtigall.
Der Kukuk mit seim Schreien
Macht fröhlich jedermann;
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlin wolgethan.
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieser Zeit;

All Welt sucht Freud und Wonne
Mit Reisen fern und weit.
Es grunet in den Wälden,
Die Blümlein blühen fein,
Die Röslin auf den Felden
Von Farben mancherlei;
Ein Blümlin stehet im Garten,
Das heißt Vergißnichtmein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenschein.
Ein Kraut wächst in der Auen
Mit Namen Wolgemuth,
Liebt sehr den schönen Frauen,
Darzu Holunderblüth;
Die weiß und rothen Rosen
Hält man in großer Acht,
Groß Geld darum gelosen,
Schön Kränz man daraus macht.
Das Kraut Jelängerjelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt;
Ich hab es wol vernommen,
Was dieses Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer was liebs braucht all Tag.
Des Morgens in dem Thaue

Die Maidlin grasen gahn,
Gar lieblich sie anschauen
Die schönen Blümlin stahn,
Daraus sie Kränzlin machen
Und schenken sie ihrem Schatz,
Thun sie freundlich anlachen
Und geben ihn ein Schmatz.
Darum lob ich den Summer,
Darzu den Maien gut,
Der wendt uns allen Kummer
Und bringt viel Freud und Muth.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfennig hab,
Und wen es thut verdrießen,
Der fall die Stiegen hinab.

Kukuk.

(Aus A. v. Arnims hinterlassener handschriftlichen Sammlung.)

Der Kukuk auf dem Birnbaum saß. Kukuk.
sMag schneien oder regnen, so wird er nicht naß,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht naß.

Der Kukuk flog übers Nachbar sein Haus. Kukuk.
„Schön Schätzel, bist drinnen, komm zu mir heraus,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk ist draus."

„Ich steh dir nicht auf und laß dich nicht rein.
Kukuk.

Du möchst mir der rechte Kukuk nicht sein,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht sein."

„Der rechte Kukuk der bin ich ja schon. Kukuk.
Ich bin ja meim Vater sein einziger Sohn,
Dem Kukuk, dem Kukuk, dem Kukuk sein Sohn."

„Ei bist du deim Vater sein einziger Sohn, Kukuk,
So zieh nur beim Schnürlein,
Und geh rein zum Thürlein;
's Kann anders nicht sein:
Du Kukuk, du Kukuk, du Kukuk bist mein!"

Frommer Soldaten seligster Tod.

(Morhofens Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen ꝛc. 2te Ausg. Lübeck u. Franckf. 1702. S. 313.)

Viel Krieg hat sich in dieser Welt
Mancher Ursach erhaben;
Denselben hat Gott zugesellt
Die Musik als sein Gaben.
Ihr erster Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn, mit Namen,
Erfand Drometen- und Pfeifenschall,
Konnt sie stimmen zusammen.
Die Musik gut
Erweckt den Muth;
Frisch unverzagt

Die Feind verjagt;
Ruft stark, dran, dran,
An Feind hinan,
Brecht gwaltig durch,
Schlagt Gassen und Furch,
Schießt, stecht und haut alls nieder,
Daß keiner aufsteht wieder.

Als dort Elisa weissagen sollt,
Da Israel Durst litte,
Sprach er: „Mir bald ein Spielmann holt,
Der spielt nach Davids Sitte."
Bald kam auf ihn des Herrn Hand,
Tröstlich thät er weissagen;
Ohn Regen floß groß Wasser durchs Land,
Der Feind wurd auch geschlagen.
Drom, drari, drom,
Pom, pom, pom, pom,
Troml und Pfeifen gut
Macht Helden Muth,
Erweckt Propheten,
Reizt die Poeten;
In Fried und Streit
Hört mans allzeit;
Musikam soll man ehren,
Man kann ihr nicht entbehren.

Man schreibt, daß wenn Timotheus
Nach der Dorier Weise thät singen

Als ein berühmter Musikus,
Konnt er in Harnisch bringen
Alexandrum Magnum den Held;
Streits satt konnt er nicht werden,
Bis er zwang fast die ganze Welt,
Bekriegt den Kreis der Erden.
Timotheus
Milesius
Konnt gwaltig singn,
That mit aufbringn
Alexandrum,
Regem Magnum,
Daß er in Wuth
Und Heldenmuth
Faßt Schild, Schwert und Kriegswaffen,
Im Grimm die Feind zu strafen.
„Denn was Gott treibt, das muß fortgehn,"
Judith, die Heldin, thut singen;
Niemand kann solchem wiederstehn,
Alles muß ihm gelingen.
Welchem Gott giebt ein streitbarn Muth,
Gwaltig kann er durchtreiben,
Sieht man an starken Helden gut,
Thut sich an Feinden reiben.
Pidi, pom, pom, pom,
Steh fest mein Comp.
Laß Pfeil, Säbel sausn

Und um uns brausn;
Solchs gar nicht acht,
Sondern betracht,
Was Fliehen brächt für Ehre:
Drum dich nur herzhaft wehre!

Ob theils gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals ist geschehen,
Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
Thut Kaiser Heinrich sehen:
Der Kern springt vor, die Spreu bleibt hintn,
Laßt uns herzhaft drein schlagen,
Sie werden sich wol wiedrum wendn,
Ihr Brüder thut nicht verzagen.
Kyrie eleison,
Pidi, pom, pom, pom,
Lärm, Lärm, Lärm, Lärm,
Sich keiner härm,
Wirst gleich gesetzt,
Vom Feind verletzt,
Solchs thu jezt gar nicht achten,
Hilf nur die Feind abschlachten.

Wir haben viel Feldscherer gut,
Die uns wol wieder heilen
Mit Gottes Hülf; drum faßt ein Muth,
Die Ungrer sich zertheilen:
Sieh nit auf die erschlagne Feind,
Laß ja dein Muth nicht sinken;

Der unser wenig drunter seind,
Wollns ihm mit Nach eintrenken.
Drom, drari, drom,
Kyrie eleison.
Schlagt, stecht, schießt drein!
Unser muß sein
Der Sieg und Preis.
Keiner ausreiß;
Bruder, weich nicht,
Dich nach mir richt.
Gott helfs mit Gnaden Walten,
Daß wir nur s'Feld behalten.
Gott ist selbst vorne mit uns dran,
Thut selber für uns streiten;
Der Feind nicht länger stehen kann,
Weicht ab auf allen Seiten:
Ihr Brüder, setzt nur muthig drein,
Die Feinde thun verzagen;
Der Sieg und Preis soll unser sein,
Gott Lob, sie sind geschlagen.
Drom, drari, drom,
Komm, Bruder, komm,
Pom, pom, pom, pom,
Freu dich mein Comp.
Hilf frisch nachjagn,
Thu wacker drein schlagn,
Acht nicht der Beut,

Sie hat ihr Zeit,
Wir wollens noch wol finden,
Bleib keiner nicht dahinden.

Gott Lob, ihr werthen Kriegesleut
Und streitbarn Helden gute,
Den Sieg habn wir erhalten heut,
Habt nur ein guten Muthe;
Raubt und beutet was jeder sind,
Doch theilts fein friedlich ausse,
Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
Was schickt oder bringt zu Hause.
Pidi, pom, pom, pom,
Feldscherer komm
Und mich verbind,
Bin halber blind.
Hie steckt ein Pfeil,
Zieht aus in Eil.
Verbind mich vor,
Sonst kosts mein Ohr.
Verbind mich auch:
Pech, Feur und Rauch!
Laß mich vorgehn,
Kann nicht länger stehn.
Lieber gebt her zu trinken,
Mein Herz will mir versinken.

Ihr herzliebsten Kriegsbrüder gut,
Kein Fleiß will ich nicht sparen,

Weil euch fürm Feind im Heldenmuth
Solches ist wiederfahren.
Gehabt euch wol, faßt ein frisch Herz,
Gotts Hülf wird sich bald finden;
Obgleich jetzt eben groß der Schmerz,
Verliert sich im Verbinden.
Wisch ab das Blut,
Halt Bruder gut,
Reich her die Scher,
Gibs Pflaster her,
Halt hie den Arm,
Bind zu fein warm,
Gebt jenem zu trinkn,
Laß ihn hinhinkn.
Gott Lob, sie sind verbunden
Mit ihren Stichen, Schüssen und Wunden.

Ein Wundarzt hat drei Angesicht,
Wird erst für Gott gehalten,
So ofts in Schäden wüthet und sticht,
Kömmt er in Engelsgstalten;
Wenn man ihn aber zahlen sollt,
Undank thut sich bald finden:
Wollt, daß ihn dieser und jener holt,
Oder müßt gar verblinden!
Undank, Undank
Macht Gutthat krank,
Ist ein groß Lastr

Für heilsame Pflastr;
Halt den Arzt werth,
Der verständig ihn ehrt;
Des Arztes Kunst
Soll bringen Gunst;
In großer Noth
Schafft dir ihn Gott;
Kein Arztgeld soll man sparen,
Gott wollt uns all bewahren.

Kein seliger Tod ist in der Welt,
Als wer fürm Feind erschlagen
Auf grüner Heid, im freien Feld
Darf nicht hören groß Wehklagen;
Im engen Bett da einer allein
Muß an den Todesreihen:
Hie aber findt er Gsellschaft fein,
Falln mit wie die Kräuter im Maien;
Ich sag ohn Spott,
Kein seliger Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Heid
Ohn Klag und Leid;
Mit Trommeln Klang
Und Pfeifengsang
Wird man begrabn,
Davon man thut habn

Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held frumm,
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu Gute.

Von den klugen Jungfrauen.

(Freuden Spiegel deß ewigen Lebens. Durch Philippum Nicolai. Frankf. 1599. Rambachs Anthologie christlich. Gesänge. B. II. S. 218.)

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wolauf! der Bräutgam kömmt;
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit:
Ihr müßet ihm entgegen gehn.

Zion hört die Wächter singen:
Das Herz thut ihr von Freuden springen;
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig:

Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all
Zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl.
Gloria sei dir gesungen
Mit Menschen- und englischen Zungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln schon.
Von zwölf Perlen sind die Pforten
An deiner Stadt; wir sind Consorten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Des sind wir froh,
Jo Jo!
Ewig in dulci jubilo.

Bettelei der Vögel.

(Storchs und Schwalben Winter-Quartier. Durch Johann Prätorium. Frankfurt 1676. S. 186.)

Es ist kommen, es ist kommen
Der gewünschte Frühlingsbot,
So uns alles Leid benommen

Und

Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget:
Nemlich die beliebte Schwalbe.
Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiß und falbe,
Dessen Rücken schwarz und fein,
Schauet wie es rummer flieget
Und sich bittend zu euch füget.
Wollet ihr nicht sein gebeten
Und mit etwas Esselwaar
Kommen hie heraus getreten
Zu uns oder dieser Schaar?
Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?
Oder einen Korb mit Käsen
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum genesen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lässet abeweisen.
Saget, ob wir sollen schleichen
Oder was zu warten han,
Ob ihr uns wollt Gaben reichen?
Zwar so wir gar nichts empfan,
Lassen wir uns nicht abschrecken,
Sondern bleiben feste stecken.

Oder sollen wir viel lieber
Euch die Thür und Pforte lähmn?
Oder sollen wir hinüber
Steigen und die Jungfer nehmn,
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wol wegtragen können?
Oder wollt ihr euch besinnen,
Und dennoch uns was verehrn,
So kann sie uns wol entrinnen
Und sich mit der Größe wehrn;
Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir sind Jungen und nicht Alten.

Der Fang.

(Altteutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Herausgegeben von J. Görres. Frankfurt a. M. 1817. S. 181)

Es wollt ein Jäger jagen,
Wollt jagen in einem Holz,
Da gingen auf der Heide
Drei Dirnlein, die waren stolz.
Die eine hieß Christeinlein,
Die ander hieß Madelin,
Die dritt die hätt kein Namen,
Die führt der Jäger hin.
Da nahm ers bei der Hande,

Schwang sich hinter ihr auf das Roß;
Er führts gen Angelberge,
Gen Angelberge in das Schloß.

Und da er in gen Angelberg kam
Wol unter das hohe Haus,
Da lugt der edele Herre
Zu einem Laden heraus.

„Bis*) Gott willkummen, Jäger,
Jäger, mein trauter Gesell!
Hast mir das Thierlein fangen,
Darnach ich so lang han gestellt?

Ach Jäger, lieber Jäger,
Führ mirs in mein Gaden
Und leg mirs an das Bette
Wol an meinen weißen Arm."

Sie lagen bei einander
Bis in die dritte Stund:
„Kehr dich, feins Lieb, herumme,
Beut mir dein rothen Mund."

„Ich kehr mich nit herumme;
Ich wär viel lieber daheim
Bei meiner lieben Mutter,
Die ließ ich nächten allein."

„Ach Jäger, lieber Jäger,
Nun führ sie unter das Thor

*) Bis, sei

Und laß das Thierlein laufen,
So ists als frisch als vor."

„Ach nichte, edler Herre,
Und zahlt dem Thierlein sein Ehr,
Es hat sie bei euch verloren
Und findt sie doch nimmermehr."

Da zog er ab der Hande
Von Gold ein Fingerlein:
„Sieh hie, du mein feins Magedlein,
Darbei gedenkst du mein."

„Was soll mir das roth Goldfingerlein,
So ichs doch nit tragen sollt
Vor Ritter und vor Knechten
Das Silber und auch das Gold?"

Da zog sie ab ihr Kränzelein
Und warf es in das grüne Gras:
„Ich han dich gerne tragen,
Dieweil ich Jungfrau was."

Auf hub sie wol ihr Kränzelein,
Warfs in den grünen Klee:
„Gesegne dich Gott, mein Kränzelein,
Ich trag dich nimmermee."

Der uns das Liedlein neu gesang,
Und neues gesungen hat?
Es hats gethan ein edler Herr,
Gott geb ihm ein sein gut Jahr.

Er hats gar wol gesungen
Aus frischem freien Muth;
Er ist wol inne worden,
Wie Scheiden von Lieben thut.

Drei Schwestern: Glaube, Liebe, Hoffnung.

(Gassenhawer Reuter vnd Bergliedlin Christlich moraliter vnnd sittlich verendert ꝛc. Durch Herrn Henrich Knausten der Rechten Doctor Franckf. a. M. 1571. 8. Nro. 29. Ph. Wackernagel, d. deutsche Kirchenlied. S. 603.)

Es wollt ein Jäger jagen
Dort wol vor jenem Holz.
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Drei Fräulein hübsch und stolz.
Das ein das hieß Frau Glaube,
Das ander Frau Liebe,
Hoffnung des dritten Name,
Des Jägers wollt es sein.
Er nahm sie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nit von mir laß!"
Schwenks hinter sich zurücke
Wol auf sein hohes Roß.
Er führt sie gar behende
Wol durch das grüne Gras,
Behielts bis an sein Ende.
Nicht hats ihn gereuet das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden
Im Glauben fest an Gott,
Dem Nächsten geht zu Handen
Die Liebe in der Noth.
Hoffnung, Lieb und Glaube,
Die schönen Schwestern drei:
Wenn ich die Lieb anschaue,
Die gröst, sag ich, sie sei.

Der englische Gruß.

(Fliegendes Blatt aus Augsburg. Abgedr. bei Wackernagel, d. deutsche Kirchenl. S. 127.)

Es wollt gut Jäger jagen
Wol in des Himmels Thron;
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Maria, die Jungfrau schon.*)
Den Jäger den ich meine,
Der ist uns wol bekannt;
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel ist ers genannt.
Der Engel blies ein Hörnlein,
Es laut sich also wol:
„Gegrüßet seiest du, Maria,
Du bist aller Gnaden voll.

---

*) Schon, schön.

Gegrüßet seist du, Maria,
Du edle Jungfrau fein;
Dein Leib der soll gebären
Ein kleines Kindelein.

Dein Leib der soll gebären
Ein Kindlein ohn alle Mann,
Der Himmel und auch Erden
Einsmals bezwingen kann.

Maria die viel reine
Fiel nieder auf ihre Knie,
Dann sie bat Gott von Himmel
Sein Will geschehen sei.

„Dein Will der soll geschehen
Ohn sonder*) Pein und Schmerz."
Da empfing sie Jesum Christum
In ihr jungfräulich Herz.

Der uns dies Liedlein neu gesang
Allhie zu dieser Stund:
Jesus, Gottes Sohne,
Mach uns an der Seel gesund!

---

*) Ohn sonder Pein, ohne große Pein.

Rosmarien.

(Mündlich.)

Es wollt die Jungfrau früh aufstehn,
Wollt in des Vaters Garten gehn;
Roth Röslein wollt sie brechen ab,
Davon wollt sie sich machen
Ein Kränzelein wol schön.

Es sollt ihr Hochzeitskränzlein sein:
„Dem feinen Knab, dem Knaben mein,
Ihr Röslein roth, ich brech euch ab,
Davon will ich mir winden
Ein Kränzelein so schön.“

Sie ging im Grünen her und hin,
Statt Röslein fand sie Rosmarien:
„So bist du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein ist zu finden,
Kein Kränzelein so schön.“

Sie ging im Garten her und hin,
Statt Röslein brach sie Rosmarien:
„Das nimm du, mein Getreuer, hin!
Lieg bei dir unter Linden
Mein Todtenkränzlein schön.“

Vogel Phönix.

(Aus einem alten Buche ohne Titel.)

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seines Gleichen nicht auf Erd:
Um seinen Hals ists goldgelb klar,
Sein Leib und Flügel Purpur gar;
Hat auf dem Haupte eine Kron,
Der höchste Baum sein hoher Thron.
Er wohnt und lebet lang allein,
Dann stellen sich viel Vögel ein.
Die Vögel sammeln für ihn frei
Den Weihrauch und die Specerei,
Von edlem Holz wolriechend Äst;
Sie machen aus dem alln ein Nest.
Dann schwingt er drüber sein Gefiedr
Am Sonnenglanze auf und niedr.
Wenn er das Rauchwerk so gezündt,
Die Flamme sich zur Höhe windt.
Dann läßt er sich herab zur Gluth,
Verbrennt sich willig wolgemuth.
Alsdann in seiner Asche wird
Ein leuchtend Würmlein erst formirt;
Darnach ein Vogel rein und pur,
Dem vorgen gleich in der Natur.
Christus, des Himmels Phönix rein,
Hat so gewohnt auf Erd allein,
Ein Adler stark, der überwand

Höll, Teufel, Sünd und Todesband.
Sein Gottheit ist die güldne Farb
Und sein Verdienst uns Heil erwarb;
Das Purpurkleid er hat auch an,
Auf seinem Haupt die Dornenkron.
Aus rechter Lieb inbrünstiglich
Er opfert darauf willig sich.
Und man begrub ihn ehrlich frei
Mit köstlich edler Specerei.
Also des Himmels Phönix lag
Im Grab bis an den dritten Tag;
Alsdann er wieder lebend wurd
Durch seine ewge Geistsgeburt.

Der unterirdische Pilger.

(Aus Brückmanns Beschreibung aller Gebirge.)

Ein Pilger wollt ausspüren
Der Erd Metallengeist;
Da hieß man ihn spazieren,
Ins Bergwerk man ihn weist;
Da führten ihre Schicht
Vier Männer mit zwei Weibern:
Die trügen in den Leibern,
Worauf sein Herz gericht.
Er glaubts und fuhr in Stollen;
Da fand er einen Held,

Des Faust vom Stahl geschwollen
Zum Schlegel sich wol stellt;
An Kleidung war er roth;
Nachdem der Krieg geendet,
Zur Arbeit er sich wendet,
Wollt er nicht leiden Noth.

Der fuhr mit harten Worten
Den fremden Landsmann an,
Sprach: „Wer zeigt dir die Pforten,
Die keiner treffen kann?
Wer stählet deinen Muth,
Dich so ohn Furcht zu wagen?
Wen suchst du wegzutragen?
Hat deine Brust auch Blut?"

Der Gast erschrack darüber,
Doch gab er Antwort drauf,
Sprach freundlich zu ihm: „Lieber!
Mein Held, halt mich nicht auf;
In den Berg soll ich gehen;
Vier Männer stark von Leibern
Die sollen mit zwei Weibern
Allhier in Arbeit stehn.

Die Stuffen, die sie puchen,
Die sollen der Zeug sein,
Den alle Weisen suchen,
Aus dem der Weisen Stein
Wird künstlich zugericht;

Drum bin ich hergezogen;
Werd ich auch sein betrogen?
Krieg ich ihn oder nicht?"

„Du hast wol recht vernommen,"
Sagt ihm der erste klar,
„Vier Männer sind herkommen
Mit dem Frauzimmerpaar
Und haben, was du willt
Besonders und zusammen,
Weil wir von einem Stammen;
Doch merke, was es gilt.

Ich zweifle noch am Kriegen,
Wir habens tief versteckt;
Den kannst du zwar besiegen,
Ders leichtlich dir entdeckt;
Ich geb es warlich nicht,
Es sei denn, daß im Kämpfen
Du meine Macht kannst dämpfen
Und mich dein Schwert hinricht.

Hier, hier in der Herzkammer
Trag ich den edlen Schatz;
Kannst du mit deinem Hammer
Dir dazu machen Platz,
So büß ich leider ein;
Denn dieses muß mir geben
Kraft, Nahrung, Stärk und Leben
Und allen, die hier sein."

„Du bist ein harter Knorren,"
Hub drauf der Pilger an,
„Ich bleib jetzt unverworren
Mit dir, du Kriegesmann,
Wiewol ich könnte thun
Wie David mit der Schleuder;
Doch ich schon unser beider
Und will dich lassen ruhn."

„Ich rath dirs," sprach der Hauer,
„Tritt mir nicht auf den Fuß;
Mein Liebchen sieht auch sauer,
Im Fall sie kämpfen muß;
Reiz ihre Waffen nicht:
Ist mein Zorn Leuen-Werke,
So thut sie Leuin-Werke,
Wenn man auf sie los sticht.

Laß unsern Hauptmann sitzen,
Laß seine Frau zu Ruh;
Was kann ein König nützen,
Die Königin dazu?
Ihr Prahlen ist zu groß;
Kannst du gleich was erheben,
So mußt du viel ausgeben,
Eh dein Gewinn steht blos.

Doch wirst du weiter gehen
Ins innerste Gemach,
Wirst du sehn andre stehen,

Die füllen Dach und Fach;
Bewältigest du sie,
So kannst du fröhlich leben
Und deinem Nächsten geben,
Was er darf*) spät und früh."

Der Fremde fuhr bald weiter
Und lief den Strecken nach;
Kein Mensch war sein Begleiter,
Er fand ein neues Dach;
Da stand ein glänzend Mann
Mit Kleidung wol versehen,
Den sprach der Gast mit Flehen
Gleich wie den ersten an.

Der Knappe gab ihm wieder
Mit Nein! Nein! nur Bescheid:
„Sollt ich und meine Brüder
Uns tödten vor der Zeit,
Das ist zu viel begehrt;
Der König selbst muß sterben,
Die Königin verderben,
Wird dir dein Wunsch gewährt."

Dem Fremden stach das Fünkeln
Des Mannes ins Gesicht,
Daß er zu allen Winkeln
Im Augenblicke richt,

*) Darf, bedarf.

Ob jemand zu der Hand,
Der seinen Sinn möcht merken
Und ihn von seinen Werken
Abtreiben mit Bestand.

Er dacht ihn umzubringen,
Zu rauben seinen Schatz;
Meint, es würd ihm gelingen,
Weil er so kriegte Platz,
Den König auf die Bahr
Sammt dem Gemahl zu legen,
Dieweil durch jenes Regen
Auch lebte dieses Paar.

Weil er nun ganz alleine,
Greift er den Knappen an,
Der mit dem klaren Scheine
Die Fremden reizen kann:
Stößt nach der Gurgel frei;
Der schreit, Gewalt zu sparen,
Er will ihm offenbaren,
Was ihm annehmlich sei."

Der Gast ließ sich erbitten
Und fragte, was er sei.
Der sprach: „Hinein geschritten!
Da sitzet an der Reih
Ein alt kiesgrauer Mann,
Der hat mehr von den Schätzen,

Der kann dich baß ergötzen,
Als ich dir zeigen kann.
Es wird dir frei gelingen
Die vorgesetzte Sach,
Und kannst ihn leicht bezwingen,
Weil er von Alter schwach;
Der ists, der Hüter ist
An königlicher Pforten,
Den man, eim zu antworten
Den Schlüssel, hat erkiest."
Der Fremde ging von dannen,
Fand endlich einen Greis,
Der leicht zu übermannen
Ohn alles Blut und Schweiß;
Sein Kittel war gering,
Er sah beschmutzt, elende,
Und lehnt sich an die Wände,
Betrübt, weils ihm so ging.
Der Pilger sprach ingleichen
Ihn um den Handstein an:
Er möcht ihm den doch reichen;
Der Geist sprach: „Lieber Mann,
Gehst du dem Zeuge nach,
Nach dem die Herrn und Fürsten
Unmenschlich brennend dürsten
Wie Tantulus am Bach?

In mir kannst du ihn haben,
Ich bin schwach, sonder Müh,
Weil ich die theuren Gaben
Im Magen trag allhie,
Davon mir Nahrung kömmt
Und aller andrer Leibe:
Nicht wie der mit dem Weibe,
Der über dich ergrimmt.

Derselbe trägts im Herzen
Und schleußt inwendig ein,
Doch macht es mir viel Schmerzen;
Soll ich Gewährsmann sein?
Mein Grab ist ja dein Stoß;
Ach schone meines Lebens!
Was würgst du mich vergebens?
Ich bin alt, arm und bloß.

Ich bin der Kinderfresser,
Was Noth, daß du viel lochst?
Mein Nachbar hat viel besser,
Was du so emsig suchst;
Drum prahlt er also sehr;
Er ist, schau nur sein Lager,
Der Königin Herr Schwager;
Was willt du ferner mehr?

Hast du den übertäubet,
So hast du mehr Gewinn;

Wie sehr er sich auch sträubet,
Nimmst du sein Reichthum hin
Viel eher, als bei mir,
Mir Armen und Verachten;
Ich geb es zu betrachten,
Was meines Stands Gebühr."

Der Pilger trug Erbarmen,
Ließ sich dies machen weis;
Dacht heimlich: Von dem Armen
Erhalt ich keinen Preiß;
Eh will ich mit Gewalt
Durch ritterliches Kämpfen
Den nächsten Nachbar dämpfen,
Giebt ers nicht alsobald.

Gesegnet so den Alten
Und geht von ihm hinweg;
Der mocht sich nicht enthalten,
Weil jener von dem Zweck
In Eil verführet war,
Daß er nicht in der Stille
Sich in der grauen Hülle
Zulachte gut und gär.

Bei so gestalten Sachen
Sah unser Gast zurück
Und sah den Schmutzbart lachen,
Rief lachend: „Altes Stück,
Was lachst du mich viel aus?

Sieh da! bist du der Schleicher,
Der manchen armen Streicher
Gebracht um Hof und Haus?
Kannst du den Gecken stechen,
So stech ich dir ihn auch;
Den Hals will ich dir brechen,
Wie hart auch dir der Bauch;
Treib denn mit andern Spott:
Den Schatz mußt du mir geben,
Wie lieb dir auch dein Leben."
Und stieß ihn also todt.
Dies war des Reisens Ende;
Der Pilger kam anheim
Und grub in eine Blende
Den jetzt gesungnen Reim.
Wer sich mit dieser Sach
Einmal auch will besachen,
Schau auf des Alten Lachen:
Natur die spricht: Mir nach!

Moritz von Sachsen.

(Eingang und Schluß der Flugschrift: Die Geschichten vnnd Ritterlichen Thaten ꝛc. des Durchl. Herrn Moritzen Hertzogen zu Sachssen ꝛc. Durch Leonart Reutter. 1553.)

Als man fünfzehnhundert Jahr zählt
Und drei und fünfzig, wie ich meld,
Im Heumonat, sollt mich verstan,
Kam mich ein schwerer Unmuth an,
Und wußt doch selbst nicht, wie mir was,
Ganz traurig auf mir selber saß;
Ging in der Stadt wol hin und wieder,
Mir war nicht recht, ich legt mich nieder,
Und mußt dem Unglück geben Raum,
Da fiel mir ein ein schwerer Traum.
Däucht mich, wie ich zu Freiberg wär,
Noch war mein Herz mir also schwer,
Vermeint, ich wollt zu Kirchen gan,
Vielleicht würd man ein Predigt than;
Kam vor dem Dom, war ganz verdrossen,
Da waren alle Thürn verschlossen,
Ich dacht, es muß nicht recht da sein,
Doch klopft ich an, man ließ mich ein.
Fragten mich, was ich wollt so bald;
Die ganze Kirch hätt traurig Gstalt:
Mit schwarzem Gwand bezogen war
Die Vorkirche und auch Altar;

Der Predigtstuhl auch gar schon,
Ich dacht, es muß nicht recht zugan;
Viel Wappen sah ich rummer hangen,
Mit Trauren mein Herz wurd umfangen,
Ich ging schnell zu der Kirchen aus,
Däucht mich, ich wollt zum Thor hinaus;
Zum Spitalholz stund mein Begehr,
Da sah ich erst ein traurig Heer,
Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,
Die waren von Farben mancherlei,
Waren zerrissen und zerflundert,
In meinem Traum es mich sehr wundert,
Was doch das bedeuten thät.
Fünfzehn schwarze Fähnlein man hätt,
Die trug man um ein Leich herum;
Ich erschrack sehr und sah mich um,
Da sah ich ein Hausen in schwarzem Kleid,
Die trugen allesamt groß Leid
Und wollten auch mitgehn zu Grab.
Nach der Leich da ritt ein Knab,
Der hatt ein schwarzen Harnisch an,
Däucht mich, es war ein Edelmann;
In der Hand hatt er ein bloßes Schwert,
Die Spitze kehrt er zu der Erd
Und saß so gewaltiglich verdrossen,
Auch war der Harnisch durchschossen
Hinten unter dem Gürtel nein;

Ich dacht: Wem mag die Leich gesein?
Von ferne sah ich ein heidnisch Weib
Von hohem Blick, von stolzem Leib,
Die sah ich also traurig stan
Gekleidet schier wie ein Kriegesmann
Mit Schwert und Harnisch sammt Sturmhauben.
Ich sprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,
Auf daß ich euch möcht reden an.“
Sie sprach: „Was willt du von mir han
Jetzund in meinem großen Leid?
Ich kann dir übel geben Bscheid,
Mir ist betrübet all mein Sinn.“
Die Sturmhaub wurf sie dahin,
Sie wandt ihr Händ und raust ihr Haar.
Ich fragt: „Wem ist die Todtenbahr?“
Sie antwort mir nach kurzer Frist:
„Des Herzog Moritz Leich es ist,
Den du hast kennt so manchen Tag.“
Ich sprach: „Nun sei es Gott geklagt,
Ich hab ihn kennt, das glaubet ihr,
Ein Wappen gab sein Gnade mir;
Wie ist er kommen um sein Leben?“
Vor Weinen konnt mir nit Antwort geben,
Sprach schluchzend: „Folg und geh mit mir,
Groß Wunder will ich sagen dir,
Wie sich der Fürst in aller That
Ritterlich wol gehalten hat;

Er war ein theurer Held ganz werth,
Sein Gleichen lebt jetzt nit auf Erd,
Allein daß er zu gern glaubt,
Das hat ihm sein Leben graubt."
Und wand ihr Händ sehr gegen Gott;
Sie sprach: „Das ist ein großer Spott,
Das viel auf beiden Achseln tragen;
Noch darf mans vor der Welt nit sagen,
Das hat den Fürsten ums Leben bracht,
Ach, ach, ich hab es lang bedacht."

Ich sprach: „Frau, eins verzeiht mir noch
Und saget mir, wie heißt ihr doch?"
Zur Antwort sagte sie mir gestissen
Und sprach: „Ich heiße Frau Pallas,
Bin ein Göttin des Kriegs zur Hand,
That diesem Fürsten auch Beistand;
Denn aller Krieg, den er anfing,
Letztlich zufrieden wol ausging."
Also hat sie mir Antwort geben,
Wie er ein Zeit geführt sein Leben.
Ach wie hatt ich im Traum ein Klag!
Indem brach an der helle Tag.
Noch konnt ich mich gar nicht bedeuten,
Da thät man zu der Predigt läuten;
Ich erwacht von dem Glockenton,

Stund schnell auf und zog mich an,
Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
Ging auch flugs gen Freiberg hin.
Da fand ich alles in der Stadt,
Wie mir die Frau gesaget hat.
Ach, wie weh was mir zu Muth,
Daß der theuer Fürst so gut
So schändlich war ums Leben kommen!
Also hab ich mir fürgenommen,
Seiner Gnaden ritterliche That,
Die er von unsertwegen hat
Gethan auf Erd in allen Dingen,
Die thät ich in ein Reimen bringen.

Der geistliche Kämpfer.

(Aus einem Manuscript in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

Groß Lieb thut mich bezwingen,
Daß ich muß heben an
Von einem Kämpfer singen,
Der war so wolgethan.*)
Den Kämpfer will ich nennen,
Daß ihr könnt merken wie,

*) Wolgethan, wolgestaltet.

Und eigentlich erkennen
Christ, Gottes Sohn, allhie.
Der Kämpfer tugendreiche
Nahm sich vor einen Sinn;
Aus seines Vates Reiche
Schickt er sein Boten hin
Zu einer schön Jungfrauen
Wol in dem Morgenland,
Die wollt er gerne schauen,
Da er sein Boten sandt.
Wollet ihr sie auch kennen,
Die Jungfrau minniglich:
Gabriel thut sie nennen
Und spricht gar tugendlich,
Da er sie grüßt geschwinde,
Sprach: Ave Maria,
Mit Worten also linde
Plena Gratia,
Er pflag auch süßer Worte
Bei der Jungfrauen rein,
Bis sie aufschloß die Pforte
Und ließ ihn zu sich ein.
Die Jungfrau berührt ihr Herze
Und sprach: „Ach wer ist der,
Der in fröhlichem Scherze
Begehret zu mir her?“

Der Bot der antwort schiere:*)
„Er ist gewaltiglich;
Er kommt herab zu dire,
Er macht euch alle reich."
Maria sprach mit Züchten:
„Ich thu keins Manns Begehren."
„Sollst mit mägdlichen Früchten
Ein Kind ohn Mann gebären.
Gott Sohn von Ewigkeite
Der kommt herab zu dir."
Sie sprach: „Ich bin bereite,
Nach deinem Wort geschehe mir."
Die Welt die stand in Sorgen
Mehr dann fünftausend Jahr
In Höllengrund verborgen,
Bis kam der Kämpfer klar.
Das wollt er wieder kehren,**)
Der edel Kämpfer werth,
Sein Blut um uns verehren,
Und kam herab auf Erd.
Durch uns so ward er junge
Wol bei der reinen Maid,
Vom höchsten Thron entsprungen
Aus Gottes Ewigkeit.
Bei ihr war er zur Zeite

*) Schiere, sogleich. **) Kehren, wenden.

Wol drei und dreißig Jahr,
Eh daß er ging zu Streite,
Der edel Kämpfer klar.
Darnach ward man ihn spüren
Bei der Jungfrauen klar;
Darum thät sich aufrühren
So gar ein große Schaar.
Sie thäten ihn auch fahen
So gar mit scharfer Wehr;
Er ward auch hart geschlagen,
Der edel Kämpfer hehr.
Mit Geißeln und mit Ruthen,
Ein Kron mit scharfem Dorn,
Das litt er durch sein Güte
Und sühnt damit den Zorn.
Ein Urtheil ward gesprochen
Wol zu derselben Zeit,
Sein Seite ward durchstochen,
Geschlagen ans Kreuz so breit.
Da stand Maria elende
Und sah den Kämpfer an,
Sie rang ihr schneeweiß Hände,
Sprach: „Wem willst mich hie lan?"
Er sprach zu ihr mit Schmerze:
„Sieh Weib, das ist dein Sohn."
Damit brach ihm sein Herze.
Den Kämpfer bet ich an,

Daß er uns wöll behüten
Wol vor der ewgen Pein;
Maria, durch dein Güte
So thu uns Hülfeschein.
Das sei zu Lob gesungen
Maria der reinen Magd;
Von ihr ist uns gelungen,
Das sei ihr Lob gesagt.

Romanze vom großen Bergbau der Welt.

Im Ton: Wie schön leucht uns der Morgenstern.

(Der durch das geistliche Schlegel andächtige Berg-Reihen das Gedinge seines Glaubens herausschlagende Bergmann. 1712. S. 56.)

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
Zu jenen blauen Bergen hin,
Da Gott der Berghert thronet.
Fahrt von der Erde tiefen Bahn
In grünen Hoffnungskleidern an,
Wo milder Segen wohnet;
Betet, tretet
Im Gemüthe
Zu der Güte,
Die bescheret,
Was den Leib und Geist ernähret.
Gott hat in diesem Erdenball
So mancher Erze reichen Fall

Mit weiser Hand verborgen.
Gold, Silber, Kupfer auf sein Wort
Streicht in den edlen Gängen fort,
Die Menschen zu versorgen;
Mächtig, prächtig
Durch die Flötzen
Heißt er setzen
Die Metallen,
Daß sein Ruhm muß herrlich schallen.

Es sieht so manches rauhe Land
In Werken seiner Wunderhand
Macht, Kraft und Weisheit spielen;
Wo man kein zartes Blümchen spürt,
Kein Frühlingsgras sich grün ausführt,
Muß die Natur erzielen
Lichte, dichte
Berggeschicke
Zum Gelücke,
Die erweisen,
Wie man soll den Schöpfer preisen.

Es streicht in diesem Erdenhaus
Im Erz zu hellen Tage aus
Des großen Vaters Liebe,
Die wittert vor bei Tag und Nacht
Aus jeden Stollen, Kluft und Schacht;
Die weißen Quarzgeschiebe
Geben eben

Wie die Gänge
Durch die Menge
Zu erkennen,
Was wir Vatergüte nennen.

Denn da sieht ihren milden Gott
Die Armuth nach dem herben Spott
Und vielen Zähren triefen.
Wenn das Vermögen ist verwüst
Und alle Mittel zugebüßt,
Kommt aus der schwarzen Tiefen
Letztlich, plötzlich
Reiche Beute
Für die Leute,
Die vertrauen
Gott und gläubig auf ihn bauen.

Drum rufen wir auch diesen an,
Der fündige Gebirge kann
Eröffnen und erhalten,
Er wolle mit der Segenshand
Auch über unser Sachsenland
Forthin genädig walten,
Hören, lehren,
Wenn wir schürfen
Und bedürfen
Hülf und Rathen:
Sonst ists nichts mit unsern Thaten.

O großer Grundherr aller Welt,

Weil deine Vorsicht uns erhält
Auch von der Erden Schätzen,
Beschere gutes Erz allhier
Und laß die Gänge, Macht und Zier
In ewge Teufen setzen.
Klüglich, tüglich
Laß uns bauen
Ohne Grauen,
Mittel finden
Und den Mangel überwinden.

Zähl uns in Assers Stamm mit ein
Und laß uns so gesegnet sein,
Daß Erz an Schuhen klebe,
Daß sich kein edler Gang abschneid,
Und uns vergnüge jederzeit,
Viel reichen Vorrath gebe.
Größre, beßre,
Sich aufs Gleiche,
Daß der Reiche
Dem nicht schade,
Der bedürftig deiner Gnade.

Doch bitten wir dich, Herr, zugleich,
Mach uns zuerst am Geiste reich
Mit himmlischer Genüge,
Daß unser Gang zu dir gericht;
Die Stunde ja verrücke nicht,
Noch tausend Mittel kriege;

Handel, Wandel
Sei gerichtig,
Und vorsichtig
Laß uns bleiben,
Weil wir hier das Bergwerk treiben.

Schenk uns nur, allerhöchster Hort,
Was Christus hat gefördert dort
Aus seiner Leidensgrube,
Da er zum Lebensgange brach
Und hieß uns alle folgen nach,
Die Venten, die er hube;
Muthig, blutig,
Durch die Klüfte
Seine Hüfte
Hilft uns wallen,
Wenn des Leibes Schacht muß fallen.

Die Welt ist unser Golgatha,
Wo ein Kreuzgang dem ander nah:
Laß Zion uns erblicken
Und Karmel, da in stolzer Ruh
Elias ruft der Knappschaft zu
Weit von den Erdgeschicken:
Glück auf! Blick auf!
Komm gefahren
Vor den Jahren,
Komm in Sprüngen
Von der Sabathsschicht zu singen.

Drum führ uns einst wie Simeon
Auf einer sanften Fahrt davon
Zu deinen Friedenszechen,
Wo man das neugeborne Kind,
Auch den Erzengel mächtig sind
Und Freudengold kann brechen:
Ödes, schnödes
Müssen merken
Die Gewerken
Hier in Hoffen,
Bis sie dort den Gang getroffen.

Wachtelschlag.

(Fliegendes Blatt.)

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlagt:
„Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer," sie sagt.
Flieget von einem ins andre grün Feld
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt;
Rufet zu allen mit Lust und mit Freud:
„Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit."

Morgens sie ruft, eh der Tag noch anbricht:
„Guten Tag, guten Tag!"
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud,

Schüttert die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
„Dank sei Gott, dank sei Gott!
Der du mir geben die Ruh."

Blinket der kühlende Thau auf der Heid:
„Werd ich naß, werd ich naß!"
Zitternd sie balde ausschreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und scharret sich ein:
„Hartes Bett, hartes Bett!"
Sagt sie und legt sich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
„Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich beide nicht scheu;
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm."

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz keck:
„Tritt mich nicht, tritt mich nicht!"
Liegend zur Erde gestreckt.
Flieht von geschnittenen Feldern hindann,
Weil sie sich nirgends verbergen mehr kann,
Klaget: „Ich finde kein Körnlein darin,

Ist mir leid, ist mir leid!"
Flieht zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
„Harte Zeit harte Zeit!"
Schon kommt der Winter herbei;
Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
Wünschet indessen dem Lande noch an:
„Hüt dich Gott, hüt dich Gott!"
Flieget in Frieden bergan.

Wachtelschlag.

Zweite Lesart.

(Aus einem alten Manuscripte in A. von Arnims hinterlassener Sammlung.)

Höre die Wachtel im Getreide dort schlagen:
„Walte Gott, walte Gott!"
Thut uns ganz fröhlich den Frühling ansagen:
„Danke Gott, danke Gott!"
Fliegt von einem Feld in das zweit,
Sucht zugleich ihr Sicherheit
Im Früchtesaal.

Wann die Aurora am Himmelsfeld spielt,
Kommt der Tag, kommt der Tag,
Phöbus mit Strahlen die Erden erfüllt;
Alle Tag, alle Tag

Fangt sie Gott zu loben an,
Schlagt und rufet zu jedermann
Durch Berg und Thal.

Wann sich die Hitze vermehret zu viel,
Ganz allein, ganz allein
Isset und trinket so lang sie gern will,
Schlafet ein, schlafet ein.
Ist die größte Hitz vorbei,
Fangt sie an gleich auf das neu
Zu üben sich.

Will Phöbus endlich vom Himmel abgehn
Allgemach, allgemach,
Bleibt in ihr Wohnung verzücket da stehn;
Nach und nach, nach und nach
Eh die Sternen auf der Wacht,
Schlagt sie allen ein gute Nacht,
Schlafet königlich.

Will darn der Schnitter die Früchte abmähn,
Bhüte Gott, bhüte Gott!
Läßet kein Plätzlein mehr ruhig da stehn;
In der Noth, in der Noth
Fliehet sie immer eilends fort,
Sucht sich aus ein andern Ort
Und lobet Gott.

Spielt sie das Schicksal in Weidmanns sein Garn,
Ach ach, ach, ach!
Ächzet und seufzet sie ihren Harm;

Voll der Schmach, voll der Schmach
Lebt sie in der Dienstbarkeit,
Bis ein End macht ihrem Leid
Der bittere Tod.

Die Königstochter aus Engelland.

(Catholische Kirchen Gesäng ꝛc. Jetzo auffs new vbersehen. An. M. DC. XXXIV. [Erste Ausgabe 1625.] Getruckt zu Cölln bey Peter von Brachel. 12. S. 672. Königl. Bibliothek zu Berlin.)

Vionetus in Engelland
Ein König mächtig sehr,
Sein Tochter Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein Ehr;
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will getauft,
Hat sie Christo erwählt allein
In Keuschheit stets zu dienen sein.

Siehe da eins heidnisch Königs Sohn,
Nach Ursula stund sein Sinn,
Fragt, wie er sie künt haben schon
Vor seine Königin.
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätz vor stete Eh,
Sonst wollt er streiten mit Gefahr
Vor Schöne *) und Tugend klar.

*) Schöne mhd., Schönheit.

Als Dionetus dies erhört,
Bekümmert er sichs hart,
Sein Reich wollt halten unzerstört
Von Heiden böser Art,
Darzu sein Tochter tugendsam
Wollt er den Barbarn nit gestahn,*)
Jedoch des Fürsten Dreuwort groß
Seinem Herzen gaben harten Stoß.
Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herren Willen gab
Ohn Trauren und ohn Schmerz;
In einen Schlaf fiel sie zuhand**),
Alsbald ihr Gott ein Engel sandt,
Derselbig bracht ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr.
Nachdem sie wol war unterricht
Durch engelische Lehre,
Von Stund zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Gebäre:***)
„Sei nit betrübt, Gott ist mit uns,
Vor ihm besteht kein Macht noch Kunst,
Kein Mensch mag nit verlassen sein,
Der nur auf ihn vertraut allein.
Die Heirath soll sein Fortgang han,

*) Gestahn, zugestehn. **) Zuhand, mhd. zehant, sogleich. ***) Gebäre mhd., Gebärde.

Doch mit diesem Beding,
Daß du sammt meinem Bräutigam
Verschaffest mir geschwind
Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
Zu=dem eilstausend guter Art,
Adlich, jung, schön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

Darzu eils Schiff gar wol versehn
Mit aller Proviant,
Daß wir drei Jahr herrummer ziehn
So fern in fremde Land,
Und auf diese gewünschte Weis
Die Keuschheit edel, ehrenpreiß
Aufopfern und sein Willen thun
Mariä Sohn im höchsten Thron."

Da nun der König dies verstund,
Ward er von Herzen froh,
Der heidnisch Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürst mein Tochter han,
So soll er sich erst taufen lan
Und geben Jungfraun edler Art
Ein gewisse Zahl zu der Schiffahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm
Wol zu derselben Weil
Und zu des Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil;

Da hielt man Spiel und Freudenfest,
Der junge Prinz sich hören läßt,
Er sich bereit ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend beid König gleicherhand
Die eilf Schiff kaufen thun,
Erkiesen auch durch ihre Land
Gemeldte Jungfraun schon.
Da schauet man manch junges Blut,
An Ehr und Adel trefflich gut,
Welches eilet nun in wenig Tag
Der Königin St. Urslen nach.

St. Ursula fröhlich umfangt
Die edlen Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Vor all dies keusches Blut,
Zeigt ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehört,
Damit sie würden nit verführt.

All nahmen sie den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlan
Und gaben sich aufs Meer;
Da schifften sie sehr fröhlich hin,
Zu suchen ihrer Seelen Gwinn:

Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.
Den Rheinstrom sie da ohne Schad
Auffuhren sicherlich
Bis an Cölln, die heilige Stadt,
O Cölln, des freue dich!
St. Ursulen da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Und nach verrichter Andacht dort
Kehrt wieder um an diesen Ort."
Des andern Tags am Morgen früh
Sprach Ursel gnadenreich:
„Was mir verkündt ist in der Ruh,
Wollt hören an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engels Lehr,
Für alles wird uns dann zu Lohn
Die Jungfrauschaft und Marterkron."
Da hört man von den Jungfraun all
Danksagung und groß Lob,
Daß ihn von Gott bereit Trübsal,
Groß Marter und der Tod.
Schifften auf Basel gen den Fluß, *)
Den andern Weg gingen sie zu Fuß,
Bis daß sie kommen in die Stadt,
Da Petrus sein Statthalter hat.

*) Gen den Fluß, stromaufwärts.

Als sie ihr Andacht da verricht
Mit jungfräulicher Still,
Haben sie sich zurück gericht
Gen Cölln, da das ihr Ziel;
Von Hunnen da sie in der Eil
Getödt mit Spieß, mit Schwert und Pfeil,
Drum sie jetzt mit Engeln rein
Singen und jubiliren fein.

O Ursula Vorsprecherin,
Sei unser eingedenk
Und bleib unsre Beschützerin,
Dein Augen auf uns lenk.
Dein Heiligkeit und Wunderthat
Erwerbe uns göttliche Gnad,
Daß wir Gott preisen alle gar
Mit dir und deiner Jungfrauschaar.

Die mystische Wurzel.

(Catholische Kirchen Gesäng ꝛc. Cölln. S. 91.)

Von Jesse kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein schönes Rösle bringt,
Das wunderlich vom Zweig entspringt.
Die Wurzel der Stamm Davids ist,
Maria, du das Zweigle bist,

Dein Sohn die Blum, die schöne Ros
Ist Gott und Mensch in deinem Schoß.
Der heilig Geist von dir allein
Erschaffen hat das Kindle sein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
Allein von Zweigle Rosen schafft.
O Wunderwerk, auf einem Stiel
Stehn Röslein und der Blätter viel;
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sein zwo Naturen, ein Person.
Roth ist die Ros, grün ist das Blatt,
Ein Zweigle gleichwol beide hat
Also man zwo Naturen findt
Und ein Person in diesem Kind.
O Zweig, dich ziert die schöne Blum!
Die Ros dir bringt Lob, Ehr und Ruhm
Die Ros das Zweigle nit verstellt,
Dein Jungfrauschaft dein Kind erhält.

Jungbrunnen.

(Vgl. Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 29. Görres, Altteutsche Volks- und Meisterlieder. S. 91. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 73.)

Bei meines Buhlen Haupte
Da steht ein güldner Schrein,
Darin da leit*) verschlossen

*) Leit, liegt.

Das junge Herze mein;
Wollt Gott, ich hätt den Schlüssel!
Ich würf ihn in den Rhein.
Wär ich bei meinem Buhlen,
Wie möcht mir baß*) gesein.

Bei meines Buhlen Füßen
Da fleußt ein Brünnlein kalt,
Und wer des Brünnleins trinket
Der jungt und wird nicht alt;
Ich hab des Brünnleins trunken
So manchen stolzen Trunk,
Viel lieber wollt ich küssen
Meins Buhlen rothen Mund.

In meines Buhlen Garten
Da stehn viel edel Blüth;
Wollt Gott, sollt ich ihr warten!
Das wär meins Herzens Freud,
Die edlen Röslein brechen,
Denn es ist an der Zeit.
Ich trau sie wol zu erwerben,
Die mir im Herzen leit.

In meines Buhlen Garten
Da stehn zwei Bäumelein:
Das ein das trägt Muskaten,
Das ander Nägelein;

*) Baß, besser.

Muskaten die sind süße,
Die Nägelein die sind räß,*)
Die geb ich meinem Buhlen,
Daß er mein nicht vergeß.
Und der uns diesen Reihen sang,
So wol gesungen hat,
Das haben gethan zween Hauer
Zu Freiberg in der Stadt;
Sie haben so wol gesungen
Bei Meth und kühlem Wein,
Darbei da ist gesessen
Der Wirthin Töchterlein.

Ehestand der Freude.

(Seladons [Greflingers] weltliche Lieder. Franckfurt a. M. 1651. S. 60.)

Lasset uns scherzen
Blühende Herzen,
Lasset uns lieben
Ohne Verschieben.
Lauten und Geigen
Sollen nicht schweigen,
Kommet zum Tanze,
Pflücket vom Kranze.

---

*) Räß, scharf.

Drücket die Hände,
Rücket zum Ende,
Gebet euch Küsse,
Tretet die Füße,
Machet euch fröhlich,
Machet euch ehlich.
Lasset die Narren
Länger verharren.
Ehlich zu werden
Dienet der Erden;
Ledige Leute
Mangeln der Freude.
Jeder muß sterben,
Machet euch Erben
Euerem Gute,
Namen und Blute.
Lasset der Grauen
Murren und Schauen,
Rathen und Wissen
Wenig ersprießen;
Eben sie selber
Waren auch Kälber;
Blühende Herzen
Lasset uns scherzen.

Wer hat das Lieben erdacht?

(Schwäbisch. Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 89.)

Zum Sterben bin i
Verliebet in dich,
Dain schwarzbraune Äugelein
Verfuhren ja mich.

Bischt hier oder bischt dort
Oder sonscht an aim Ort,
Wollt wunsche, konnt rede
Mit dir ai paar Wort.

Wollt wunsche, siwär Nacht,
Main Bettlein wär gmacht;
I wollt mich drein lege,
Feins Liebche darnebe,
Wollt s' herze, daß s' lacht.

Main Herz ischt verwundt,
Komm Schatzerl, mach mich gsund;
Ach, 'rlaub mir zu küsse
Dain purpurrothn Mund.

Dain purpurrothr Mund
Macht Herze gesund,
Macht d' Jugend verständig,
Macht Todte lebendig,
Macht Kranke gesund.

Sonscht kainer ischt hier,
Derselbig gfall mir,

Hätt daine braun Äugelein,
Dain schone Manier.
Maine Mutter d' hat nu
Ein schwarzbraune Kuh:
Wer wird sie denn melke,
Wenn 'ch heirathe thu?
Der das Liedel hat gmacht,
Hats Lieben erdacht;
Drum wunsch ich main feins Liebchen
Viel tausend gute Nacht.

Das Mädchen und die Hasel.

(Schlesische Volkslieder mit Melodien. Gesammelt und herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und E. Richter. Leipz. 1842. S. 121.)

Es wollt ein Mädel zum Tanze gehn,
Sie schmückte sich wunderschöne.
Was fand sie an dem Wege stehn?
Eine Hasel die war grüne.
„Gott grüße dich, Frau Hasel mein,
Warum bist du so grüne?"
„Schön Dank, schön Dank, feins Mädelein!
Warum bist du so schöne?"
„Warum daß ich so schöne bin,
Das kann ich dir wol sagen:
Ich esse Semmel, trink kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne.

„Wa-

„Warum daß ich so grüne bin,
Das kann ich dir wol sagen:
Es fällt alle Morgen ein Thau auf mich,
Von dem bin ich so grüne.

Wenn eine Jungfer will Ehre habn,
Zu Hause muß sie bleiben,
Sie muß sich zeitig schlafen legn
Mit ihrem zarten Leibe.

Bei Mondenschein, stockfinstrer Nacht
Ist keine Ehr vorhanden.
Es giebt der falschen Buben viel,
Die setzen dich in Schande."

„Schön Dank, schön Dank, Frau Hasel mein,
Für deine gute Lehre!
Ich wollt zu meim schönen Schatz hingehn,
Will aber lieber umkehren."

„Kehrst du gleich um und wieder um,
Du hast bei einem geschlafen;
Du hast dein Rosenkränzelein
Auf seinem Haupt gelassen."

„Schweig still, schweig still, Frau Hasel mein,
Thu dich einmal umschauen!
Ich hab der stolzen Brüder zwei,
Die werden dich bald umhauen."

„Haun sie mich gleich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder;

Eine Jungfer die ihr Ehr verliert,
Die kriegt sie nicht mehr wieder.
Eine Eiche wenn sie das Laub verliert,
So trauern alle Äste:
Ach Mädchen, liebes Mädchen mein,
Halt du dir dein Kränzchen feste!"
„Ich mag es halten wie ich will,
Es will mir nicht mehr bleiben.
Viel lieber trag ich ein Häubelein
Von weißgesponnener Seide."

Der ernsthafte Jäger.

(Aus A. v. Arnims handschriftl. Samml.)

Es wollt ein Jäger jagen
Drei Stündlein vor dem Tagen
Ein Hirschlein oder ein Reh.
Was fand er auf grüner Heide?
Ein Mägdlein in weißem Kleide:
Die wollte er nehmen zur Eh.
Er faßt sie bei der Mitte,
Er trug sie in seine Schlafhütte
Über Veilchen und grünen Klee.
Da schliefen zwei Herzlieb beisammen
Mit schneeweißen Armen umfangen
Von der Nacht bis wieder an Tag.

„Steh auf, mein Jäger, es ist schon Zeit!
Du hast dich verschlafen, das hat mich gefreut,
Ein reines Jungfräulein bin ich noch."

Das thäte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädel erschießen,
Dieweil sie die Red ihm anthät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Er sollte sie doch nicht erschießen,
Er sollt ihr verzeihen die Red.

„Ei Jäger, um eins will ich fragen,
Ob ich grün Kränzlein darf tragen
Auf meinem goldgelben Haar."

„Grünkränzelein darfst du nicht tragen,
Ein schneeweiß Häublein sollst tragen,
Wie andre Jägersfraun thun."

„Jetzt laß ich mein Härlein fliegen,
Ein ander schön Schätzlein zu kriegen,
Dem Jäger zum Schimpf und Spott."

Die Rose.

(Die drey klügsten Leute in der ganzen Welt ꝛc. Durch Catharinum Civilem (Christian Weise). Leipz. 1675. S. 218.)

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig schöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,

Und also bin ich wolgemüth,
Weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht, Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langsam geht
Und weder Frost noch andre Noth entsteht,
So wird mein Glück in dieser Rose blühen,
So klingt mein süßes Freudenlied:
Ach, meine Rose blüht!

Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
Mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum im Garten liebzukosen,
Weil Alles, was man sonsten sieht,
In dieser Rose blüht.

Nächten und heute.

(XXX Newer Lieblicher Galliardt Von Nicolao Rosthio. Erffurdt 1593. Th. 1. Nr. 3. Daraus bei Eschenburg, Denkm. ald. Dichtk. S. 455., u. Hoffmann, d. deutsch. Gesellschaftslieder. S. 35.)

Nächten *) da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dies dann das;
Auch sehr freundlich zu mir saß,
Sagt sie lieb mich ohn all Maß.
Nächten da ich von ihr scheid,
Freundlich wir uns herzten beid,

*) Nächten, gestern Abend.

Verhieß mir bei ihrem Eid,
Mein zu sein in Lieb und Leid.
Nächten da ich von ihr ging,
Sie mich ganz freundlich umfing,
Darzu sehr ferr*) mit mir ging,
Und war gar sehr gut all Ding.
Heute da ich zu ihr kam,
War es alles wieder zahm,
Bösen Bscheid ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Scham.

Die fromme Magd.

(Die Lauter Wahrheit. Durch Bartholomeum Ringwaldt. Franckf. a. d. Oder. 1621. S. 281.)

Ein fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß
Zu ihrem und der Frauen Preiß.
Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
Geht still in ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines keuschen Muths
Und thut den Kindern alles Guts.
Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Verbringet ihr Geschäfte risch**)

---

*) Ferr mhd., fern. **) Risch, rasch.

Und hälts der Frauen wol zu gut,
Wenn sie um Schaden reden thut.
Sie hat darzu ein fein Geberd,
Hält alles sauber an dem Heerd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirchen nicht.

Jagdglück.

(Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, herausgegeben von L. Uhland. Stuttg. u. Tübing. 1844. B. I. Abth. 1. S. 243.)

Es ritt ein Jäger wolgemuth
Wol in der Morgenstunde,
Wollt jagen in dem grünen Wald
Mit seinem Roß und Hunde;
Als er da kam auf grüne Heid,
Fand er seins Herzen Lust und Freud;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Guckguck scherzt, der Aurhahn pfalzt,
Dazu die Turteltauben,
Da fing des Jägers Rößlein an
Zu schnarchen und zu schnauben.
Der Jäger dacht in seinem Muth:
Das Jagen das wird werden gut;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger fand ein feines Wild,
Fein hurtig und geschwinde:
Es war ein schönes Weibesbild,
Das sich allda ließ finden;
Der Jäger dacht in seinem Sinn:
Wo das Wild ist, da komm ich hin;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein,
Dazu viel tugendreiche!
Was ich in diesem Wald erschleich,
Das mach ich mir zu eigen."
„Ach, edler Jäger, wolgestalt!"
Sprach sie, „ich bin in eur Gewalt."
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand
Nach aller Beizer Weise,
Er führt sie in ihr Vaterland,
Viel Glück auf ihre Reise!
Das Glücke das ist kugelrund,
Es freut sich mancher rother Mund;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Kartenspiel.

(Fliegendes Blatt.)

O verfluchte Unglückskarten,
Ändert sich das Spiel noch nicht?
Soll ich denn schon wieder passen,
Nie bekommen einen Stich?
Noch ein Trumpf ich thät erheben:
Wie ich lustig kam zum Spiel,
War die Karte, ach, vergeben
Und ich hatt die Kart zu viel.

Diese Dam wär mein gewesen,
Aber ich kam viel zu spat;
Vor mir einer hat gesessen,
Der die Dam gewonnen hat.
Ei, so will ich gleich aufhören,
Nehm die Dam ein jeder hin!
Ich aus ihrem Mund muß hören,
Daß der rechte Bub nicht bin.

O ihr Schippen thut euch schärfen,
Macht im Geldsack mir ein Grab!
Herzen will ich ferne werfen,
Hebe nimmer wieder ab,
Auf das Grab viel Kreuz will stellen;
Fall ich armer Bub ins Grab,
Auf den Eckstein schreibt, Gesellen:
Herzensdame stach ihn ab!

Für funfzehn Pfennige.

(Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 103.)

Das Maidlein will ein Freier habn
Und sollt sien aus der Erde grabn,
Für funfzehn Pfennige.

Sie grub wol ein, sie grub wol aus
Und grub nur einen Schreiber heraus,
Für funfzehn Pfennige.

Der Schreiber hätt das Geld zu viel;
Er kauft dem Maidlein, was sie will,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen Gürtel schmal,
Der stroßt von Gold wol überall,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wol für die Sonne gut,
Für funfzehn Pfennige.

Wol für die Sonn, wol für den Wind:
„Bleib du bei mir, mein liebes Kind!
Für funfzehn Pfennige.

Bleibst du bei mir, bleib ich bei dir,
All meine Güter schenk ich dir,
Sind funfzehn Pfennige."

„Behalt dein Gut, laß mir mein Muth;
Du findst wol ein, dies gerne thut,
Für funfzehn Pfennige".

„Dies gerne thut, die mag ich nicht,
Hat traun von treuer Liebe nicht,
Für funfzehn Pfennige.
Ihr Herz ist wie ein Taubenhaus:
Fliegt einer nein, der ander fliegt aus,
Für funfzehn Pfennige."

Die Frau zur Weißenburg.

(Brotuff, Chronica vnd Antiquitates des alten Keiserlichen Stiffts ꝛc. Marsburg an der Salah. Leipzig 1557. Bl. LXXI.)

Was wolln wir aber*) singen,
Was wolln wir heben an?
Ein Lied von der Frauen zur Weißenburg,
Wie sie ihren Herrn verrieth.
Sie ließ ein Briefelein schreiben
Gar fern ins Thüringer Land
Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er käm zuhand.
Er sprach zu seinem Knechte:
„Sattel du mir mein Pferd!
Wir wollen gen der Weißenburg reiten,
Es ist nu Reitens Zeit.
Gott grüß euch, Adelheid schone!
Wünsch euch ein guten Tag;

*) Aber, wieder.

Wo ist eur edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?"
Die Frau leugnet ihren Herren
Im Schein falsches Gemüths:
„Er reit nächten ganz spate
Mit Hunden auf die Jagd."
Do Ludewig under die Linde kam,
Ja under die Lind so grün,
Do kam der Herr von der Weißenburg
Mit seinen Winden so kühn.
„Willkommen, Herr von der Weißenburg,
Gott geb euch guten Muth!
Ihr sollt nicht länger leben,
Denn heut diesen halben Tag."
„Soll ich nicht länger leben,
Denn diesen halben Tag,
So klag ichs Christ von Himmel,
Der all Ding wenden mag."
Sie kamen hart zusammen
Mit Worten, Zorn so groß,
Daß einer zu dem andern
Sein Armbrost abeschoß.
Er sprach zu seinem Knechte:
„Nu spann dein Armbrost ein
Und scheuß den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein!"

„Worum soll ich ihn schießen
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch sein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan."

Do nahm Ludewig sein Jägerspieß
Selber in seine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
Under der Linden zu Tod.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reit mit zur Weißenburg!
Da seind wir wol gehalden
Nach unserm Herz und Muth."

Do er nu gegen der Weißenburg kam
Wol under das hohe Haus,
Do sach die falsche Fraue
Mit Freuden zum Fenster aus.

„Gott grüß euch, edle Fraue,
Bescher euch Glück und Heil!
Eur Will der ist ergangen,
Todt habt ihr eurn Gemahl."

„Ist mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ichs nicht eher gläuben,
Ich seh denn sein Blut so roth."

Er zog aus seiner Scheiden
Ein Schwert von Blut so roth:

„Sieh da, du edle Fraue,
Ein Zeichen deins Herren Tod!"
Sie rang ihr weiße Hände,
Rauft aus ihr gelweiß Haar:
„Hilf, reicher Christ von Himmel,
Was hab ich nu gethan!"
Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringlein von Gold so roth:
„Nimm hin, du Ludewig Buhle,
Meiner darbei gedenk!"
„Was soll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh."
Des erschrack die Frau von der Weißenburg,
Faßt ein traurigen Muth:
„Verlaß mich, holder Fürste, nicht!
Mein edler Herr ist todt."

Der Mordknecht.

(Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 122. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 207.)

Es reit ein Herr und auch sein Knecht
Wol über ein Heide, die was schlecht,
Ja schlecht,
Und alles was sie redten da,

Was alles von einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen.

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redst von meiner Frauen,
Ja Frauen,
Und fürchtest nicht mein braunen Schild?
Zu Stücken will ich dich hauen
Vor mein Augen."

„Euern braunen Schild den fürcht ich klein,
Der lieb Gott wird mich wol bhüten,
Behüten."
Da schlug der Knecht seinen Herrn zu Tod,
Das gschah um Fräuleins Güte,
Ja Güte.

„Nu will ich heim gehn landwärts ein
Zu einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen.
Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrod!
Euer edler Herr und der ist todt
So fern uf breiter Heide,
Ja Heide."

„Und ist mein edler Herre todt,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen;
Den schönsten Buhlen, den ich hab,
Der sitzt bei mir daheime
Mutteralleine."

„Nu sattel mir mein graues Roß!
Ich will von hinnen reiten,
Ja reiten."
Und da sie uf die Heide kam,
Die Liljen thäten sich neigen
Uf breiter Heide.

Uf band sie ihm sein blanken Helm
Und sah ihm under sein Augen,
Ja Augen:
„Nu müß es Christ geklaget sein,
Wie bist so sehr zerhauen
Under dein Augen!

Nu will ich in ein Kloster ziehn,
Will den lieben Gott für dich bitten,
Ja bitten,
Daß er dich ins Himmelreich wöll lan,
Das gscheh durch meinetwillen,
Schweig stille!"

Wer ist, der uns den Reihen sang?
Matthias Jäger ist er genannt;
Beim Trunk hat er gesungen,
Gesungen.
Er ist sein Widersacher von Herzen Feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Vom vornehmen Räuber.

(Altlausitzisches Lied. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 356.)

Was wollen wir aber heben an?
Von einem frischen jungen Edelmann.
Er hat manchen stolzen Ritt gethan
Und ists ihm nun gelungen.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Sattle mir beide Pferde!
Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir schauen.“

Da sie nach Görlitz auf die Straßen kamen,
Die Wagen wollten sie aufhauen,
So blies der Wächter auf seinem Horn
Auf dem Rathsthurme.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Ich fürchte, wir sein verrathen;
Wärn wir zu Seidenberg geblieben,
So äßen wir Gesottnes und Gebratnes.“

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Ei Knecht, sieh dich ein wenig um!“
Er sah den Hauptmann von Görlitz kommen geritten
Mit seinem Hofegesinde.

Der Hauptmann wider den Fritschen sprach:
„Fritsche, gib du dich gefangen!
Zu Görlitz steht ein lichter Galgen hoch,
Dran sollt du, Fritsche, hangen.“

„Daß

„Daß ich zu Görlitz hangen soll,
Des laß dich, Gott, erbarmen!
So reun mich nichts als meine Stiefel und Sporn,
Dazu meine guten Gesellen."

„Je! reun dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
Dazu deine guten Gesellen?
Reun dich nicht mehr deine kleinen Kind,
Dazu deine schöne Jungfraue?"

Lied von dem Grafen von Rom.

(Aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Gedruckt zu Nürnberg durch Künigund Hergotin. Magazin für die deutsche Sprache. Von J. C. Adelung. Leipz. 1784. B. II, 3. S. 114.)

Ich verkünd euch neue Mähre,
Und wöllt ihr die verstan,
Zu Rom da saß ein Herre,
Ein Graf gar wolgethan,
Der was reicher Habe,
Was mild und tugendhaft;
Er wollt ziehen zum heiligen Grabe
Nach Ehren und Ritterschaft.

Sein Frau erschrack der Mähre,
Sie blickt den Grafen an:
„Gnad mir, edler Herre,
Dazu mein ehelich Mann!
Mich nimmt Wunder sehre,
Was euch die Ritterschaft soll,

Habt ihr doch Gut und Ehre
Und alles, was ihr sollt."
Er sprach zu seiner Frauen:
„Nu spar dich Gott gesund,
Alswol ich dir vertraue
Allhie zu dieser Stund!"
Also schied er von dannen,
Der edel Graf so zart,
Groß Kummer stund ihm zuhanden,
Eins Künigs Gefangner er ward.
Er mocht ihm nit entfliehen,
Das was sein größte Klag,
Im Pflug da mußt er ziehen
Viel länger denn Jahr und Tag;
Er litt viel Hunger und Schwere*),
War ihm ein große Buß.
Der Künig ritt für ihm here,
Der Graf fiel ihm zu Fuß.
Der Künig sprach mit Züchten
Wol zu dem Grafen schon:
„So hilft dich doch kein Bitten,
Schwör ich bei meiner Kron;
Und fielest du alle Morgen
Täglich auf deine Knie,
Du möchtest nit ledig werden,
Denn dein Frau wär selber hie."

*) Schwere, Kummer.

Der Graf erschrack der Mähre,
Groß Leid er ihm gedacht:
„Brächt ich mein Frauen here,
So wird sie mir geschwächt;
Soll ich dann hie beleiben,
So gilt es meinen Leib,
Darauf so will ich schreiben,
Will schicken nach meinem Weib.“

Einer was an dem Hofe,
Der hätt die Gefangen in Hut,
Dem übertrugs der Grafe,
Er verhieß ihm Hab und Gut;
Ein Brief schrieb er behende,
Der seiner Frauen klar,
Sein Kummer möcht niemand wenden,
Dann sie käm selber dar.

Der Bot zog ohne Trauren
Wol über das wilde Meer,
Zu Rom fand er die Frauen,
Den Brief den gab er ihr,
Den thät sie selber lesen
Gar heimlich und gar bald,
Sie verstund ihres Herren Wesen,
Ihr Herz ward ihr gar kalt.

Ein Brief schrieb sie wieder umme
So gar behendiglich,

Und wie sie nit möcht kummen,
Es wäre ihr unmüglich,
Daß ein Frau möcht fahren
Wol über das wilde Meer,
Kein Gut wöllt sie nit sparen
An ihrem Grafen Herr.
Der Bot der thät sich eilen
Wol wieder heim zu Land;
Die Frau die stund in Leide,
Gar wol sie das empfand.
So gar in stiller Sache
Thät sie das alles gern:
Sie ließ ihr ein Kutten machen
Und ein Platten schern.
Die Frau kunt lesen und schreiben
Und ander Kurzweil viel,
Darzu kunt sie Harfen und Geigen
Und ander Saitenspiel:
Das hing sie an ihr Seiten,
Harfen und Lauten gut,
Dem Boten thät sie nachreiten
Über Meer da man fahren thut.
Sie zog drei Tag oder viere,
Die Frau gar wunnesam,
Auf dem Meer hub sie an zu hofieren,
Jedermann da Wunder nahm;

Der Bot saß zu ihr here
So gar in guter Pflicht,
Den der Graf hatt gesandt dahere;
Sie kannt ihn wol und er sie nicht.

Der Bot der sprach mit Sinnen
Wol zu dem Münche sein:
„Herr, wöllt ihr Gut gewinnen,
So ziehet mit mir heim
Zu einem Künig reiche,
Da habt ihr reichen Sold!
Er hält euch ehrbargleichen,
Als lang ihr bleiben wollt."

Der Bot ließ nit darvon,
Wie fast*) er den Münich bat.
Sie zogen mit einander
Wol an des Meers Gestad,
Sie zogen alle beide
Viel Berg und tiefe Thal,
Die Frau in Münichskleide
Wol vor des Künigs Saal.

Der Künig kam eingegangen
Mit Rittern und Knechten viel,
Die Frau ward schön empfangen
Mit ihrem Saitenspiel;

*) Fast, sehr.

Do schlug sie auf der Lauten
Gar freudenreiche Wort,
Die Heiden sprachen all überlaute,
Sie hättens besser nie gehort.

Den Münich setzt man oben an Tische,
Sie hatten ihn lieb und werth,
Man gab ihm Wildpret und Fische
Und was sein Herz begehrt;
Do sie das ansahe,
Dacht sie in ihrem Muth,
Do ihr so gütlich geschahe:
Mein Sach wird werden gut!

Do schlug sie auf der Harfen
Und macht ein frisch Gesang,
Gar höflich und gar scharfe,
Daß in dem Pallast erklang;
Die Heiden mußten springen,
Damit do ward es Nacht;
Wol unter denselben Dingen
Ward dem Grafen die Botschaft bracht.

Dem Grafen kam die Mähre
Von seinem schönen Weib,
Wie sie nit käm dahere,
Es wär ihr unmüglich,
Sie würd geschändt von den Heiden
Und käm in große Noth;

Der Graf der gedacht im Leide:
Erst muß ich leiden den Tod.
Die Frau was an dem Hofe
Bis an den andern Tag,
Sie sach um nach dem Grafen,
Es was ihr gröste Klag;
Do ging sie an die Zinnen
Gar heimlich und unvermeldt,
Sie ward ihres Grafen innen
Dort ziehen in dem Feld.
Wol zu derselben Stunde
Hub sie viel heiß zu weinen an,
Daß sie ihm nit helfen kunte,
Als sie gern hätt gethan.
Sie was gar unverdrossen,
Sagt uns das Buch gar schon;
Sie war vier Wochen auf dem Schlosse,
Ehe sie Urlaub nahm.
Dem Münich wollt man lohnen
Und wollt ihm lohnen wol,
Man trug ihm her ein güldene Krone,
Viel Gelds ein Schüssel voll:
„Seht hin, mein lieber Herre,
Laßts euch verschmähen nit!"
Der Münich wehrt sich sehre:
„Ist nit meins Ordens Sitt!"

Der Münich der sprach mit Sitten:
„Ich begehr kein solchen Sold,
Um ein Gab will ich euch bitten,
Es ist nit um rothes Gold,
Weder um Edelgesteine
Noch sunst um kein ander Rath,
Dann um den Menschen alleine,
Der in dem Feld umziehen gaht."

Der Künig sprach mit Fuge:
„Herr, habt euch den Gewalt!"
Man bracht den Grafen von dem Pfluge
Wol für den Künig bald;
Do sprach der Künig mit Treuen
Und gab dem Grafen Rath:
„Dank du dem Abentheurer,
Der dich erlöset hat!"

Die Frau stund an dem Meere
Wol an den andern Tag;
Der Graf ließ nit darvone,
Wollt ziehen zum heiligen Grab,
Wiewol er hätt nit mehre
Weder Hab noch Gut,
Noch half ihm Gott der Herre
Über Meer da man fahren thut.

Der Graf kam heim gegangen
Also ärmiglich,

Er ward gar schön empfangen
Von seiner Frauen säuberlich:
„Im Brief hab ich dir geschrieben
Mein Kummer und große Noth,
Do bist du daheim belieben,
Du achtest nit wär ich todt."

Die Frau die sprach mit Züchten:
„Herr, das ist alles wahr,
Im Brief habt ihr mir geschrieben
Den euren Kummer gar,
Das lasset euch nit reuen;
Traut lieber Herre mein,
Ich dorst dem Boten nit trauen,
Ich forcht der Ehren mein."

Der Graf der was daheimen
Bis an den andern Tag,
Sein Freund die wollten ihm schenken,
Führten über die Frauen ein Klag,
Wie sie umzogen wäre
Beide früh und spat
Eins hin das ander here,
Niemand weiß, was sie zu schaffen hat.

Die Frau sprang auf gar schnelle
Wol von dem Tische drat*),

*) Drat, eilig.

Sie ging in ihr Kammer gar balde,
Sie nahm der Kutten wahr,
Sie hing an ihr Seiten
Lauten und Harfen gut,
Recht sam sie war gestanden
Wol vor dem Künig hochgemuth.
Sie trat hinein mit Schalle
Wol durch die Thür geschwind,
Sie thät sie grüßen alle,
Die da gesessen sind;
Der Graf erfreuet sich gar balde,
Do er sie ansach:
„Das ist der Abentheurer,
Der mich erlöset hat!"
Do ward die Frau bald jehen*):
„Herr, das ist alles wahr,
Ihr habt mich wol gesehen
Vor dem Künig gar offenbar;
Der Künig der thät sprechen
Wol zu derselben Sach:
„Du Gefangner und Gebundner,
Geh aus ohn Ungemach!"
Die Freund erschracken gar sehre,
Was je ein schwere Buß,

*) Jehen mhd., sprechen.

Sie stunden auf von dem Tische
Und fielen der Frauen zu Fuß,
Sie thäten sie fast bitten,
Daß sie ihn das vergeb:
Also wird mancher Frauen abgeschnitten
Ihr Treu und auch ihr Ehr.

Wächter, hüt dich baß!

(Fliegendes Blatt aus dem Anfang des sechzehnden Jahrhunderts in 8. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber. Strophe 4 aus Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 190.)

Es wohnet Lieb bei Liebe,
Darzu groß Herzeleid;
Ein edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemeit *)
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Daß sie vor großer Hute
Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau die was edel,
Sie thät ein Abendgang,
Sie ging gar trauriglichen,
Do sie den Wächter fand:
„O Wächter, tritt du her zu mir!
Selig will ich dich machen,
Dörft ich vertrauen dir."

*) Hochgemeit, sehr stattlich.

„Ihr sollet mir vertrauen,
Zart edle Jungfrau fein!
So förcht ich nichts so sehre,
Als euers Vaters Grimm;
Ich förchte euers Vaters Zorn,
Wo es mir misselünge,
Mein Leib hätt ich verlorn."

„Ich hab mir auserwählet
So einen Ritter stolz,
Zum Brunnen hab ich zielet
Dört niden vor dem Holz,
Der leit bei einem hohlen Stein;
Dem Ritter will ich bringen
Von Rosen ein Kränzelein.

Es soll uns nit mißlingen,
Es soll uns wol ergon;
Ob ich entschlafen würde,
So weck mich mit Geton!
Ob ich entschlafen wär zu lang,
O Wächter, traut Geselle,
So weck mich mit Gesang!"

Sie gab ihm das Gold zu bhalten,
Den Mantel an sein Arm.
„Fahrt hin, mein schöne Jungfraue,
Und daß euch Gott bewahr
Und daß er euch auch wol behüt!"

Es kränket demselben Wächter
Sein Leben und sein Gemüth.
Die Nacht die war so finster,
Der Mond gar lützel*) schein,**)
Die Jungfrau die was edel,
Sie kam zum hohlen Stein,
Daraus do sprang ein Brünnlin kalt,
Darüber ein grüne Linde,
Frau Nachtigall saß und sang.
„Was singest du, Frau Nachtigall,
Du kleins Waldvögelin?
Wöll mir ihn Gott behüten,
Ja des ich warten bin!
So spar mir ihn auch Gott gesund,
Er hat zwei braune Augen,
Darzu ein rothen Mund!"
Das erhört ein Zwerglin kleine,
Das in dem Walde saß;
Es lief mit schneller Eile,
Da es die Jungfrau fand:
„Ich bin ein Bot zu euch gesandt,
Mit mir sollet ihr gahen
In meiner Mutter Land."
Er nahm sie bei der Hände,
Bei ihr schneeweißen Hand,

*) Lützel, nd. lütt., klein, wenig. **) Schein mhd., schien.

Er führt sie an das Ende,
Do er sein Mutter fand:
„O Mutter, die ist mein allein!
Ich fand sie nächten spate
Bei einem hohlen Stein."

Und do des Zwerglins Mutter
Die Jungfrau anesach:
„Gang, führ sie wieder gschwinde,
Do du sie gnommen hast!
Du schafft groß Jammer und groß Noth;
Ehe morgen der Tag hergahet,
So seind drei Menschen todt."

Er nahm sie bei der Hände,
Bei ihr schneeweißen Hand,
Er führt sie an das Ende,
Do er sie gnommen hat;
Do lag der Ritter verwundt bis auf den Tod,
Da stund die schöne Jungfraue,
Ihr Herz litt große Noth.

Sie zog das Schwert aus ihme,
Sie stachs auch selb in sich:
„Und hast du dich erstochen,
So stich ichs auch in mich;
Es soll sich nimmer keins Künigs Kind
Um meinen willen sterben,
Ermorden mehr um mich."

Und do es morgens taget,
Der Wächter hub an und sang:
„So ward mir in keim Jahre
Kein Nacht noch nie so lang,
Denn diese Nacht mir hat gethan.
O reicher Christ von Himmel,
Wie wird es mir ergan!“

Und das erhört die Köngin,
Die an dem Bette lag:
„O höret, edler Herre!
Was ist des Wächters Klag,
Wie ihm die Nacht doch hätt gethan?
Ich förcht, daß unser Tochter,
Die hab nit recht gethan.“

Der König zu der Köngin sprach:
„Zündt an ein Kerzenlicht
Und lugt in alle Burge,
Ob ihr sie findet nicht!
Findet ihrs an dem Bett nicht dran,
So mirds demselben Wächter
Wol an sein Leben gan.

Die Köngin was geschwinde,
Sie zündt ein Kerzenlicht,
Sie lugt in alle Burge,
Sie fand ihr Tochter nicht;
Sie suchts mit Fleiß am Bett daran:

„O reicher Christ von Himmel,
Wie wird es heut ergan!"
Sie ließen den Wächter sahen,
Sie legten ihn auf ein Tisch,
Zu Stücken thät man ihn schneiden,
Gleich wie ein Salmenfisch.
Und warum thäten sie ihm das?
Daß sich ein ander Wächter
Sollt hüten deſter *) baß.

Der Graf und die Königstochter.

In dem Ton: Es wohnet Lieb bei Liebe.

(Zwei fliegende Blätter, das eine in klein Folio o. J. u. O. (Königl. Bibl. zu Berlin), das andere in 8. Straubing bei Hansen Burger.)

O daß ich könnt von Herzen
Singen ein Tageweis **)
Von lieben bittern Schmerzen!
Nun merket auf mit Fleiß,
Wie es eins Künigs Tochter ging
Mit einem jungen Grafen:
Nun hört hübsch Wunderding!
An ihres Vaters Hofe
Manch edler Ritter was;
Noch liebte ihr der Grafe

Auf

*) Deſter, deſto. **) Tageweiſe, Morgenlied des Wächters zur Warnung der Liebenden.

Auf Erd für alles das *),
Was Gott durch sein Weisheit erschuf;
Heimlich aus betrübtem Herzen
Thät sie so manchen Ruf.

„Herr Gott, send mir das Glücke,
Daß er mein Herz erkenn!
Lös mir auf Band und Stricke
Der edlen Frau Venusin!"
Wie der Jungfrauen im Herzen was,
Also was auch dem Grafen
Allzeit ohn Unterlaß.

Keins dorft dem andern offen
Was in ihrem Herzen lag;
Ihr jegliches thät hoffen
Ein seldenreichen **) Tag,
Der doch zuletzt mit Jammer kam;
Eins thät dem andern schreiben
Und legten hin ihr Scham.

Ein Tag der war gemeldte
Zu einem Brunnen kalt,
Der lag ferr in dem Felde
Vor einem grünen Wald:
Wer eh käm zu des Brunnen Fluß,
Der sollt des andern warten,
Also was ihr Beschluß.

*) Liebte ihr für alles, gefiel ihr mehr als alles, was u. s. w. **) Seldenreich, an Seligkeit reich.

Die Jungfrau thät sich zieren
In einen Mantel weiß,
Ihr Brüst thät sie einschnüren,
Vermachts mit ganzem Fleiß;
Auch sprach die edel Jungfrau schon:
„Kein Mann soll mirs aufreißen
Dann eines Grafen Sohn.“

Do sie kam zu dem Brunnen,
Sie fand viel Freud und Lust,
Sie gedacht: Ich hab gewunnen,
Mein Trauren ist verdust*),
Aus aller Noth bin ich erlost.
O daß ich säh herreiten
Mein Hoffnung und mein Trost!

Zuhand lief aus dem Walde
Ein grimme Löwin her.
Die Jungfrau sahs gar balde,
Sie floh von dannen ferr
Und kam so ferr denselben Tag,
Ihren Mantel ließ sie liegen,
Daraus kam Noth und Klag.

Die Löwin gebar ihr Jungen
Wol auf dem Mantel gut,
Der Mantel ward besprenget
Mit Schweiß und rothem Blut;

*) Verdust, verjagt.

Darnach die Löwin wieder ging
Zu Wald mit ihren Jungen,
Do kam der Jüngeling.
Do er den Mantel fande,
Besprengt mit Blut so roth,
Do schrie er laut zuhande:
„O weh, mein Lieb ist todt!
Do sie mich nit funden hat,
Hat sie sich selbst ertödtet;
O weh der großen Noth!
Nun muß es Gott erbarmen!"
Thät er so manchen Ruf:
„O weh, so weh mir Armen,
Seit daß mich Gott erschuf!"
Sein Schwert das zog er aus der Scheid:
„Komm mir zu meinem Ende,
Maria, reine Maid!
Wie hast du mein vergessen?
Wo ist das edel Weib?
Han sie die Thier gefressen,
So gilt es meinen Leib;
Ist sie durch mich gestorben hie,
Ihr Leib will ich bezahlen."
Er fiel auf beide Knie.
„Gott gesegen dich, Mond und Sunne,
Desgleich Laub und auch Gras!
Gott gesegen dich, Freud und Wunne

Und was der Himmel beschloß!"
Sein Schwert das stach er durch sein Herz:
„Es soll kein Weibesbilde
Immer durch mich leiden Schmerz!"

Do es ward um den Abend,
Die Jungfrau wieder kam
Wol zu dem Brunnen glaubend.
Kein tödtlich Herz vernahm
So bitterliche Klag fürwahr!
Sie wand ihr schneeweiß Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar.

Die Jungfrau fiel darnieder
Gar oft ihr da geschwant*),
Wann sie aufblickte wieder,
Ihr Ohnmacht sie empfand.
Das trieb sie also lang und viel
Bis gen den lichten Morgen;
Ihr Klag ich kürzen will.

Die Jungfrau thät sich neigen
Wol auf den Grafen schon:
„Gott gesegen dich, Erb und Eigen!
Gott gesegen dich, künigliche Kron,
Desgleich Feur, Wasser, Luft und Erd!"
Indem thät sie aufspringen
Und zog ihm aus sein Schwert.

---

*) Ihr geschwant, ihr entschwand die Besinnung.

„Hast du durch mich aufgeben
Land, Leut, auch Ehr und Gut,
Verzehret hie dein Leben,
Und auch verehrt dein Blut,
Du hast gemeint ich sei ermordt,
Da will ich bei dir bleiben
Ewiglich hie und dort."

Das Schwert begunt sie stechen
Durch ihr betrübtes Herz.
Herr Gott, thu ihn nit rächen
Die Ding zum bittern Schmerz!
So es wahrlich am Tage leit,
Die Liebe überwindet
All Ding in dieser Zeit.

Damit will ichs beschließen,
Die schöne Tageweis.
Herr, durch dein Blutvergießen
Gieb uns das Paradeis!
Das Lied schenk ich einer Jungfrau rein,
Durch sie wollt ich auch sterben
Auf Erd, möcht es gesein!

Der Herr von Falkenstein.

(Boje, Deutsches Museum. Leipz. 1785. Bd. II. S. 381. Uhland, Alte hoch- und niederd. Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 294.)

Ik sag minen heren van Falkensten
To siner borg op rieden,
En schild förte he beneben sik her,
Blank swerd an siner sieden.

„God gröte ju heren van Falkensten!
Si ji des lands en here,
Ei so gebet mir wedr den gefangen min
Um aller jungfroun ere!"

„De gefangene, den ik gefangen hebb,
De is mi worden sure,
De ligt tom Falkensten in dem torn,
Darin sal he vervulen."

„Ligt he dan tom Falkensten in dem torn,
Sal he darin vervulen,
Ei so wil ik wal jegen de müren treu
Un helpen lesken truren."

Un as se wal jegen de müren trat,
Hört se sien lesken drinne.
„Sal ik ju helpen, dat ik nig kan,
Dat nimt mi wit un sinne."

„Na hus, na hus, mine jungfrou zart,
Un tröst ju arme weisen!
Nemt ju op dat jar enen andern man,
De ju kan helpen truren!"

„Nem ik op dat jar enen andern man,
Bi eme möst ik slapen;
So let ik dan ok jo min truren nig,
Slög he min arme weisen.

Ei so wolt ik, dat ik enen zelter hett
Un alle jungfroun rieden,
So wolt ik met heren van Falkensten
Um min sien lesken strieden."

„O ne, o ne, mine jungfrou zart!
Des möst ik dregen schande;
Nèmt ji ju lesken wal bi de hand,
Trekt ju mit ut dem lande!"

„Ut dinem lande trek ik so nig,
Du gisst mi dan en schriven,
Wen ik nu komm in fremde land,
Dat ik darin kan bliven."

As se wal in en grot hede kam,
Wal lude ward se singen:
„Nu kan ik den heren van Falkensten
Mit minen worden twingen.

Do ik it nu nig hen seggen kan,
Do wil ik dom hen singen:
Dat ik de heren van Falkensten
Mit minen worden kont twingen."

Die Juden in Passau.

(Aus einem geschriebenen Liederbuche, in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

Mit Gott, der allen Dingen
Ein Anfang geben hat,
So heben wir an zu singen
Ein wunderliche That.

Als man zählt tausend vierhundert
Auch sieben und siebenzig Jahr,
Zu Passau gschach groß Wunder,
Da Ulrich Bischof war.

Der Christoph Eißenhammer
Durch sein groß Missethat
Fing an ein großen Jammer
Zu Passau in der Stadt.

Zun Juden thät er laufen
Und fragen sie behend,
Ob sie nit wollten kaufen
Das heilig Sakrament.

Alsbald sie Antwort gaben,
Er sollts ihn bringen nun,
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Gnüge thun.

Da stürmisch die Nacht und finster,
Brach ers Christhäusle auf,
Von Unser Frauen Münster
Nahm er acht Partikel raus.

Um einen Gulden, merk eben!
Er alle acht verkauft,
Daß einer, wie zu sehen,
Auf dreißig Pfennig lauft.

Die Juden ließens zum Tempel
Bald tragen aufn Altarstein,
Ein Messer sie auszogen
Und stachen grimmig drein.

Bald sahen sie rausfließen
Das Blut ganz mild und reich,
Ein Gstalt sich sehen ließe
Ein jungen Kindlein gleich.

Das bracht ihn großen Schrecken,
Sie gingen bald zu Rath
Zwo Hostien zu schicken
Gen Salzburg in die Stadt.

In die Neustadt auch zwo senden,
Zwo schickten sie gen Prag,
Zwo bhielten sie beihänden,
Hatten darüber Frag.

Sie meinten und verhofften
Christum auszutilgen gar,
Drum heizten sie ein Ofen,
Bis daß er glühend war.

Als sie meinten, sie hätten
Die Sach wol ausgericht,

Der Herr groß Wunder thäte,
Macht ihr Anschläg zunicht.
Denn seht! Vor ihren Augen
Flogen zwei Engel raus,
Dazu zwei schöne Tauben,
Das macht ihn Furcht und Graus.
Nun höret, lieben Frommen,
Wie diese schändliche That
Für die Obrigkeit ist kommen,
Wie sie Gott gestrafet hat!
Christoph der Übelthäter
In Sünden hart verblendt,
Wie Judas der Verräther,
Stiehlt weiter was er findt.
Als er zu Germansbergen
Angriff den Kirchenstock,
Ergriffen ihn die Schergen,
Sie schlugen ihn in Stock.
Da er nun lag gefangen
Zu Passau im Oberhaus,
Was er alls hätt begangen
Bekennt er frei heraus.
Da wurden die Unthaten
Der Juden auch vermehrt,
Wie sie gerathen hatten,
Das Sakrament entehrt.

Dem Bischof ging zu Herzen
Solch lästerliche That,
Darauf ohn alles Scherzen
Er nach ihn greifen that.

Da haben sie bekennet,
Daß sie das Sakrament
Gestochen und gebrennet
Und in drei Städt gesendt.

Zwar vier aus den Gefangen
Haben sich weisen lan
Die Seligkeit zu erlangen,
Den Glauben genommen an.

Die andern sind verbrennet;
Die vier so sich bekehrt,
Zu Christum sich bekennet,
Die gab man zu dem Schwert.

Christoph ders angefangen,
Das Sakrament verkauft,
Wurd auch mit heißen Zangen
Nach etlich Wochen gestraft.

Das Haßlacher Thal.

(Mündlich.)

Des reichen Schlossers Knab
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends spät nach Haus

Durchs Hasselacher Thal,
Bei Haßlach durch den Wald,
Wol durch den dicken Wald.
Der Knab holt Nägel her
Ein hundert aus der Stadt,
Die Tasche war ihm schwer,
Ein Groschen noch drein hat:
„Im Hundert," lustig spricht,
„Find ichs klein Gröschel nicht."
Der Müller denket schnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben spricht:
„Es ist wol schwer dein Geld?
Ich nehm dir ab dein Geld."
Der junge Knabe spricht:
„Die hundert Gulden Geld
Die trage ich noch selbst."
Der böse Müller spricht:
„So mußt du sterben bald,
Mußt sterben hier im Wald."
Er gab ihm keine Bitt,
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter liebster mein,
Kann es nicht anders sein?
Gedenk an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal!"

„Ich seh nicht Berg und Thal,
Ich seh dran meine Qual,
Die hundert Gulden schnell
Verwandelt in Nägel schwarz:
Ich find den Nagel bald,
Daß ich mich häng im Wald."

Der Scheintod.

(Mündlich.)

Des Jerman Weizers Frau ward
Mit großer Angst beschweret
Von wunderbarer Krankheit Art,
Auch sollt sie bald gebären.
Sie betet: Wär das Kind zur Welt,
Darnach, wenns Gott dem Herrn gefällt,
Wollt sie auch gerne sterben.

Sie starb zu ihrer Kinder Leid,
Ward in ein Grab getragen;
Die Kinder gingen lange Zeit
Vielmal an allen Tagen
Wol auf den Kirchhof zu dem Grab,
Sie weinten sich da täglich ab,
Im Hause still zu bleiben.

Als nun die Frau neun Tage lang
Im Grabe war gelegen,

Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof thäten gehen,
Da hörten sie ein lieblich Stimm
Auf ihrer Mutter Grab, vernimm!
Ein Kinderliedlein singen.

„Nun schlaf mein liebes Kindelein,"
Sangs mit der Mutter Tone;
Die Kinder liefen freudig heim
Mit einer Blumenkrone:
„O Vater, lieber Vater mein,
Geh mit uns auf den Kirchhof ein!
Die Mutter singet schöne.

Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
Darum wir Blumen tragen."
„Ihr lieben Kinder, bleibt daheim!
Eur Mutter schläft ohn Klagen."
Die Kinder ließen keine Ruh,
Der Vater ging dem Grabe zu,
Thät auch die Stimme hören.

Ein überlieblich reine Stimm
Er hört an diesem Orte;
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißet auf die Pforte,
Er hebet auf den schweren Stein,
Den eichnen Sarg er schlaget ein,
Dann stürzt er betend nieder.

Es lag die schöne Frau da,
Das Kind an ihrer Seite;
Die andern Kinder treten nah,
Sie thut die Arme breiten:
„Herzlieber Mann, dein Kind nimm an,"
Er sah es voller Freuden an,
„Und laß dich nicht entsetzen!"

Das Kindlein lacht den Vater an;
Sie gingen all nach Hause,
Ein Bad man thät anrichten dann,
Man ladet viel zum Schmause.
Gelehrte kamen auch heran
Zu schauen das Mirakel an,
Zu hören ohne Grausen.

Da nahm sie einen Becher Wein,
Dann grüßte sie die Freunde
Und sprach: „O Tod, du böser Schein!
Ich schien wol todt, ihr weintet,
Ich wachte auf und war allein,
Ich lag im engen Kämmerlein,
Ein Kind hatt ich geboren."

Sie sprach und dankte Gott so rein:
„Dreimal in einem Tage
Bracht mir ein kleines Knäbelein
Die Speis zum Glockenschlage,
Daß ich mein Söhnlein nähren konnt,

Und sprach: „Neun Tage wart zur Stund,
Du gehest aus dem Grabe.
Doch länger nicht als noch drei Jahr
Wirst du noch bleiben leben;
Du sollst es zeigen an fürwahr
Den Bösen alln die leben:
Sie sollen sich bekehren all
Von Fluchen, Lästern allzumal,
Der jüngste Tag ist nahe."

Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es ist so still, so still in der Nacht,
Man hört kein Ruf und kein Schrei,
Das Wasser das rauscht da drunten am Wald,
Es klappert die Mühle dabei.

Wer naht sich so leise, wer naht sich so sacht,
Wer naht sich mit Wappen und Wehr?
Herr Grillbach der hat sich aufgemacht,
Der kommt mit Mannschaft daher.

So spat noch, in der Nacht noch so spat
Hat Herr Grillbach sich aufgemacht,
Die Heiden in der Mühl, die Heiden da
Die will er fangen die Nacht.

Und

Und als er geschlichen zur Mühle sacht,
Da stellt er die Mannschaft auf,
Dann spricht er: „Jetzt still, ihr Leute, gebt Acht!
Wir wecken die Heiden nicht auf.

Der Mühlknecht untn in der Mühle schafft,
Der Mühlknecht der macht mir auf,
Und wann ihr mein Ruf und mein Zeichen habt,
Dann kommt ihr alle herauf!"

Und dem Mühlknecht hat er ein Wink gemacht,
Der Mühlknecht der läßt ihn hinein,
Und er geht die Stiege zur Stube hinauf,
Herr Grillbach ganz herzhaft allein.

In der Stube da liegen die Heiden all,
Da liegen sie all auf der Streu,
Sie schlafen so fest, das Gewehr liegt all
Auf dem Tisch in einer Reih.

Und Herr Grillbach der tritt das Licht in der Hand
Ganz leise zur Thüre herein,
Ganz leise, doch ist schon einer erwacht,
Hebt an zu rufen und schrein.

„Ihr Herrn, seid ruhig!" Herr Grillbach sagt,
„Ich hab mit euch nichts vor!"
Bis daß er zum Tisch gekommen heran
Und vor die Gewehre vor.

Doch einer der hat sich aufgerafft,
Johannes des Hauptmanns sein Sohn,

Der schießt ihm mein Seel das Licht aus der Hand,
So gut kam Herr Grillbach davon.

Und Herr Grillbach der legt mit der Flint auf ihn an,
Auf Johannes des Hauptmanns sein Sohn,
Und schießt und schießt ihm stracks durch den Leib,
So schlimm kam Johannes davon.

Johannes ein schöner galanter Mann
War auch ein studirter dabei,
Trug sich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt sich zwei Weiber frei.

Sie haben kein Ruf und kein Zeichen gehört,
Die untn um der Mühle stehn,
Sie haben aber das Schießen gehört,
Sie all in die Mühle gehn.

Doch in der Kammer darneben da lag
Bei seinen Weibern und schlief
Der Heiden-Ernst, selber der Hauptmann war,
Der kam nun heraus und rief:

„O bist du geschossen, Johannes mein Sohn!"
Er drückt nun Herr Grillbach hinaus,
Und all die ins Haus gekommen schon,
Sie müssen all wieder raus.

Sie stellen sich unten vor das Haus
Und schießen den Fenstern nein;
Auf einmal hören sie oben heraus
Gar ein erbärmliches Schrein.

Hochschwanger liegt bei ihrem Mann
Die Müllrin im Bett und schreit:
„Ach Gott erbarm! ach tödt ihr dann
Die Frucht im Mutterleib?"

Herr Grillbach hats gleich gehört und spricht:
„Frau Müllrin, braucht bang nicht zu sein!
Die Frucht im Mutterleib tödten wir nicht,
Wir kommen so wol hinein."

Und Herr Grillbach herzhaft in die Mühle voran
Und hinauf mit Wappen und Wehr,
Und sie dringen die Räuber heraus mit Gewalt
Und stumpen und schlagen sie sehr.

Aber der Heiden-Ernst der springt heraus
Zu obn auf die Keudel am Rad,
Schießt seine Pistolen ins Stroh aufs Haus,
Ruft „Es brennt!" und springt übers Rad.

Und wie hinauf sie schaun nach dem Dach
Und wie sich oben die Flamme zeigt,
Läuft der Heiden-Ernst fort durch sie all,
Schon hat er den Wald erreicht.

Herr Grillbach in Ketten und Banden schließt all
Die Männer und Weiber zumahl
Und führt sie frühmorgens nach Wehrheim hinein,
Siebn und zwanzig an der Zahl.

Und alle Leut auf der Straße stehn
Und sehen die Heiden an,

Wie Paar und Paar in Ketten sie gehn,
Herr Grillbach mitm Säbel voran.

Ein kleiner Bub an der Ecken stand,
Den redt ein Heidenweib an,
Die trägt ein Tippen mit Rahm in der Hand,
Spricht: „Nimm, er ist gut der Rahm!"

Der Bub der nimmt das Tippen nicht an,
Herr Grillbach aber schaut her
Und nimmt das Tippen dem Weib aus der Hand,
Das Tippen ist gar zu schwer.

Herr Grillbach schütt aus dem Tippen den Rahm,
Da war unten pur lauter Gold;
Die Weiber haben all Tippen gehabt,
In allen Tippen war Gold.

Doch Herrn Grillbach hat das Gold nicht verführt,
Trugs selber ins Amthaus hinein;
Die Räuber die wurden all justificirt
Zu Siegen und Coblenz am Rhein.

Der Heiden-Ernst aber der kam davon,
Er irrt in der Höh am Hang;
„O bist du todt, Johannes mein Sohn!"
So klagt er drei Tage lang.

Johannes ein schöner galanter Mann
War auch ein studirter dabei,
Trug sich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt sich zwei Weiber frei.

„O bist du todt, Johannes mein Sohn!"
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten sieht er den Jägersbub schon,
Den Jägersbub sieht er am Hang.

„O Fränzchen! wie heißt der erschossen mir
Johannes meinen Sohn?"
„Den weiß ich nicht, der erschossen dir
Johannes deinen Sohn."

Der Heiden-Ernst nimmt den Hut und spricht:
„Sieh, den Hut voll Gold geb ich dir,
Schaffst du mir einen sichern Bericht,
Wer den Sohn erschossen mir.

In dreien Tagen zu dieser Stund
Findst du mich auf dem Platz,
Dann kömmst du, dann hör ichs aus deinem Mund,
Solang hab ich kein Ruh noch Rast."

Johannes ein schöner galanter Mann
War auch ein studirter dabei,
Trug sich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt sich zwei Weiber frei.

„O bist du todt, Johannes mein Sohn!"
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da paßt er schon,
Da paßt er schon gar zu lang.

Der Jägersbub der kömmt doch nicht,
Er sagt es dem Vater zu Haus,

Der Vater aber zum Jägersbub spricht:
„Ich laß dich gar nicht hinaus.“
„O bist du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da ging er davon,
Am dritten da wards ihm bang.

Der Heiden-Ernst, der der Hauptmann war,
Der macht sich auf und flieht;
Er kam nicht weit, da wurd er gesahn
Droben im Pfälzer Gebiet.

Da thäten sie einen Galgen baun,
Da hängten sie ihn dran,
Da war er noch viele Jahre zu schaun,
Zu Neckargemünd es war.

Herr Grillbach aber blieb frisch und gesund,
Thät all das Drohen ihm nichts,
Wie er dann noch bis auf diese Stund
Wachtmeister in Wehrheim ist.

Das Liedlein aber hat einer gemacht
Der schon selbst in der Lochmühl gewest,
Ist mit Herr Grillbach wol bekannt,
Hats auch von ihm selbst gehört.

Der eifersüchtige Knabe.

(Aus dem Elsaß. Herder, Volkslieder. N. Einl. v. Joh. Falk. Bd. I. S. 76. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 168.)

„Es leuchten drei Stern am Himmel,
Die geben der Lieb einen Schein;
Gott grüß dich, schönes Jungfräulein!
Wo bind ich mein Rößlein hin?"

„Nimm du dein Rößlein am Zügel, am Zaum,
Binds an den Feigenbaum,
Setz dich ein kleine Weil nieder
Und mach mir ein kleine Kurzweil!"

„Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein;
Mein Herz möcht mir zerspringen,
Feinslieb, von wegen dein."

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz;
Er stachs seiner Lieben ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und da ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein roth Goldringelein;

Er warf es in flüssig Wasser,
Es gab seinen hellen Schein.
„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein,
Bis in die tiefe See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben,
Nun hab ich kein Feinslieb me.“

Falsche Liebe.

(Aus A. v. Arnim's handschr. Sammlung.)

„Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
Als wenn der Sommer angeht:
Die Rosen die blühen im Maien,
Trompeter die blasen ins Feld.“

„Ach Schätzel, was hab ich erfahren,
Daß du willst reisen von hier,
Willst reisen ins fremde Land nauße;
Wann kommst du wieder zu mir?“

Und da ich in die Fremde naus kam,
Gedacht ich gleich wieder nach Haus:
Ach, wär ich zu Hause geblieben
Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich wieder nach Hause kam,
Feinsliebchen stand hinter der Thür:
„Gott grüß dich, du Hübsche und Feine!
Von Herzen gefälleſt du mir.“

„Was brauch ich denn dir zu gefallen,
Ich habe schon längst einen Mann,
Dazu einen Hübschen und Feinen,
Der mich wol ernähren kann."

Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Messer, war scharf und spitz;
Er stach es Feinsliebchen ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und als ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth:
„Ach großer Gott vom Himmel,
Wie bitter ist mir der Tod!"

So gehts, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Das thut ja selten gut.
Wir beide wir habens erfahren,
Was falsche Liebe thut.

Drei Winterrosen.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 126. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 258.)

Es ritt ein Herr mit seinem Knecht
Des Morgens in dem Taue;
Was fand er uf der Heide stan?
Ein wunderschöne Jungfraue.

„Gott grüß euch, Jungfrau hübsch und fein,
Gott grüß euch aus der Maßen!

Wollt Gott ich sollt heut bei euch sein,
An euern Ärmlein schlafen!"
„An meinen Ärmlein schlaft ihr nicht,
Ihr bringt mir dann drei Rosen,
Die in dem Winter wachsen sind
Und stehn in voller Blüthe."
Er schwäng sich in den Sattel frei,
Dahin so thät er traben
Da wo die rothen Röslein stehn,
Um Fräuleins Gunst zu haben.
Der Röslein warn nicht mehr dann drei,
Er brach sie an den Stielen,
Er schütts der Maid in Geren *) frei
Nach allem ihrem Willen.
Da sie die rothen Röslein sah,
Gar freundlich thät sie lachen:
„So sagt mir, edle Röslein roth,
Was Freud könnt ihr mir machen?"
„Die Freud, die wir euch machen könn,
Die wird sich wol befinden:
Jetzund seid ihr ein Maidlein jung,
Bis Jahr geht ihr mit Kinde."
„Geh ich mit einem Kindelein,
So muß es Gott erbarmen;
Hab ich doch nur ein halbe Nacht
Geschlafn an deinen Armen."

*) Gere mhd., der aus den zusammengenommenen Zipfeln der Kleidung gebildete Schooß.

„So klage nicht, mein Töchterlein,
Und weine nicht so sehre;
Es ist geschehn manchm Jungfräulein,
Kam noch zu großen Ehren."

Das hat gesungen ein Reuter gut,
Ein Berggesell hat ihn verdrungen;
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Denn Wasser aus kühlem Brunnen.

Gemachte Blumen.

(Paul von der Aelste, Blum vnd Außbundt ꝛc. Deventer 1602. S. 137. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 256.)

Es wollt ein Mägdlein Wasser holn
Bei einem kühlen Brunnen,
Ein schneeweiß Heindlein hatt sie an,
Dardurch schien ihr die Sunne.

Sie sicht sich hin, sie sicht sich um,
Sie meint sie wär alleine;
Es kumt ein Ritter und sein Knecht,
Er grüßet die Jungfrau reine.

„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein!
Was steht ihr hie alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Schlafbuhl sein,
So ziehet mit mir heime!"

„Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
Ihr bringt mir denn drei Rosen,
Die dies Jahr sind gebrochen ab
Wol zwischen Weihnacht und Ostern."

Er ritt über Berg und tiefe Thal,
Er kunt ihr keine finden,
Er ritt wol für einer Malerin Thür:
„Frau Malerin, seid ihr drinne?

Seid ihr darinne, so tretet herfür
Und malet mir drei Rosen,
Wie sie dies Jahr gewachsen sein
Wol zwischen Weihnacht und Ostern!"

Und da die Rosen gemalet warn,
Da hub er an zu singen:
„Freu dich, feins Mägdlein, wo du bist!
Drei Rosen thu ich dir bringen."

Das Mägdlein an dem Laden stund,
Gar bitterlich thät sie weinen:
„Ach Herr! ich habs im Schimpf geredt,
Ich meint ihr fündt ihr keine."

„Hast dus in einem Schimpf geredt,
Gar schimpflich wöllen wirs wagen!
So bist du mein und ich bin dein
Und schlafen wir beide zusammen."

Dursli und Babeli.

(Wyß, Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern. Bern 1826. S. 61.)

Es het e Buur es Töchterli,
Mit Name heißt es Babeli;
Es het zween Züpfli gelb wie Gold,
Drum ist ihm au der Dursli hold.

Der Dursli geit dem Aetti na:
„O Aetti! wotsch mer d's Babeli la?"
„O nei! o nei! o Dursli my,
Mys Babeli isch no viel zu chly!"

„O Müeti, liebstes Müeti my!
Cha d's Babeli no nit ghüratht sy?"
„Mys Babeli isch no viel zu chlei,
Es schlost dies Jahr no saust allei."

Der Dursli lauft i vollem Zorn
Wol i die Stadt ga Solothurn;
Er lauft die Gasse-n-yn und us,
Bis daß er chunnt vor d's Hauptmas Hus.

„O Hauptma, lieber Hauptma my!
Bruchst du ke Chnecht i Flandre-n-y?"
„O ja, o ja, o Dursli my!
I dinge di i Flandre-n-y."

Der Hauptma zieht der Seckel us,
Er git dem Durs drei Thaler drus.
„Nu sä, nu sä, o Dursli my!
Jitz bist du dinget i Flandre-n-y."

Der Dursli geit jitz wieder hei,
Hei zu sym liebe Babeli chlei.
„O Aetti, o Müetti, o Babeli my!
Jitz ha-n-i dinget i Flandre-n-y."

Das Babeli geit wol hingers Huus,
Es grynt ihm fast die Änglein us.
„Ach Dursli, liebe Dursli my!
So hest du dinget i Flandre-n-y?"

„O Babeli, thu doch nit e so!
I will d's Jahr wieder umhi cho
U will bim Aetti frage-n-a,
Ob er mir d's Babeli deh well la.

U cha-n-i deh nit selber cho,
Will dir es Briefli schrybe lo,
Darinne soll geschriebe sta:
Mys Babeli wott i nit verla.

U wenn der Himmel papyrige wär
Und e jede Sterne-n-e Schryber wär
U jedere Schryber hätt siebe siebe Händ,
Si schriebe doch alli mir Liebi kes End!"

Der verlorne Schwimmer.

(Mündlich. Die beiden ersten Strophen schon in: [G. Forster's] Kurtzweilige gute frische Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XLIX.)

Es warb ein schöner Jüngling
Über ein breiten See

Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geschah ihm Weh.
„Ach Buhle, holder Buhle,
Wie gern wär ich bei dir!
So fließen zwei tiefe Wasser
Wol zwischen mir und dir.
Das eine sind die Thränen,
Das andre ist der See;
Es wird von meinen Thränen
Wol tiefer noch der See."
Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wolsein geht,
So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.
Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Brust:
„Mein Stern ist aufgegangen,
Ich schiff ihm nach mit Lust."
Das Lichtlein auf den Händen,
Er schwamm zum Liebchen her;
Wo mag er hin sich wenden?
Ich seh sein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Wasserschlosse,
In einem nassen Grab?

Die Königskinder.

Erste Lesart.

(Mitgetheilt aus Süddeutschland.)

Es waren zwei Edelkönigskinder,
Die beiden die hatten sich lieb,
Beisammen konnten sie dir nit kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

„Ach Liebchen, könntest du schwimmen,
So schwimme doch her zu mir!
Drei Kerzlein wollt ich dir anstecken,
Die sollten auch leuchten dir."

Da saß ein loses Nönnechen,
Das that als wenn es schliefs;
Es that die Kerzlein ausblasen,
Der Jüngling vertrank so tief.

„Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Wie thut mir mein Häupchen so weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längst der See?"

„Ach

„Ach Tochter, herzliebste Tochter!
Allein sollst du da nit gehn;
Weck auf deine jüngste Schwester
Und laß sie mit dir gehn."

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Mein Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind."

„Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Wie thut mir mein Häuptchen so weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längst der See?"

„Ach Tochter, herzliebste Tochter!
Alleine sollst du da nit gehn;
Weck auf deinen jüngsten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn."

„Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja alle die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind."

Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lange spazieren
Bis sie einen Fischer fand.

Den Fischer sah sie fischen:
„Fisch dir ein verdientes roth Gold!

Fisch mir doch einen Todten!
Er ist ein Edelkönigskind."
Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand;
Er griff ihn bei den Haaren
Und schleift ihn an das Land.
Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küßt ihm seinen Mund:
„Adje, mein Vater und Mutter!
Wir sehn uns nimmermehr."

Die Königskinder.

Zweite Lesart.

(Aus Westphalen mitgetheilt von in Mone's Anzeiger für die Kunde der teutschen Vorzeit. 1837. Sp. 164. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 199.)

Et wassen twe künigeskinner,
De hadden enanner so lef,
De konnen to nanner nich kummen,
Dat water was all to bred.
„Lef herte, kanst du der nich swemmen?
Lef herte, so swemme to mi!
Ick will di twe keskes upstecken
Un de sölld lüchten to di."
Dat hörde ne falske nunne
Up ere slopkammer, o we!

Se dei de keskes utdömpen,
Lef herte blef in de se.
Et was up en sunndage morgen,
De lüde wören alle so fro,
Nich so des küniges dochter,
De augen de seten er to.
„O moder," sede se, „moder!
Mine augen dod mi der so we;
Mag ick der nich gon spazeren
An de kant van de ruskende se?"
„O dochter," sede se, „dochter,
Allene kanst du der nich gon,
Weck up dine jüngste süster
Un de sall met di gon."
„Mine allerjüngste süster
Js noch so n unnüsel kind,
Se plücket wol alle de blömkes,
De an de sekante sind.
Un plückt se auk men de wilden
Un lett de tammen ston,
So segged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.
O moder," sede se, „moder:
Mine augen dod mi der so we,
Mag ick der nich gon spazeren
An de kant van de ruskende se?"

„O dochter," sede se, „dochter!
Allene sast du der nich gon,
Weck up dinen jüngsten broder!
Un de sall met di gon."

„Min allerjüngsten broder
Is noch so n unnüsel kind,
He schütt woll alle de vügel,
De up de sekante sind.

Und schütt he auk men de wilde
Un lett de tammen gon,
So segged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.

O moder," sede se, „moder!
Min herte dod mi der so we,
Lot annere gon tor kerken,
Ick bed an de ruskende se."

Do sad de künigsdochter
Upt hoesd ere goldene kron,
Se stack up eren finger
En rink van demanten so schon.

De moder genk to de kerken,
De dochter genk an de sekant,
Se genk der so lange spazeren
Bes se enen fisker sand.

„O fisker, leveste fisker!
Ji könnt verdenen grot lon,

Settet jue nefkes to water,
Fisket mi den künigesson!"

He sette sin nefkes to water,
De lofkes sünken to grund,
He fiskde un fiskde so lange,
De künigsson wurde sin fund.

Do nam de künigesdochter
Van koefd ere goldene kron:
„Süh do, woledele Fisker!
Dat is ju verdende lon."

Se trock van eren Finger
Den ring von demanten so schon:
„Süh do, woledele fisker!
Dat is ju verdende lon."

Se nam in ere blanke arme
Den künigsson, o we!
Se sprank met em in de wellen:
„O vader un moder, ade!"

Die Judentochter.

(A. von Arnim's Sammlung.)

Es war auch eine Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Sie hatt auch eine Tochter,
Ihr Haar war ihr geflochten,
Zum Tanz war sie bereit.

„Ach Mutter, liebste Mutter,
Mein Kopf thut mir so weh!
Laß mich ein kleines Weilchen
Spazieren auf grüner Heide,
Eh wir zum Tanze gehn."

„Ach Tochter, liebste Tochter,
Das kann fürwahr nicht sein!
Was sagen da die Leute,
Wollt'st du auf grüner Heide
Allein spazieren gehn!"

Die Mutter schwang den Mantel,
Die Tochter that nen Sprung,
Sprang in ein enge Gasse,
Allwo ein Schreiber saße:
Dem Schreiber sprang sie zu.

„Ach Schreiber, liebster Schreiber,
Mein Herz thut mir so weh!
Laß mich ein kleines Weilchen
Ja ruhn an deiner Seite,
Bis daß es wird vergehn."

„Ach Jüdin, liebste Jüdin,
Das kann fürwahr nicht sein!
Hättst du dich lassen taufen,
Ein Ringlein wollt ich dir kaufen,
Solltst mir die Liebste sein."

„Ach Schreiber, liebster Schreiber,
Schreib meiner Mutter nen Brief,

Schreib mich und dich zusammen,
Schreib ihr in Gottes Namen,
Eine Christin wollt ich sein!"
„Ach Jüdin, liebste Jüdin,
Das kann fürwahr nicht sein!
Das wär mir eine Schande
Im ganzen Christenlande,
Wollt ich ne Jüdin frein."
Die Tochter schwang den Mantel
Und dreht sich nach dem See:
„Ade, mein Vater und Mutter,
Ade, du stolzer Schreiber!
Ich seh euch nimmermehr."

Drei Reiter am Thor.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,
Ade!
Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus,
Ade!
„Und wenn es denn soll geschieden sein,
So reich mir dein goldenes Ringelein!
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh."

„Goldringelein reichen und das thut weh,
Ade!
Wir beide wir scheiden uns nimmerme,
Ade!
Und der uns scheidet, das ist der Tod,
Er scheidt so manches Mündelein roth,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh.
Er scheidet so manches Kind aus der Wiegn,
Ade!
Wann werd ich mein schwarzbraunes Schätzel doch kriegn?
Ade!
Und ist es nicht morgen, ach, wär es doch heut!
Es macht uns allbeiden gar große Freud,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh."

Welterfahrung.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Wenn ich gleich kein Schatz mehr hab
Werd ich schon ein finden,
Ich ging das Gäßlein auf und ab
Bis an die Linden.
Als ich an die Linde kam,
Stand mein Schatz daneben:

„Grüß dich Gott, herztausiger Schatz!
Wo bist du gewesen?"
„Wo ich gewesen bin,
Kann ich dir wol sagen:
Ich bin gewesen im fremden Land,
Hab auch was erfahren."
„Was du erfahren hast,
Kannst du mir wol sagen."
„Ich hab erfahrn, herztausiger Schatz,
Bei dir zu schlafen."
„Bei mir schlafen kannst du wohl,
Will dirs auch nicht wehren,
Aber nur, herztausiger Schatz,
Aber nur in Ehren."
Zwischen Berg und tiefem Thal
Saßen auch zwei Hasen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Wasen.
„Als sie satt gefressen warn,
Legten sie sich nieder —
Grüß dich Gott, herztausiger Schatz,
Nun komm ich nicht wieder!"

Waldvögelein.

(Aus L. Erk's handschriftl. Sammlung mitgetheilt.)

Ich ging durch einen grasgrünen Wald
Und hörte die Vögelein singen;
Sie sangen so jung, sie sangen so alt,
Die kleinen Vögelein in dem Wald:
Die hört ich so gerne wol singen.

Stimm an, stimm an, Feinsnachtigall!
Sing mir es von meinem Feinsliebchen,
Sing mir es so hübsch, sing mir es so fein:
„Bis Abend will ich bei dir sein,
Will schlafen in deinem Arme."

Der Tag verging, die Nacht brach an,
Feinsliebchen das kam gegangen;
Er klopfte so leise mit seinem Ring:
„Mach auf, mach auf, mein liebes Kind!
Ich habe schon lange gestanden."

„So lange gestanden hast du ja nicht,
Ich habe noch nicht geschlafen;
Hab immer gedacht in meinem Sinn:
Wo ist mein Herzallerliebster hin,
Wo mag er so lange bleiben?"

„Wo ich so lange geblieben bin,
Das kann ich dir, Schätzelein, sagen:
„Wol bei dem Bier, wol bei dem Wein,
Allwo die schönen jungen Mädchen sein,
Da bin ich auch jederzeit gerne."

„Bist du gewesen bei Bier und Wein
Und hast dein Geld verspielet?
Und wenn du willst mein eigen sein,
So mußt du dein Geld verwahren sein,
Wo wollen wir beide sonst leben?“

„Das Geld verwahren das kann ich nicht,
Gott ist ein reicher Herre;
Nur fest allein auf Gott vertrau,
Der hat des Geldes und Guts vollauf,
Der kann uns genug bescheren.“

Das Wiedersehn am Brunnen.

Erste Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein saß,
Sein Hörnlein thät er blasen:
„Wenn einer bei seim Schätzel leit,
So steh er auf, es ist schon Zeit!
Der Tag bricht an mit Strahlen,
Ja Strahlen.“

Das Mädchen in dem Hemd aufsprang,
Den Tag wollt sie anschauen:
„Bleib liegen, bleib liegen, feiner Knab!
Es ist fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen.“

Und Morgens als der Tag anbrach,
Frisch Wasser wollt sie holen;
Da begegnet ihr derselbige Knab,
Der Nachts bei ihr geschlafen hat;
Er bot ihr ein guten Morgen
Verborgen.

„Guten Morgen, guten Morgen, herzlausiger Schatz!
Wie hast du heint geschlafen?"
„Ich hab geschlafen an deinem Arm,
Und hab geschlafen, daß Gott erbarm!
Meine Ehr hab ich verschlafen,
Verschlafen."

„Wenn du deine Ehr verschlafen hast,
So laß dichs nicht gereuen!
Ich bin fürwahr derselbige Knab,
Der auch noch Geld und Güter hat,
Deine Ehr will ich dir bezahlen
Mit Thalern."

„Meine Ehr und die bezahlst du mir nicht,
Du bist ein loser Schelme.
Wenn Feuer und Stroh beisammen leit
Und wenn auch Schnee dazwischen schneit,
Thut es doch endlich brennen,
Ja brennen."

Das Wiedersehn unter der Linde.

Zweite Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein saß,
Er thät sein Hörnlein blasen:
„Und wer bei seinem Schätzchen leit,
Der steh nur auf, es ist schon Zeit!
Es ist schon Tag im Walde
Ja balde."

Das Mägdlein sprang im Hemde auf
Und wollt den Tag anschauen:
„Bleib du nur liegen, lieber Knab!
Es ist fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen."

Und als die Sonn aufs Bettlein schien,
Da nahm er seine Kleider:
„Komm du heut an die große Lind,
Wo alle schönen Jungfern sind,
Da biet ich dir verborgen
Guten Morgen."

„Guten Morgen, guten Morgen, herztausender Schatz!
Wo hast du heint geschlafen?"
„Ich hab geschlafen zu meiner Freud
In deinen Armen ohne Kleid;
Ich denk daran mit Schmerzen
Im Herzen."

„Laß dichs nicht reuen, liebes Herz,
Geh dich am Bronnen frischen!
Wenn heint die Stern am Himmel sind,
Komm ich zu dir, mein schönes Kind,
Da denkst du nicht der Schmerzen
Im Herzen.
Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Thu dich im Thau erlaben!
Wenn Feuer und Stroh beisammen sind,
Und Schnee darzwischen treibt der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

Jäger Wolgemuth.

(Uhland. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 239.)

Es jagt ein Jäger wolgemuth,
Er jagt aus frischem freien Muth
Wol unter ein grüne Linden,
Er jagt derselben Thierlein viel
Mit seinen schnellen Winden.
Er jagt über Berg und tiefe Thal
Under den Stauden überall,
Sein Hörnlein thät er blasen;
Sein Lieb under einer Stauden saß,
Thät auf den Jäger losen *).

*) Losen, horchen.

Er schweift sein Mantel in das Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß,
Mit weißen Armen umfangen:
„So hab dich wol, mein Trösterin!
Nach dir steht mein Verlangen.

Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
Hat uns erfrört den grünen Klee,
Die Blümlein auf der Heiden:
Wo zwei Herzlieb beieinander sind,
Die zwei soll niemand scheiden."

Kukuk.

(G. Forster) Der ander theil, Kurtzweiliger guter frischer Teutscher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXIX.)

Der Gutzgauch auf dem Zaune saß,
Es regnet sehr und er ward naß.
Darnach do kam der Sonnenschein,
Der Gutzgauch der ward hübsch und fein.
Alsdann schwang er sein Gfiedere,
Er flog dorthin wol über See.

Kukuks Liebeleben.

(Aus dem Hessischen. A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. L. Erk's Neue Sammlung deutscher Volkslieder. Berlin 1844. Heft 4 u. 5. S. 64.)

Bin ich ein Kukuk,
Thu mich selbst Kukuk nennen,
Und der mein Nam nit merken kann,
Dem geb ichs zu erkennen.

Den Winter im Wald,
Den Sommer in den Auen,
Da hat mein Herz sein Aufenthalt
Bei schönen Schäfersfrauen.

Schäflein auf der Heid
In grünen Thälern weiden,
Laß mich nieder in Lust und Leid
Auf solchen grünen Heiden.

Schrei mit heller Stimm,
Ruf der schönsten Schäfrin zu,
Daß sie mir ein schön Liedlein sing,
Daß es weit erschallen thu.

Kommt der Vöglein Tod
Und stößt mir meine Glieder:
Behüt dich Gott, meine Schäferin,
Bis daß ich komme wieder!

Kukuks Harem.

Der Guckguck ist ein braver Mann,
Der sieben Weiber brauchen kann.
Die erste kehrt die Stube aus,
Die zweite wirft den Unflath naus,
Die dritte nimmt den Fledertisch
Und kehrt des Guckguck seinen Tisch,
Die vierte bringt ihm Brod und Wein,
Die fünfte schenkt ihm fleißig ein,
Die sechste macht sein Bettlein warm,
Die siebente schläft in seinem Arm.

Kukuk als Virtuose.

(Newe kurtzweilige Teutsche Lieder ꝛc. Componirt durch Jacobum Regnart. Nürmberg. M. D. LXXXVI. [Die Dedication von 1579.] Nr. XIV. Docen, Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur. München 1807. B. I. S. 284. aus einer Sammlung von 1580, in welcher die Schlußstrophe fehlt.)

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Thäten ein Wett anschlagen
Zu singen um das Meisterstück:
Wers gwönn aus Kunst oder durchs Glück,
Dank sollt er davon tragen.
Der Kukuk sprach: „So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt"

Und thät den Esel nennen:
„Dann weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß
Und was Recht ist erkennen."

Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sachen ward erzahlt,
Schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nit bringen."

Der Kukuk drauf anfing geschwind:
Kukuk! sein Gsang durch Terz, Quart, Quint,
Und thät die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gfiels; er sagt: „Nun wart!
Ein Urtheil will ich sprechen.

Wol sungen hast du, Nachtigall;
Aber, Kukuk, du singst Choral
Und hältst den Takt fein innen.
Das sprich ich nach meim hohn Verstand;
Und kostets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen."

Solch Richter das sind diese Gsellen,
Die von der Musik Urthel fällen,
Die sie doch gar nit künten.

Ein solcher Narr schwieg leichter still,
Der von der Sach will plappern viel,
Wie von der Farb die Blinden.

Kukuksjagd.

(Altes fliegendes Blatt.)

Ich hör eine wunderliche Stimm:
Kukuk!
So dies im Echo ich vernimm:
Kukuk!
Wie oft ich diese Stimm anhör,
Macht mir allemal noch Freude mehr.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Den Vogel muß ich treffen an,
Kukuk!
Weil er so lieblich singen kann.
Kukuk!
Sollt ich den Wald auf aller Seit
Und auch die Büsch auslaufen heut.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Was schau ich dort in grünem Gras?
Kukuk!
Ist es ein Fuchs oder ists ein Has?
Kukuk!
Ich weiß nicht, soll ich schießen drein

Oder soll ichs auch lassen sein?
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Ich bin zwar auch ein Jägersmann,
Kukuk!
Und traue mich doch nicht heran.
Kukuk!
So ein gar junges schönes Thier
Hab ich noch nicht getroffen hier.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Weil nun das Schießen Jägers Gbrauch,
Kukuk!
So will ich endlich schießen auch;
Kukuk!
Mein Büchsen die sind schon geladt,
Daß es dir nicht am Leben schadt.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Nun liegst du schon getroffen hier,
Kukuk!
Komm nimmermehr in mein Revier,
Kukuk!
So oft ich dich im Wald erblick,
So schieß ich dich durch Dünn und Dick.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Der Vogel hat mich recht erfreut,
Kukuk!
Ums Pulver ist mirs gar nicht leid.
Kukuk!

Wenn ich ihn nur vermerken thu,
So schrei ich ihm den Namen zu:
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Kukuks Ablösung.

(Hundert vnd fünfftzehen guter newer Liedlein ꝛc. (Durch Johann Ott.) Nürnberg 1544. Nr. 30. Vergl. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. S. 765 und 858.)

Guckguck hat sich zu Tod gefallen
Von einer holen Weiden;
Wer soll uns diesen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben?
Ei, das soll thun Frau Nachtigall,
Die sitzt auf grünem Zweige,
Sie singt und springt, ist allzeit froh,
Wenn ander Vögel schweigen.

Schlimme Gäste.

(Dritter Theil schöner neuer Teutscher Lieder mit fünff Stimmen. Von Orland de Lassus. München bey Adam Berg. 1576. S. 21. Hoffmann v. Fallersleben, D. deutschen Gesellschaftslieder. S. 251. aus: Orlandi Lassi Teutsche Lieder mit fünff Stimmen. Nürnb. 1583. Nr. XXXVIII.)

Ich sprich, wann ich nit leuge,
So sollt ihr glauben mir,
Ihr habt oft gsehen Fleugen,
Das ist ein sollichs Thier,
Wann man ein Kost richt ane,
Sie sei saur oder süß,
Sind sie die ersten drane
Mit Händen und mit Füß.
Kummt dann ein Kramer here
Mit guter Specerei,
Mit Zucker und Latwere,
Sind sie die ersten frei
Und die das Maul drein schlagen,
Versuchens um und um,
Und wann mans dann thut jagen,
So gents *) kein Heller drum.
Wo man hat Bier und Methe
Da ist den Fleugen wol,
Sie kummen ungebeten
Und saufen sich auch voll,

*) Gents, geben sie.

Daß manche thut ertrinken
Im Becher und im Glas;
Kummts raus, so thut sie hinken,
Die Kleider sind ihr naß.
Ist einer dann beschoren
Und hat ein kurzes Haar,
Die Fleugen um ihn bohren,
Sicht man im Sommer zwar.
Es muß sich einr oft wehren,
Will er Fried vor ihn han,
Sie thuns Fürsten und Herren,
Es hilft darfür kein Zaun.

Martinsgans.

1.

(G. Forster) Der ander theil, Kurtzweiliger guter frischer Teutscher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. VII.)

Praesulem sanctissimum veneremus,
Gaudeamus!
Wöllen wir nach Gras gan, hollereio,
So singen uns die Vögelein, hollereio,
In hoc solemni festo.
Zir zir passer.

Der Gutzgauch frei
Sein Melodei
Hallt über Berg und tiefe Thal.
Der Müller auf der Obermühl
Der hat ein feiste Gans,
Die hat ein feisten dicken langen waidelichen Kragen,
Die wöll wir mit uns tragen.
Drußla drußla drußla gickgack
Dulci resonemus melodia.

2.

(Ebendas. Nr. VI. Die erste Strophe auch in: Das Erste Buch Newer Lustiger, vnd Höfflicher Weltlicher Lieder, mit vier vnd fünff Stimmen, Thomae Mancini. Helmstädt 1588. Nr. XXIV.)

Den besten Vogel, den ich weiß, das ist ein Gans
Sie hat zwei breite Füß, darzu ein langen Hals.
Ihr Füß sein gel,
Ihr Stimm ist hell,
Sie ist nit schnell.
Das best Gesang das sie kann, da da da da,
Das ist gickgack gickgack gickgack,
Singen wir zu Sant Martenstag *).
Ein Gans gesotten gebraten bei dem Feur ist gut;
Ein guten Wein darzu,

---

*) Mancinus: Diesn Vogel, wer ihn hat, rüpf und züpf ihn, wie er mag, zu St. Martinitag.

Ein guten fröhlichen Muth.
Den selbigen Vogel solln wir loben,
Der do schnattert und dattert im Haberstroh:
So singen wir Benedicamus Domino.

Der Pilger und die fromme Dame.

(Fliegendes Blatt.)

Es reist ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus,
Er kam vor eines Edelmanns Haus,
Kam vor sein Haus, vor seine Thür,
Trat eine schöne Dam herfür.

Er sprach sie an um eine gute Gab,
Was eine solche Dam vermag:
„Ich kann dir halt nichts geben,
In mein Schlafkämmerlein laß ich dich legen."

Der Pilgersmann war von Herzen froh,
Sein Mantel er sogleich auszog;
Sie schlafen bei einander die liebe lange Nacht,
Bis daß das Hämmerlein sechs Uhr schlagt.

„Ei Bettelmann, steh auf, es ist schon Zeit!
Die Vögelein singen auf grüner Heid."
„Ei, laß sie nur singen! Obs pfeifen oder nicht,
Von meiner Herzliebsten da scheide ich nicht."

Und als der Pilgersmann zum Hof naus kam,
Der Edelmann vom Jagen zurücke kam:

„Ich wünsche euch das ewige Leben,
Die Fraue hat mir schon Gab gegeben."
„Ei Frau, was hast du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünscht das ewige Leben?"
„Ich hab ihm nichts gegeben als dies oder das,
So viel mein zarter Leib vermag."
„Ei Frau, laß den Bettelmann fein nimmer in dein Haus,
Lang ihm seine Gabe zum Fenster hinaus!
Binds ihm an eine lange Stange an,
Daß er zu dir nicht langen kann."
„Ei Mann, er bringt ja Segen in dein Haus,
Es geht der fromme Mann ins Morgenland hinaus."
„Und zieht er hin, so laß ihn gehn,
Er möchte sonst gar stille stehn."

Des Antonius von Padua Fischpredigt.

(Bearbeitet nach Abraham a St. Clara, Judas Der Erz-Schelm. ꝛc. Saltzburg 1691. Bd. I. S. 253.)

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig;
Er geht zu den Flüssen
Und predigt den Fischen:
Sie schlagn mit den Schwänzen,
Im Sonnenschein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen
Sind all hieher zogen,
Habn dMäuler aufgrissen,
Sich Zuhörens beflissen
Kein Predig niemalen
Den Karpfen so gfallen.
Spitzgoschete Hechten,
Die immerzu fechten,
Sind eilends herschwommen
Zu hören den Frommen:
Kein Predig niemalen
Den Hechten so gfallen.
Auch jene Phantasten
So immer beim Fasten,
Die Stockfisch ich meine
Zur Predig erscheinen.
Kein Predig niemalen
Den Stockfisch so gfallen.
Gut Aalen und Hausen
Die Vornehme schmausen,
Die selber sich bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein Predig niemalen
Den Aalen so gfallen.
Auch Krebsen, Schildkroten,
Sonst langsame Boten,

Steigen eilends vom Grund
Zu hörn diesen Mund:
Kein Predig niemalen
Den Krebsen so gfallen.
Fisch große, Fisch kleine,
Vornehme und Gmeine
Erheben die Köpf
Wie verständge Geschöpf:
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.
Die Predig geendet,
Ein jedes sich wendet:
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben.
Die Predig hat gfallen,
Sie bleiben wie alle.
Die Krebs gehn zurücke,
Die Stockfisch bleiben dicke,
Die Karpfen viel fressen,
Die Predig vergessen.
Die Predig hat gfallen,
Sie bleiben wie alle.

Der Himmel hängt voll Geigen.

Bairisches Volkslied.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 88.)

Wir gnüßen die himmlischen Freuden,
Drum thun wir das Irdische meiden.
Kein weltlich Getümmel
Hört man nit im Himmel,
Lebt alles in sanftester Ruh.
Wir führen ein englisches Leben,
Sind dennoch ganz lustig darneben,
Wir tanzen und springen,
Wir hüpfen und singen:
Sanct Peter im Himmel sieht zu.

Johannes das Lämmlein auslasset,
Der Metzger Herodes drauf passet:
Wir führn ein geduldigs,
Geduldigs, unschuldigs,
Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
Sanct Lucas den Ochsen thut schlachten,
Ohn einigs Bedenken und Achten.
Der Wein kostt kein Heller
Im himmlischen Keller;
Die Engel die backen das Brod.

Gut Kräuter von allerhand Arten
Die wachsen im himmlischen Garten:
Gut Spargel, Fisolen
Und was wir nur wollen,

Ganz Schüssel voll sind uns bereit;
Gut Äpfel, gut Birn und gut Trauben,
Die Gärtner die alles erlauben.
Willst Rehbock, willst Hasen?
Auf offener Straßen
Zur Kuchel sie laufen herbei.
Sollt etwa ein Fasttag ankommen,
Die Fische mit Freuden anstromen;
Da laufet Sanct Peter
Mit Netz und mit Köder
Zum himmlischen Weiher hinein:
Willst Karpfen, willst Hechten, Forellen,
Gut Stockfisch und frische Sardellen?
Sanct Lorenz hat müssen
Sein Leben einbüßen,
Sanct Martha die Köchin muß sein.
Kein Musik ist ja nit auf Erden,
Die unsrer verglichen kann werden:
Eilftausend Jungfrauen
Zu tanzen sich trauen,
Sanct Ursula selbst dazu lacht;
Cecilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Musikanten:
Die englischen Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß alles für Freuden erwacht.

Aussicht in die Ewigkeit.

(Fliegendes Blatt.)

O wie gehts im Himmel zu
Und im ewgen Leben!
Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben;
Alles darf man borgen,
Nicht für Zahlen sorgen.
Wenn ich einmal drinnen wär,
Wollt nicht mehr heraus begehr.

Fällt im Himmel Fasttag ein,
Speisen wir Forellen;
Peter geht in Keller nein,
Thut den Wein bestellen;
David spielt die Harfen,
Ulrich brat die Karpfen,
Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus schenkt den Wein in Krug.

Lorenz hinter der Küchenthür
Thut sich auch bewegen,
Tritt mit seinem Rost herfür,
Thut Leberwürst drauf legen;
Dorthe und Sabina,
Liesbeth und Cathrina
Alle um den Heerd rum stehn,
Nach den Speisen sie auch sehn.

Jetzt wolln wir zu Tische gehn,
Die beste Speis zu essen;
Die Engel um den Tisch rum stehn,
Schenken Wein in dGläser:
Sie thun uns invitiren,
Der Barthel muß transchiren,
Joseph legt das Essen vor,
Cecilia bestellt ein Musikchor.

Martin auf dem Schimmel reit,
Thut fein galoppiren,
Blasi hält die Schmier bereit,
Thut die Kutschen schmieren;
Wären wir ja Narren,
Wenn wir nicht thäten fahren
Und thäten alleweil zu Fuße gehn
Und ließen Roß und Kutsche stehn.

Nun adje, du falsche Welt!
Du thust mich verdrießen;
Im Himmel mir es besser gfällt,
Wo alle Freuden fließen.
Alles ist verfänglich
Und alles ist vergänglich:
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Hust ich auf die Welt herab.

Petrus.

Petrus.

(Aus Baiern. A. von Arnim's Sammlung.)

Als d Juden den Herrn habn gfange ghatt,
Da liefen die Jünger davon,
Hat ainer den Peter beim Mantl dertappt:
„Gelt, Glatzkopf, ietz hab i di schon!"

Da fuhr der Peter zusamme,
Als hätt ihn der Teufel gepackt,
Er schrie in Jesus Name:
„Da hat mi so Schlakr beim Gnack!"

Er dachte gleich an hailgen St. Veit
Und bsind si gar nit lang:
„Hab i ä Sabl an der Seit,
Wart, Schnipfer, i mach di no bang!"

Der Peter der zog sein Sabel
Und thät zu haue anhebn,
Er haut aber so miserabel,
Die mehrst Streich ginge darnebn.

Da gab der Herr ihm ein Deuter:
„Ha, Peterl, steck ein dein Schwert!
Du bist ä rechte Bärnhäuter,
Dein Schneid ist kein Teufel nicks werth."

Das ärgert den Peter verteufelt,
Daß er d Niemand sollt sein;
Er wehrte sich ganz verzweifelt
Und haut glei ganz sackerisch drein.

Der Malchus stund darnebn
Und hat si nicks z reden getraut,
Dem hat er ä Täschl aufs Dach aufigebn
Unds Ohrwaschl wurzwegge ghaut.

Der Malchus fing zu flenne an
Und schrie da überlaut:
„O Herr, heil mir mein Loserl an!
Der Glatzkopf der hat mirs wegghaut.“

Der Herr der nahm des Malchus Ohr
Und thats ihm ankurirn;
Auf ainmal sprang der Peter hervor
Und fing an zu raisonnirn:

„Was hat mir denn mein Haun gnutzt?
Da wär i ä rechte Schwanz,
Wenn i son Racker zsammegebutzt,
Machst du mirn glei wieder ganz.“

„Hör Peterl, du bist ä rechte Schroll,
Bist gwiß von Salzburg z Haus;
Und wenn i kain Mirakel mehr wirken soll,
So blas du den Hobel mir aus.“

Geh du hin, ich hab mein Theil.

(Nach mündlichen Überlieferungen und einem fliegenden Blatte in A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. Hoffmann von Fallersleben, Schlesische Volkslieder. S. 277. und Weyden, Cölns Vorzeit. Cöln 1826. S. 258.)

Er.

Wolan, die Zeit ist kommen,
Mein Pferd das muß gesattelt sein;
Ich hab mirs vorgenommen,
Geritten muß es sein.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil,
Ich liebte dich aus Narrethei;
Ohne dich kann ich wol leben,
Ohne dich kann ich schon sein.

Herr Wirth, was sind wir schuldig?
Bezahlen thun wir nichts;
Die Zech die macht fünf Gulden,
Ein jeder lebt für sich.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

So setz ich mich aufs Pferdchen
Und trink ein Gläschen kühlen Wein,
Und schwör bei meinem Bärtchen
Dir ewig treu zu sein.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Sie.

Du denkst, du bist der Schönste
Wol auf der ganzen weiten Welt

Und auch der Angenehmste,
Ist aber weit gefehlt.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

In meines Vaters Garten
Da wächst eine schöne Blum;
Ein Jahr soll ich noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Er.

Und willst du mir noch trutzen,
Trutz nur so lang du willst,
Es wird dich wenig nutzen,
Geh fort, ich will dich nicht.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Sie.

Du denkst, ich werd dich nehmen,
Habs aber nicht im Sinn;
Ich muß mich deiner schämen,
Wenn ich in Gesellschaft bin.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Er.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit lustig sein;
Kein Kreuzer will ich sparen,
Versoffen muß es sein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Verlorne Mühe.

(Schwäbisch. A. v. Arnim's Sammlung.)

„Büberl, wir wolln ausse gehe,
Wollen unsre Lampeln bsehe;
Komm, liebs Büberl, komm! i bitt."
„Närrisches Diendl, i geh dir holt nit."

„Willst vielleicht ä bissele nasche?
Greif in meine Schäfertasche,
Greif, liebs Büberl, greif! i bitt."
„Närrisches Diendl, i nasch dir holt nit."

„Thut vielleicht der Durst di plagn?
Komm an Brunna, wir wolln uns labn;
Komm, liebs Büberl, komm! i bitt."
„Närrisches Diendl, es durst mi holt nit."

„Thut vielleicht der Schlaf di drücke?
Schlaf, i jag dir fort die Mücke,
Schlaf, liebs Büberl, schlaf! i bitt."
„Närrisches Diendl, mi schläferts holt nit."

„Willst vielleicht ä bissele küsse?
Solls fürwahr kein Mensch nit wisse;
Küß, liebs Büberl, küß! i bitt."
„Närrisches Diendl, i küß di holt nit."

„Gelt, i soll mein Herz dir schenke,
Immer willst an mi gedenke?
Nimms, liebs Büberl, nimms! i bitt."
„I mag ja dein Herz nit, drum laß mi mit Fried!"

Die schlechte Liebste.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Jetzunder geht mein Trauern an,
Die Zeit ist leider kommen:
Die mir vorm Jahr die Liebste war,
Die ist mir nun genommen.

Mein Herz ist von lauter Eisen und Stahl,
Dazu von Edelsteinen.
Ach, wenn doch das mein Schatzliebchen erführ,
Es würde trauren und weinen.

Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Die haben den lebenden, schwebenden
Lustgarten an dem Himmel.

Wollte Gott, daß ich gestorben wär
In meinen jungen Jahren,
So wäre mir all mein Lebetag
Kein größere Freud widerfahren.

Es ist nicht hier ein kühler Brunn,
Der mir mein Herz thät laben;
Ein kühler Brunn zu aller Stund
Der fließt aus meinem Herzen.

Abendlied.

(Sammlung Deutscher Volkslieder ꝛc. Herausgegeben durch Büsching und v. d. Hagen. Berlin 1807. S. 252.)

Nun laet uns ſengen dat abendleed,
Dann wi mötet gan.
Dat känneken mit dem wine
Dat laten wi ſtan.
Dat kännken mit dem wine
Dat moet getrunken ſin;
Alſo moet al dat abendleed
Geſungen ſin.
Een kännken wolln wi trinken,
Keen geld habn wi nich mehr,
De wirt will uns wol borgen,
So lange wirs beger.
Wol unnerm tannenbaume
Allda ick lag
In mines feinsliebkens arme
Die liebe lange nacht.
Die bläer von de bämmen
Die fällen ob mi;
Dat mi min ſchatz verlaten het
Dat fröet mi.
Dat mi min ſchatz verlaten het,
Dat kömmt alſo:
Sei dacht ſick to verbetern
Und betrog ſick damö.

Des abends, wenn et late *) is,
Stund hei wol vor der thüer,
Mit sinem blanken schwerde
Stund he dasüer.

Mit sinem blanken schwerde,
Glik as een held;
Mit em will ick et wagen
Int wiete wiete feld.

Mit em will ick et wagen
To water und to land.
Dat mi min schatz verlaten het,
Dat givt mi keene schand.

Abschied.

(Fliegendes Blatt aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Gedruckt zu Straubing durch Hannsen Burger. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 116.)

Wie schön blüht uns der Maie,
Der Summer fährt dahin!
Mir ist ein schöns Jungfräuelein
Gefallen in mein Sinn;
Oft sehen thut den Augen wol,
Wenn ich an sie gedenke,
Mein Herz ist Freuden voll.

---

*) Late, spät.

Wenn ich des Nachts thu schlafen,
Kommt mir mein Feinslieb für,
Wenn ich dann thu erwachen,
So sind ich nichts bei mir;
Erst hebt sich an ein große Klag,
Wenn ich von ihr muß scheiden,
Das macht mich alt und grau.

Zwei Blümlein auf grüner Heiden
Mit Namen Wolgemut
Laß uns der lieb Gott wachsen,
Sind uns für Trauren gut;
Vergißmeinnicht steht auch darbei:
Grüß mir sie Gott im Herzen,
Die mir die Liebste sei!

Wollt Gott, ich sollt ihr wünschen
Zwo Rosen auf einem Zweig!
Hilf Gott, sollt ichs erwecken
Mit meinem stolzen Leib!
Das wär meins Herzen große Freud;
Thu mich, Herzlieb, nun trösten
Mit eim freundlichen Wort!

Der uns das Lied gesungen hat
Von neuem gesungen hat,
Das hat gethan ein freier Knab,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr!
Er singt uns das und noch viel mehr,

Dann er ist innen worden
Was Scheiden von Lieben thut.

Harter Entschluß.

(Görres, Altteutsche Volks- und Meisterlieder. S. 120. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 184.)

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr ein weiblichs Bild,
Ihr Herz wollt ihr verzagen
Nach einem Ritter mild;
Sprach sich die Frau mit Lüste:
„Er leit mir an der Brüste,
Der mir der Liebest ist."

Die zwei die thäten rasten
Nit gar ein halbe Stund,
Der Wächter ob dem Kasten
Den hellen Tag verkundt.
Er thät sein Hörnlein schellen:
„Frau, wecket euern Gsellen!
Wann es ist an der Zeit."

„So wollt ich gerne wecken
Den Allerliebsten mein,
Ich sorg, ich thun erschrecken
Das junge Herze sein;

Es ist meins Herzens Gselle,
Er sei gleich wo er wölle,
Wie gern ich bei ihm wollt sein!"
„Ach Scheiden, immer Scheiden,
Und wer hat dich erdacht?
Du hast mein junges Herze
Aus Freud in Trauren bracht,
Du hast mein junges Herze
Aus Freuden bracht in Schmerzen;
Ade, ich fahr dahin!"

Bairisches Alpenlied.

(A. v. Arnim, Ariel's Offenbarungen. S. 201.)

Der Franz läßt dich grüßen
Gar hoch und gar fest;
Vom Palmbaum hoch sprießen
Gar vielerlei Äst.
Mit grünblauer Seiden
Ein Kränzlein hängt dran,
Drum sollt du wol meiden
Ein anderen Mann.
Ja Mädel, sein Lieben
Nimmt sonst mal ein End,
Wie Röslein da drüben,
Die Reif hat verbrennt.

Im Thal liegt noch Nebel,
Die Alpen sind klar,
Doch wird er bald sehen,
Was unten ist wahr.

Er sieht wol die Schwalben,
Sie ziehen dann nieder
Die Küh von den Alpen,
Sie kommen auch wieder.

Jezt klingeln sie, grüßen,
Sie haben gut Haus,
Viel Brünnlein drin fließen,
Ein Golddach ist drauf.

Das Haus ist ganz offen,
Kein Riegel dafür,
Der Franz thut wol hoffen,
Du klopfst an die Thür.

Am buxbaumern Tischlein
Drauf stehn zwei Glas Wein;
Er schenkt klaren Wein ein,
Er saget was fein.

Er redet was wahr ist,
Er trinket was klar ist,
Er liebet was fein ist:
Lieb Mädel, er grüßt dich.

Des Schneiders Feierabend und Meistergesang.

(Altes Lied, im früheren Besitz von Cl. Brentano. — Die erste Strophe in: [G. Forster's] Der ander Theil, Kurtzweiliger guter frischer Teutscher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXII.)

Und als ich saß in meiner Zell und schreib,
Da kamen drei Beginen,
So alte heilge Weib.
Sie lasen mir vor
Den schnellen, grimmen Tod.
Ich bin ein armer Schneider
Und leid es wol durch Gott,
Da hatt ich armer Schneider
Für sie und mich kein Brod.

Die erste spann, den Faden dreht die zweit,
Die dritte hielt die Scheere
Zum Schneiden schon bereit;
Sie lasen mir vor:
„Zum schnellen, grimmen Tod
Bereit dich, armer Schneider!
Das Sterben thut dir Noth,
Dieweil du, armer Schneider,
In deinem Sack kein Brod."

Und als ich hungrig saß in meiner Zell und schreib,
Da stiegen durch die Decke
Drei junge schöne Weib;
Sie sangen mir vor

Wol von der Ewigkeit,
Da hätt ich armer Schneider
Noch lange lange Zeit.
Gebt Brod mir armen Schneider,
Mein Weg ist noch gar weit!

Die erste trug ein Speer, ein Seitenspiel die zweit,
Ein Lorberzweig die dritte,
Das war die Ewigkeit.
Die erste sang mir vor:
„Der Speer in gutem Streit,
Der trägt das Lorbeerzweiglein,
Der trägt die Ewigkeit."
O hätt ich armer Schneider
Ein Stärkung in dem Streit!

Des zürnt die alte Katz und knappet mit der Scheer,
Da steckt ich sie zum Fenster naus
Auf meinen guten Speer,
Da las ich ihr vor:
„Dein schneller grimmer Tod
Trifft nicht mich tapfern Schneider,
Ich fechte wol um Gott."
Wer giebt mir müden Schneider
Zur Stärkung nun ein Brod?

Da reichte mir die dritt das Lorbeerzweigelein,
Mein Haupt das war zu dicke,
Der Lorbeer war zu klein.
Die zweite sang mir vor:

„Hättst du die Harfe mein,
Es müßt der Kranz sich weiten,
Schlüg Gottes Finger drein."
Ach hätt ich armer Schneider
Ein Trünklein rheinschen Wein!

Da trat in meine Zell ein schönes Jungfräulein;
Was trug sie auf den Händen?
Ein Becher Gotteswein.
Der sang ich wol vor,
Mein Harfe klang auch rein,
Der Lorbeer thät sich breiten,
Schloß uns in Schatten ein;
Sie warf mir armen Schneider
Ins Glas ihr Fingerlein.

Nun sitze ich in meiner Zell und sing
Und leere meinen Becher,
Da klingt der Buhlen Ring.
Den Alten sing ich vor,
Die schlafen nickend ein,
Mein Lieb nimmt ihren Faden
Spinnt alte Zeit hinein,
Und spinnt mir armen Schneider
Ein Brauthemd obendrein.

Die Alte, die zum Fenster naus nun knappet mit der Scheer,
Die ist der Werkstatt Zeichen,
Lockt gut Gesellen her.

Ich singe ihnen vor,
Wie doch der grimme Tod
Nur sei ein Bärenhäuter
Vor Sang und Streit und Gott:
Das bracht mich frommen Schneider
Wol wieder an das Brod.

Wächterlied.

(Der dritte teyl, schöner, lieblicher, alter vnd newer Teutscher Liedlein ꝛc. Gedruckt zu Nürmberg, durch Johann vom berg, vnnd Vlrich Newber. M.D.XLIX. Mit einer Vorrede Georg Forster's. Nr. XIII. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. S. 840.)

Aus hartem Weh klagt sich ein Held
In strenger Hut verborgen:
„Ich wünsch ihr Heil, die mir gefällt,
Komm schier, lös mich aus Sorgen!
O weiblich Bild, wie schläfst so lang!
Willst sollich Klag nit hören?
Laß dich erwecken mein Gesang,
Schick dich zu Liebesanefang,
Dein Lieb will mich bethören."

Ein freier Wächter hört die Mähr,
Lag still an seiner Zinnen;
Er fragt, wer hie verborgen wär,
So hart nach Lieb thät ringen:

„Ei

„Ei komm her, Held, willt mir vertraun,
Dein Klag hilf ich dir decken;
Sehnst dich so hart nach meiner Frau?
Ohn Zweifel sollst du auf mich baun,
Freundlich will ichs aufwecken."

„Mein Trauen gänzlich ich zu dir setz,
Wächter, ein freier Gselle!
Mein Kleid laß ich dir hie zu letz,
Mach uns kein Ungefälle.
Geh hübschlich dar, nimm dir der Weil,
Laß dich dein Gspan nicht merken,
Der Thürmer sein ein mittel Theil;
Schau, daß dich keiner übereil,
Zu Hoffnung thu mich stärken."

„Wach auf, herzallerliebste Frau,
Hört jämmerliche Schmerzen!
Es singt ein Held vor grüner Au,
Fürwahr thu ich nit scherzen.
Legt an eur Wand, besorgt euch nit,
Euch soll nit widerfahren;
Merkt eben zu dem sein Gedicht,
Wie ihn ein Liebe anesicht,
Eur Liebe thut selbst bewahren."

Der Held hub an zum drittenmal,
Groß Freud thät er do nehmen;
Er nahet zu des Herren Saal,
Dabei sie sollt erkennen,

Daß er ihr treuer Diener wär,
Wollt Gsellschaft mit ihr pflegen:
„Ach Wächter! ich hör gute Mähr.
An deiner Red spür ich kein Gfähr;
Schweig still, bhüt uns vor Sorgen!
Wächter mein Herz hast du mir erfreut,
Thus frischlich mit mir wagen!
Sag meinem Held die rechte Zeit,
Weiter will ich nit fragen.
Kumm kecklich dran mit mir hindan,
Ob er sich thäte melden;
Mein Hoffnung ich ganz zu dir hab,
Steh still bei mir wol an der Gwar,
Du sollt sein nit entgelten."
Die Frau den Held gar schön empfing,
Küßt ihn an seinem Munde,
Zu rechter Lieb er mit ihr ging,
Macht ihr viel Freud und Wunne.
Der Wächter sprach: „Nun lieget still,
Mit Sorg thut euch nicht nähren!
Fürwahr ich euch des Tages Ziel
Mit ganzen Treuen nennen will,
Ich will euch nit verführen."
Sie lagen lang in großer Lust,
Ihr Freud thät sich nur mehren,
Er griff ihr lieblich an ihr Brust:
„Thu dich zu mir her kehren!

Ich hör Antwort, der Wächter schreit,
Daß wir uns müssen scheiden,
Es nahet wahrlich nach der Zeit,
Daß ich von dir muß in die Weit,
In Schwarz will ich mich kleiden."
Der Wächter sah am Firmament,
Daß sich die Nacht wollt enden:
„Ein scharfer Wind von Orient
Thut uns den Tag hie senden.
Die Hähnlein krähen auf dem Hag,
Die Hündlein werden jagen,
Die Nachtigall sitzt auf dem Zweig,
Singt uns eine süße Melodei,
Steht auf, es will nun tagen!"
Aus süßem Schlaf do ward erweckt
Ein Fräulein minniglichen:
„Ach, wie so sehr hat mich erschreckt
Ein Wunder tugendlichen!
Der Ehren Gunst, der Liebe Kunst,
Die Stern sind abgewichen;
Nun scheid von mir, mein höchster Hort,
Red vor mit mir ein freundlich Wort,
Der Tag hat uns erschlichen!"
„Ach und ach weh!" klagt sich ein Held,
Wie soll ichs überwinden?"
Darzu auch vast ein schönes Weib,
Die hört den Tag verkünden.

Gar sehr erschrack die Auserwählt,
Nahm Urlaub von dem Reinen,
Ihr Herz hat sich zu ihm gesellt,
Das Fräulein thät vor ihrem Held
Gar heißiglichen weinen.

„Gesegn dich Gott, der uns beschuf!"
Redt es die schöne Fraue,
„Nach dir staht mir mein täglich Ruf,
Behüt dich Gott vor Leide
Und spar mirs zu deim Wiederfahrt,
Laß dich darmit nit merken;
Dein Scheiden kränkt mich also hart,
Ich fürcht, es werd gestift ein Mord,
Die Lieb läßt sich nit schrecken."

Maria auf der Reise.

(Procopii Mariale festivale. S. 447.)

Ei wie so einsam, wie so geschwind?
Jungfrau Maria, nicht so eile!
Ringfertig, wacker, als wie der Wind,
Ach, warum läßt dir nicht der Weile?
Hoch sind die Berg, sehr rauh ist der Weg,
Dazu auch manche lange Meile,
Zart sind die Füß, gibt oft schmale Steg;
Jungfrau Maria, nicht so eile!

Maria.

Warum so einsam und so geschwind,
Will ich dir herzlich gern anzeigen;
Weil du mich fragst, mein liebes Kind,
Will ich die Ursach nicht verschweigen:
Jungfrauen wills gebühren gar nicht
Viel untern Leuten umzuziehen;
Eben darum viel Böses geschicht,
Weil sie die Leut bei Zeit nicht fliehen.

Durch das Gebirg über Berg und Thal
Thut sich mein Geist in Gott erschwingen;
Als wie ein himmlische Nachtigall
Ich das Magnifikat thu singen;
Wer gern allein ist und betet gern,
Der thut sein Zeit gar schön zubringen."
Mensch, unser Frauen die Kunst ablern,
Gott geb, daß dir es mög gelingen!

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel.

(Procopii Mariale festivale. S. 368.)

Zwei Nachtigall in einem Thal
Oftmals zusammen stimmen,
Sie singen mit so süßem Schall,
Daß es recht Wunder nimmet:
Sie moduliren in die Wett,
Keine der andern weichet,

Den Tod sie lieber leiden thät,
Eh sie der andern schweiget.

Zwei Nachtigall ich singen hör,
Ein Engel kommt vom Himmel
Nach Nazareth nicht ohngefähr
Ins jungfräuliche Zimmer.
O wie so lieblich singt er an
Das Jungfräulein Maria:
Kein menschlich Zung beschreiben kann
Die süße Harmonia.

Vom Willen Gottes ist das Gsang,
Den thut er ihr fürhalten.
Die Jungfrau sich besinnt nicht lang,
Ergab sich alsobalden:
„Ich bin meins Herren Dienerin,
Nach deinem Wort mir gschehe;
Seim Willen ich gehorsam bin,
Keinswegs ich widerstehe!"

Was war nicht für ein Echo da,
Wie stimmtens nicht zusammen!
O wär ich doch gewesen nah,
Es würde mich entflammen.
Kein süßers Lied im Himmelreich
Wird nimmermehr gehöret,
Als daß die Selign allzugleich
Wöllen, was Gott begehret.

Algerius.

(Von Hans Büchel. Aus einem alten Gesangbuche der Wiedertäufer. S. 179.)

Algerius sagt Wunderding:
„Wo andre schreien, weinen,
An diesem Ort ich Freud empfing;
Im Gefängniß mir erscheinet
Das Himmelheer;
Viel Märtyrer
Tagtäglich bei mir wohnen;
In Freud und Wonn,
In Gnadensonn,
Seh ich den Herren thronen."

Obs Vaterland sie fragten an,
Ob Freund und auch Verwandten,
Ob seine Kunst er lassen kann;
Er sprach zu den Gesandten:
„Vom Vaterland
Mich keiner bannt,
Es ist am Himmelsthrone,
Allda die Feind
Mir werden Freund
In einer Musik Tone.

Kein Medizin, Kunst, Meisterschaft
Mag keinem hier gelingen,
Der nicht erkennet Gottes Kraft,
In seiner Kraft kann schwingen."

In Zorn und Grimm
Sie deuten ihm,
Sie wollten ihn verbrennen;
Algerius sagt:
„In Flammennacht,
Werdt ihr mich erst erkennen!"

Hochzeitlied auf Kaiser Leopoldus und Claudia Felix.

(Abele, künstliche Unordnung. Nürnberg 1675. Bd. I. S. 319)

Kaiser.

Spring, spring mein liebstes Hirschelein!
Bald wollen wir dich fällen
Mit Pfeilen viel, in Wald hinein
Will dir mein Lieb nachstellen;
Kein Rast noch Ruh laß ich mir zu,
Bis daß ich dich kann schießen;
Spring, Hirschlein, fort auf ein schön Ort!
Mein Rohr wird dich bald grüßen.

Claudia.

Auf hohe Berg spring ich geschwind,
Kein Wind soll mich ereilen;
Den Pfeilen viel mein Lauf entrinnt,
Wann ich verricht viel Meilen;

Berg und Thäler sind mir zu klein,
Alls kann ich überspringen,
Gar hurtig sind die Läuflein mein,
Die Stein von ihnen klingen.

Kaiser.

Mein Rohr ich jetzt mit Freuden spann,
Wann will ich dich bald machen;
Aufzogen ist aufs Rohr der Hahn,
Das Pulver wird bald krachen.
Mein mußt du sein, ich dich nicht laß,
Spring fort mit allen Vieren!
Jetzt schieß ich drein, du liegst im Gras,
Du kannst nicht mehr stolziren.

Claudia.

Verwundt bin ich, kann fort nicht mehr,
Jäger, du hast mich troffen,
Dein Kugel hat durchdrungen sehr
Mein Herz, das stehet offen;
Dein Kunst ich jetzt genug erfahr,
Aus ists mit meinem Springen,
Ledig komm ich nicht aus Gefahr,
Die Jäger mich umringen.

Singer.

Fürcht dich nicht, Claudia Felix!
Jäger zwar dich umringen,
Annehmlich ist dein Augen Blitz,
Kannst wacker herum springen.

Der große Kaiser Leopold
Der will vor allen Gfahren
Versichern dich, er ist dir hold,
Dich schützen und bewahren.
Spring, spring, spring, keusches Hirschelein!
Die Freiheit ist gefangen;
Jäger auf süßes Mündelein
Gibt ein Kuß mit Verlangen;
Du bist zwar über Berg und Thal
Mit hurtig Muth gesprungen,
Gehört hat nun dein fröhlich Schall,
Der Sprung ist jetzt mißlungen.
Das Hirschlein in geschwinder Eil
Lief über Berg und Hügel,
Als wie ein abgeschoßner Pfeil,
Bewaffnet mit Luftflügel;
Der Jäger aber ist behend,
Das Hirschlein ist gefallen,
Dem schönen Wildpret er nachrennt,
Sie ist zu seim Gefallen.
Claudia noch in Jungfraustand,
Man mußte ihr nachschauen,
Hat durchgejagt den Ufersand
Und die begrünten Auen;
Diana keusch ist mir nicht leid,
Glückselig sei auf Erden,

Verwechsle nun dein freies Kleid,
Du sollst ein Mutter werden!
Nur allein in deinem Ruhm,
Schau wie die Wälder grünen,
Was mehrs zu deinem Eigenthum,
Alls wünschet dir zu dienen;
Du bist der Tugend heller Schein,
Vor dir sich Himmel neiget,
Leopold ist geschlossen ein,
Dein treues Herz bezeiget.
Von der gebundnen Wiesen Bahn
Brechet Rosen, Narcissen,
Daß sie sanft gnug gehen kann,
Streut zu ihren Füßen!
Du bist ein rechtes Blumenlicht,
Dein Lob soll nicht vergehen,
Andacht ist bestrahlt, weichet nicht,
So lang die Sternen stehen.
Die Steine fühlen Liebeskraft,
Der Himmel hat verbunden,
Daß selbe halten Schwägerschaft,
Wechselt genüglich die Stunden,
Luft und Erde schreien: Glück zu!
Liebt nun, ihr Liebste, liebet,
Liebet und genießet der Ruh
Und euch niemals betrübet!

Flora sticket ein Purpurkleid
Mit Veilchen und Narcissen,
Selbsten die Götter sind erfreut,
Vieh und Wild ist ausgrissen.
Auch Gras und Kräuter sind verliebt,
Die stumme Wasserschaaren;
Schauet, wie alles sich noch giebt
Und in Lieb weiß zu paaren!
Mit ihrem übersüßen Ton
Die Wunder-Lerche singet
Zu Gott allein, den Schöpfer, an,
Die hohe Luft durchdringet;
Die Lieb sei bei euch immer neu,
Lebet wol beide Herzen,
Aus zweien sodann komme drei,
Dies verdient der Liebe Scherzen.
Tausend Glück, fruchtbringende Strahl,
Allda stetig Anschauen!
Wünschet herzlich der Wiederschall
Und blumenreiche Auen;
Grünet ihr Felder überall!
Dies Wunschlied muß ich singen,
Die Nymph ist nun in Kaisers Saal,
Laß wacker Stimm erklingen!
Schön rein ist der Kristallen-Bach,
Liefland lieblich in Gründen,

Und sich verfolgend nach und nach,
Kann schlanke Wege finden,
Und das smaragdengrüne Feld,
Mit Blumenzier versetzet,
Anlachet euch die schöne Welt,
Herz und Augen ergötzet.

Der dick belaubten Schatten Zucht,
Seid begrüßet hohe Fohren,
An wünsche ich allreife Frucht,
Grünet lang ohn Verdorren,
Ihr Fichten und du Erlenstamm!
Die Bäum zum Leben dienen,
Gesichert seid vor Feuers Flamm,
Blühet, fruchtet und grünet!

Gelobet sei du Waldgebäu,
Ihr hoch belaubte Eichen!
Benetze sie mit Himmelsthau,
An Himmel sie schier reichen.
Und der vergoldte Sonnenglanz,
Will euch täglich anschauen,
Umwindet er sein Strahlenkranz,
Erfreuen sich die Auen.

Höret ihr Hirschen, Gemsen, Reh,
Hört, ihr Vögel auf den Bäumen!
Begrünet ist der Gartenklee,
Ihr sollt euch nicht lang säumen,

Weil die Sonne nun heißer scheint,
Die Feigenbäume lauben
Und der edle Rebensaft weint,
Höret die Turteltauben!

Diana nun gieb her zum Tanz
Mit Veilchen und Narcissen
Dein unverwelkten Jungfraukranz!
Die Lieb hat alles zerrissen,
Die Jagdgöttin in aller Eil
Hat glücklich abgeschossen,
Leopold ihre Liebespfeil
Hat mildentlich genossen.

Es schweben die Vögel empor
Mit ihrem krausen Gezitzer
Und bringen erstaunend hervor
Ihr flatterndes Gezwitzer;
Es wimmelt der Fluth wallendes Heer
Den hohen Gott zu preisen,
Erfüllet das schweifende Meer
Muscheln zu fernen Reisen.

Die Wurzel, Kräuter, Blumen, Flur
Sich überhäuft vermehren,
Die zahm und wilde Thiernatur
Hüpfet dem Gott zu Ehren,
Uns Menschen kommt alles zu gut,
Kein Freude kann uns trennen,

Von Osten, Westen, Nord und Süd
Dein göttlich Kraft erkennen.
Sobald der goldne Sonnenglanz
An jener Himmelszinnen,
Steht und blühet der Ehekranz,
So will er stetig grünen;
Der Silberbach sich merklich gießt
Mit überhäuften Quellen,
Mit starkem Lispeln herumfließt,
Er fängt sich an zu schwellen.
Die Erd, Wasen und Luft sich paart
Und manches Thier zusammen,
Vermenget sich die Blumenart,
Tanzen und wünschen Amen.
Vom Himmel ab der Perlenthau
Fällt süß auf salbe Matten,
Befruchtet die frisch grüne Au,
Die Bäume geben Schatten.
O Wunder großer Leopold,
Die hellen Aug-Kristallen,
Sei mir lieb, leib und immer hold,
Laß sie dir nie mißfallen!
Vor deiner Gnade hohem Thron
Genieß ich deine Strahlen,
Von dir hab ich mein Hoffnungskron,
In dein Gnad laß mich wallen.

Es kräuselt und säuselt der Schall,
Sein Stimme übersteigen,
Es lispelt, wispelt Nachtigall,
Orgel, Lauten und Geigen;
Singe wacker, Reuter zum Pferd,
Vor dir muß alles schweigen,
Großer Leopold, du bists werth,
Vor dir wir uns thun neigen!

Binken kann zwar der lustig Fink,
Amsel und Mistler psalliren,
Aber überwunden der Zink,
Jedes Geschöpf verspüren,
Die göttlich Gnad sei immer neu,
Laßt uns von Vögeln lernen,
Mit euch aufwachse die Liebestreu,
So Schöpfers Lob vermehret.

Der Lenz, der bunte Blumenmann,
Mit Saft und Kraft erfüllet,
Ist längsten schon gekommen an,
Den rauhen Nord gestillet;
Es hat der silberklare Bach
Den Harnisch ausgezogen,
Es jagt die Flut der Flute nach,
Immen Honig gesogen.

Steigt die Lerche (Österreich), wies Glück, wie viel mehr,
Zu Claudias Ergötzlichkeit,

Sie

Sie bringt vom blauen Himmel her
Den Frühling, die Freude allezeit,
Das Glück in sich wird vermehrt,
So mehret auch die Liebe,
Die schönste Welt ist dunkel und leer.
Gute Nacht, braucht der Liebe!

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeie.

(Bearbeitet nach: Erneuerte Beschreibung der wahrhaften Geschichte von Herrn Peter von Stauffenberg genannt Diemringer. Zu Straßburg bey B. Jobins Erben. 1593.)

I. Romanze.

Vorüber zieht manch edler Aar,
Herr Peter ein theurer Ritter war,
Er war so keusch, er war so rein,
Wie seines Antlitz edler Schein;
Er war bereit zu jeder Zeit
Zu Schimpf, zu Ernst, zu Lust, zu Streit.
In junger Kraft in fremdem Land
Sein Mannheit machte ihn bekannt.
Als er nach Hause kehrt zurück,
Bedenkt in sich sein hohes Glück,
Langsam zur Burg hinauf thut reiten,
Was sieht sein Knecht zu einer Seiten?

Er sieht ein schönes Weib da sitzen,
Von Gold und Silber herrlich blitzen,
Von Perlen und von Edelstein,
Wie eine Sonne reich und rein.
Der Knecht winkt seinen Herrn zu sich:
„Gern diente dieser Fraue ich."

Der Ritter grüßt in großer Zucht,
Er drückt an sich die edle Frucht:
„Ihr seid es, Ritter, edler Herr,
Das Wunder das mich treibet her;
In allen Landen, wo ihr wart,
Hab ich euch glücklich stets bewahrt."

„Kein schöner Weib hab ich erblickt,
Ich lieb euch, wie es aus mir blickt.
Ich sah euch oft im tiefsten Traum,
Jetzt glaub ich meinen Sinnen kaum;
Wollt Gott ihr wärt mein ehlich Weib!
In Ehren dient ich eurem Leib."

„Nun so wol hin"! sprach da die Zart,
„Auf diese Red hab ich gewart,
Ich zog dich auf mit Liebeskraft,
Die alles wirkt, die alles schafft;
Ich bin die Deine, ewig dein,
Doch mußt du auch der Meine sein.

Nie darfst du nehmen ein ander Weib,
Dir eigen ist mein schöner Leib
In jeder Nacht, wo du begehrst,

Und Macht und Reichthum dir beschert;
Ein ewig endeloses Leben
Will ich durch meine Kraft dir geben.
Unangefocht wirst du nicht bleiben,
Man wird dich treiben, dich zu weiben,
Wo dus dann thust, red ich ohn Zagen,
So bist du todt in dreien Tagen;
Sieh weg von mir und denke nach,
Was dir dein eignes Herze sagt."
„Nun, herzigs Weib, ist dem also,
So werdet meiner Treue froh,
Was soll ich für ein Zeichen han,
Daß ihr von mir wollt nimmer lan?"
„So trag von mir den goldnen Ring,
Vor Unglück schützet dich der Ring."
Mit spielendem Kuß er Abschied nahm,
Zur Messe er nach Nußbach kam,
Da ging er mit den Kreuzen auch
Und nahte sich dem Weiherauch,
Sein Leib und Seel er Gott befahl,
Er sollt ihn schützen überall.

II. Romanze.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
Schnell sprang da ab der edle Mann,
Ein jeder wollt ihn sehen, hören,
Ein jeder wollt ihn höher ehren,

Von seinen Dienern große Eil,
Von Fraun und Mädchen groß Kurzweil.

Zu Bette trachtet nur der Herr,
Nach seiner Frau verlangt er sehr;
Viel herrlich Rauchwerk ward gemacht,
Das Bett verhängt mit großer Pracht;
Den Dienern bald erlauben thät,
Daß sie sich legten all zu Bett.

Er zog sich ab, setzt sich aufs Bett
Und zu sich selber also redt:
„O hätt ich sie im Arm allein,
Die heut ich fand auf hohem Stein!"
Als er die Worte kaum noch sprach,
Die Schöne er mit Augen sah.

Viel froher Minne sie begehn,
Sie mochten einander ins Herze sehn:
Wenn einer thät dem nachgedenken,
So möcht ihn wol die Sehnsucht kränken.
Als er erwachte, glaubt ers kaum,
Er fand den Ring, sonst wars ein Traum.

III. Romanze.

„Ihr wisset nun zu dieser Frist,
Daß unser Gschlecht im Abgang ist,
So nehmt ein Weib, berühmt und reich;
Ihr seid schon jedem Fürsten gleich,

Wir bringen euch viel Fräulein schön,
Die euch gar gerne alle sehn."
Herr Peter war erschrocken sehr;
Sein Bruder schweigt, da sprach der Herr:
„Ich dank euch, edle Brüder mein,
Doch kann es also noch nicht sein;
Zur Kaiserkrönung geh ich hin,
Nach Ruhm und Ehre steht mein Sinn."
Die Meerfei gab ihm diesen Rath,
Sie hat es ihm voraus gesagt,
Sie giebt ihm Gold und edlen Schmuck,
Wie keiner ihn so herrlich trug,
Sie küsset ihn und warnet ihn,
Daß er sich nicht geb Weibern hin.

IV. Romanze.

Der Zierlichste meint ein jeder zu sein,
Der Stauffenberger zog auch ein,
Seins Gleichen war zugegen nit,
Der so zierlich einher ritt;
Der König nahm sein eben wahr,
Dazu die Frauen ernsthaft gar.
Drommeten fingen an zu blasen,
Die Pferde fingen an zu tosen,
Da lustig ward so Roß als Mann,
Wie das Turnier gefangen an;

Herr Peter alle darnieder rennt,
Er macht dem Rennen bald ein End.
Als nun der Abend kam herbei,
Von neuem ging Drommetenschrei;
Als sie zu Hof gesessen hatten,
Den fürstlichen Tanz sie allda thaten;
Des Königs Base schön geziert
Den ersten Dank in Händen führt.
Von Gold und Perlen diesen Kranz
Dem Ritter setzt sie auf zum Tanz,
Thät auf das gelbe Haar ihm setzen,
Thät freundlich ihm den Finger pfetzen,
Gab ihre Lieb ihm zu verstehn
Durch manchen Blick schön anzusehn.

V. Romanze.

Der König lag in seinem Bett,
Des Nachts seltsam Gedanken hätt,
Und seine Gedanken gingen ein
In seiner Base Schlafkämmerlein,
Und immer schwerer kamen wieder,
Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.
Am Morgen schickt er seinen Zwerg
Zu Peter Herrn von Stauffenberg:
„Die Base mein von hoher Art,
Die Fürstin jung und reich und zart

Die will ich geben euch zum Weib
Mit ihrem Kärntherland und Leut."

Kein Wort kam aus des Ritters Mund,
Erschrocken stand er da zur Stund:
„Mein Red halt mir für keinen Spott
Und nimm hiemit zu Zeugen Gott,
Daß es mein ewger Ernst fürwahr,
Daß euer die Fürstin ganz und gar."

Herr Peter sprach mit großen Treuen,
Der hohe Lohn könnt ihn nicht freuen,
Wie er der Meerfei schon verlobt;
Der Untreu sei der Tod gelobt,
Sonst sei er frei von Noth und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.

„Weh eurer Seele an dem Ort!
Sie ist verloren hier und dort,
Seht Gottes Auge nimmermehr,
Wenn ihr euch nicht von ihr abkehrt;
Sollt ihr nen Geist zum Weibe haben,
Nie werden euch die Kinder laben.

Dem Teufel seid ihr zugesellt,
Ihr armer Mann, ihr theurer Held!"
So sprach der Bischof und der König.
Der Ritter sagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen
Und Gottes Gnad will nicht verscherzen."

Herr Peter ward verlobt sogleich,
An Gold und edlen Steinen reich.
O heller Glanz der Jungfrau fein,
Wem strahlet er mit Freudenschein!
Nach Stauffenberg sie ziehen fort,
Zu feiern ihre Hochzeit dort.

Ihr düstern Wälder auf dem Wege,
Was streckt die Äste ihr entgegen?
Viel frohe Schaaren ziehen ja
Mit hellem Klange fern und nah,
Mit bunten Bändern, Scherz und Streit,
Ist alles Lust, ist alles Freud.

VI. Romanze.

Auf Stauffenberg zur ersten Nacht
Zur schönen Frau sein Herz gedacht;
Alsbald an seinem Arme lag,
Die sein mit steten Treuen pflag;
Sie weinte, sprach: „Nun wehe dir!
Du folgtest gar zu wenig mir,

Daß du ein Weib nimmst zu der Eh,
Am dritten Tag lebst du nicht me;
Ich sag dir was geschehen muß:
Ich lasse sehen meinen Fuß,
Den sollen sehen Frau und Mann
Und sollen sich verwundern dran.

So nun dein Aug den auch ersicht,
So sollst da länger säumen nicht,
Denn es sich immer anders wendt:
Empfang das heilge Sakrament;
Du weißt, daß ich dir Glauben halten,
Auf ewig sind wir nun zerspalten."

Mit nassem Aug sie zu ihm sprach:
„Herr, denket fleißig nach der Sach!
Ihr dauret mich im Herzen mein,
Daß ich nicht mehr kann bei euch sein,
Daß mich nun nimmer sieht ein Mann;
Ich fall in ewger Liebe Bann."

Dem Ritter liefen die Augen über:
„Soll ich denn nie dich sehen wieder,
So seis geklagt dem höchsten Gott,
Der ende balde meine Noth;
Ach daß ich je zu Ruhm gekommen,
Daß mich ein fürstlich Weib genommen!"

Sie küßte ihn auf seinen Mund,
Sie weinten beide zu der Stund,
Umfingen einander noch mit Lieb,
Sie drückten zusammen beide Brüst:
„Ach sterben das ist jetzt euer Gewinn,
Ich nimmermehr wieder bei euch bin!"

VII. Romanze.

Kein Hochzeit je mit solcher Pracht
Gehalten ward, bis tief in die Nacht

Viel Lieder und viel Saitenspiel
Man hörte in dem Schlosse viel,
Und alles bei dem Tische saß,
Man war da fröhlich ohne Maß.

Sie saßen da im großen Saal,
Alsbald da sah man überall,
Die Männer sahens und die Frauen,
Sie konnten beide es anschauen,
Wie etwas durch die Bühne stieß,
Ein Menschenfuß sich sehen ließ.

Bloß zeigt er sich bis an die Knie,
Kein schönern Fuß sie sahen nie,
Der Fuß wol überm Saal erscheint,
So schön und weiß wie Elfenbein;
Der Ritter still saß bei der Braut,
Die schrie auf und schrie laut.

Der Ritter, als er den Fuß ersah,
Erschrack er und ganz traurig sprach:
„O weh, o weh mir armen Mann!"
Und wurde bleich von Stunde an.
Man bracht ihm sein kristallnes Glas,
Er sah es an und wurde blaß.

Er sah in dem kristallnen Pokale
Ein Kind, das schlief beim lauten Mahle,
Es schlief vom Weine überdeckt,
Ein Füßchen hat es vorgestreckt;

Doch wie der Wein getrunken aus,
So schwand das Kindlein auch hinaus.
Der Ritter sprach: „Der großen Noth!
In dreien Tagen da bin ich todt."
Der Fuß der war verschwunden da,
Ein jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß wär kommen hin,
Kein Loch sah man da in der Bühn.
All Freud und Kurzweil war zerstört,
Kein Instrument wurd nimmer gehört,
Aus war das Tanzen und das Singen,
Turnieren, Kämpfen, Fechten, Ringen,
Das alles still darnieder leit,
Die Gäste fliehn in die Felder weit.
Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann,
Der Ritter sieht sie traurig an:
„Gesegne dich, du edle Braut!
Du bleibst bei mir, hast mir vertraut."
„Durch mich verliert ihr euer Leben,
In geistlichem Stand will ich nun leben."
Das heilge Oel empfing er dann,
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott, in deine Händ
Ich meine arme Seele send!
Mein Seel thu ich befehlen dir,
Ein sanftes Ende giebst du mir."

Ein Denkmal ward ihm aufgericht
Von seiner Frau aus Liebespflicht,
Dabei sie baut die Zelle klein
Und betet da für ihn so rein:
Oft betend kam die Meerfei hin,
Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Der Ritter von Stouffenberg.

(Bearbeitet nach: Der Ritter von Stauffenberg, ein Altdeutsches Gedicht, herausgegeben von C. M. Engelhardt. Straßburg 1823.)

Uns seyt die Oventure daß
Als ich hievor geschrieben laß
Von einem werden Ritter her:
Hieß Petermann von Temringer,
Der waz ein Tegen userkorn;
Von Stouffenberg waz er geborn,
Das leit im Mortenowe
Da wohnt manch schöne Frowe.
Der Ritter ert Arm und Richen,
Er ließ von jm entwichen
Nie keinen varenden Man,
Er muste sine Gabe han.
Mit Manheit und mit Ritterkraft,
Mit Eren in der Heydenschaft

Wan er schlug juen mangen tot,
Das Gras macht er von Blute rot.
Vil ungetouffter Man da sprach:
„So werden Man ich nie gesach,
Als dieser stolze Ritter ist.“
Su sprachen bei derselben Fryst:
Gar mancher wilden Heyden Wip,
Er hät eines rechten Manes Lip,
Nit ze clein noch ze langk,
Sin Herz luter one Wangk
Und daß er der türste were
Den Muter je gebere.
Darzu bescheiden milte.
So hatt er mit dem Schilte
Geworben ritterlichen Pris,
Und blüget als das Mandel-ryß
An Tugend und an Ere.
Der werde Ritter here
Wa er in den Landen fur
Vil manger tobeligen swur:
Ritt alle Welt uff einen Plan,
Man müßt ju fur den besten han.
Er trug ouch riche Cleyder an
Die sinem Lip wol stundent an,
Brettspil kund er ouch vil,
Schreiben, Lesen und Seytenspil,
Das lernt er in sinen jungen Tagen.

Byrßen, beyßen und jagen,
Deß sin Herze mit Fröyden pflag;
Und hör was ich furbaß sag.

Wie jm ein schöne Frow erschein.

Uff einen Tag sugt sich, daz
Dieser Held uf sinr Vesti waz,
Zu Stouffenberg am Pfingsttag fru.
Sprach sinem Knaben also zu:
Er soll jm sin Roß hergeliten,
Er well zur Meß gen Nußbach riten.
Sie saßen uff und ritten hinab,
Voran der Knab den Burgweg ab.
Der sieht zehand uff einem Steine
Eine Frowe ganz alleine.
Schöner Wip wart nie gesehen,
Recht als der lichten Sunne Brehen
Git lichten Wunneberenden Schin,
Für alles daz Gestirne hin.
Also jr Schöne über alles scheine,
Die Frowe saß mutteralleine
Uff dem Stein, do sie der Knab vant.
Ouch hätt sie an ein wiß Gewant,
Von Palmatsydin wunneclich jr Cleyt,
Daruff von Golde waz geleit
Vil manig Tier erhaben,
Von Gold wol durchgraben;

Manch wunnenlich Edelstein,
Waz meysterlich gewürkt darein,
Die man so rich an Krafte vant,
Wem man sy leite in die Hant
Wer der Mensche siech gewesen
Die Steine machent jn genesen.
Darinne ein Karfunkel
Die Naht wart nie so dunkel,
Er gab ihr wunnerlichen Schin,
Und waz geleit da mitten in.
Vil Stein, der besten so man sand
Die möhte nit vergolten han
Keyser mit sinem Riche,
Sy was so lobeliche.
Der Knab reit für und schweyg
Mit Züchten jm die Frowe neyg,
Er torst nit stille haben,
Wan er sin Herrn hört traben,
Und neyg jr doch mit Züchten gar;
Nun waz der Ritter kommen dar,
Vil schiere da uff dem Steine
Die Schöne saß mutereine
Er spricht zu jr mit aller Zucht:
„Gott grüß üch, hochgelobti Frucht!
Ich grüß üch allerschönstes Wip,
Das je gewonnen Sel und Lip.
Hiemit die Frowe ufgestund;

Des Ritters Herz ward entzundt,
Er sprang von dem Pferde sin
Die Frow bot jr Händelin;
Da hub der Wandelreine
Die Frowe ab dem Steine,
Und bat die Frowe sitzen wider
Sy sassent da ins Gras nyder.
Er sprach: „Frowe hochgeborn!
Getar ich reden ohne Zorn
Mit üch, des min Herz begert?“ —
Die Frowe sprach: „Du bist gewert;“
„Genade, werthe Reine,
Wie seid jr so alleine?“
Die Frow jn gütlich anesach,
Das Wort si lachenliche sprach:
„Ich han hie, Fründ, gewartet din;
Dir sag ich auf die Trawe min,
Das ich dir bin mit Trawe mitte
Sid du Pferd je überschritte
Jn Stürmen und in Striten
Hüt ich din zu allen Ziten,
Daz dir Leides nie geschach;
Wa man ze Hofe stechen sach,
Da pflag ich, Ritter milte,
Din mit dinem Schilte,
Mit miner fryn Hende,
Hüt ich din im Ellende.

Und

Und war je gestund dins Herzens Gier
Da waz ich allezit by dir,
Daz du mich doch gesehe nie,
Min Fründ, nun schowest du mich hie,
Wan ich din ye mit Truwen pflag."

„Wol mir, daz ich disen Dag
Gelebte je, des frör ich mich!"
So sprach der Ritter lobelich;
„Daz ich üch, schönes Wip sol sehen,
Mir kunnde liebers nit geschehen;
Wann solt ich nach dem Willen min,
Genade Frow, by üch sin
Imer bis an minen Tod?"

Die Frowe sprach us Munde rot:
„Wenn du denn wilt, so hastu mich,
Doch ich nu hie bescheide dich,
Wiltu truten minen Lip,
So mustu ohne elich Wip
Sin bis an dinen jüngsten Tag,
Daz dich nut gekrenken mag;
Nim wel du wilt, nur nit zer E,
Darzu hastu jemer me
Gutes; wes din Herz begert,
Des bistu, Fründ, von mir gewert;
Aber nimst ein elich Wip,
So stirbet din vil stolzer Lip
Darnach am dritten Tage,
Fürwar ich dir daz sage."

„Frow," sprach er, „ist din Red war?"
„Ja," sprach die mynenclich klar,
„Ich will dir Got ze Bürgen geben
Und darzu Lip und Leben."
Do sprach der tugendhafte Man:
„Got, den wil ich ze Bürge han,
Frowe, daß ich Lip und Leben
Für eigen üch wil jemer geben."
In umbevyng das klare Wip,
Die truhte er an sinen Lip
Und kust sie nach der Minne Art;
Größer Lieby nie enwart,
Als sie da hattent beyde.
Da wolte uff der Heyde
Der Heilt by ihr geschlaffen han.
Da sprach die Frowe lobesan:
„Solt unser erste Hohgezyt
Sin uff grüner Heyde wyt?
Du laß es nun zemale varn,
Wir sond es heim ze Huse sparn,
Da wil ich tun den Willen din."
Er sprach: „Genade Frowe min,
Waz jr gebitent das tun ich!"
Do sprach die Frow züchteclich:
„Du sitz reht wider auf din Pfert
Und reit zer Meß auf Gotz Vert,
Und hie trag du dis Vingerlin."

Er sprach: „ich trags durch den Willen din,
Wan daz ich von üch scheide,
So geschach mir nie so leide!
Als daß ich von üch wychen sol."
Sie sprach: „Man hat gelüt das erste Mol,
Du solt varn hörn Messe,
Durch daz Got vergesse
All dine Missetat.
Se man den Segen geben hat,
So rit gut Ritter wieder heim,
Und gange denne ganz allein
Da heime in die Kammer din;
Werlich da wil ich by dir sin."
Uff sprang do der Ritter werde
Und satzt die Frowe an die Erde
Uff die geblümte Heyde;
Da lachetent sie beyde
Einander tugenclichen an.
Hie umbevieng der werde Mann
Das schöne minneclige Wip;
Sü umbeschloß ouch sinen Lip,
Und von jr beder Gluste
Jeglichs das ander kußte
An roten Mund, an Wengelin.
Er sprach: „Genade Frowe min,
Wem sol ich üch hie eine lan?"
Da sprach die Frowe wol getan:

„Min Liep, das laß besorgen mich,
Wa ich wil, da bin ich.
Den Wunsch den het mir Got geben
Davon han ich ein fryes Leben."
Es ruft der Ritter sin Pfert, do
Das hat er gewent also,
Wenn er ihm: Geselle, rieff,
Daß es behend zu ihm lieff;
Mit Fröyden reyt er da sein Pfad,
Der Knabe sin gebeitet hat.

Wie der Ritter ze Kilchen reyt.

Sie rittent by der Wile
Wol uff ein halb Mile,
Im Dorf luten mit Schalle
Die Glocken all und alle,
Da gie der hohgemute Man
Behend hin für den Altar stan,
Und oppfert einen Guldin,
Mit Andacht uff den Altar hin
Und ließ sich nider uff die Knie
Die Wile man das Ampt begie,
Befielt Got jemer mere,
Lip, Sel, Gut und Ere;
Und do der Segen geben wart,
Er hüb sich balde uff die Vart,
Und reyt mit Fröyden wieder heim,
Sein Hohgemüte was nit klein.

Wie die schöne Frowe zum Ritter wider kam uff sin Kammer.

Do er nun uff die Burge kam,
Da lieff der tugentliche Man
In sine Kämnate
Mit Fröyde gar getratte;
Und sprach: „Hett ich bei mir alleine,
Die ich vand uff dem Steine."
E er das Wort je voll gesprach,
Die schöne Frow er vor ihm sach;
Er umbevieng sy mit Begir
An ein Bett gieng er mit ir.
Ganzer Mynnen wellent si do pflegen,
Sie ließent wenig underwegen
Was zu der Mynne hören mag;
Wan größer Lieby nie gepflag
Uff Erden weder Man noch Wip,
Jetweders hat des andern Lip
Mit Armen umbeschlossen,
Sie warent unverdrossen,
Was zu der Mynnen hören sol
Das gunden sie einander wol.
Die Frowe do zum Ritter sprach:
Unsrer Liep nichts schaden mag,
„Tust du als ich nu seite dir."
„Gnade Frowe," sprach er zu ir:

„Waz ihr gebitent das tun ich,
Wan jr seid min gewaltig."
Sie sprach: „was du wilt von mir,
Ich geb es willeclichen dir."
Sü gab jm Gutes Wunder vil,
Als ich üch bescheiden wil;
Mit milten Henden legt er zu Tag,
Daz er ein miltes Herze trag.

Wie der Ritter darnach aber ußfur in verre Land, herlich und kostlich.

Hienach durchfur der Ritter gut,
Vil mannig Land mit fryem Mut,
Mit einer ritterlichen Schaar,
Sin Nam vil gnote eben war;
Grafen, Fryen, Diestmann
Und manche Frowe wunnesan,
Die sprachent daz er wäre,
Ein rehter Lantfarere,
Den da nüt bevilte —
Und wo der Herre mylte,
In die wyten Lande kam,
Wollt er die schöne Frowe han:
Wenn er sinen Wunsch nach jr pflag,
Es were Naht oder Tag —
So waz sy by jm ze Stunt
Und tett jm ganzi Liebi kunt.

Wie der Ritter heim kam und im sin Fründe rytent daz er ein elich Frow neme.

Also geschach es uff ein Zyt,
Do diser Ritter waz gar wyt
Gefaren, und waz lang gesin
Von den lieben Fründen sin,
Daz er ze Lande wider kam
Zu sinen Brüdern lobesam.
Do wurtent si ze Rate
In einer Kamenate,
Wie man ihm geb ein elich Wip.
Sü sprachent: „sol sin stolzer Lip
Han enkeines Kindelin,
Daz muß uns jemer Schade sin.
Als sie do Fröyd gehattent vil,
Mit Liep und Scherz und Seytenspiel,
Do es nu uff die Lest kam,
Redtent sy einmüthig an
Diesen Fründ und werden Gast;
Sie sprachent: „lieber Frünt du hast
Eren und ouch Gutes vil,
So ist es ouch wol uff dem Zil,
Daß du sollt ein E-wip han,
Die dinen Eren wohl gezam,
Deß byttent wir nun alle dich,
Du bist ein Heilt so ritterlich,

Es ist dir zimlich und reht,
Daß wirt erhebet din Gesleht."
Du solt ein Gemahel han,
Die din mit Zucht gewarten kan.

Der Ritter von der Red erschrak
„Mein lieben Frund," sprach er: „ich enmag
Mich selber nit gezemen nach,
Mir ist zu manger Hande gach
Das zu der E nit höret.
Die E gar vil zerstöret,
Mancher Hande Fröyden vil,
Davor ich mich noch hüten wil.
Ich wil ein fryes Leben han,
Die Wil ich hys ein junger Man."
Mit diser Red und andern Worten sin
Rett er sich von den Fründen hin
Daz sie es liessent bliben
Und woltent in nit tryben.
Doch über unlange gar,
Nament sy jn aber har;
Sin naher Sipp, ein wyser Mann,
Mußt es im aber tragen an,
Wann er kunde reden vil.

Der Ritter sprach: „min Herze wil
Geschwinde des beraten sich,
Was ihr gebietent, das tun ich;
On eins: ich will kein elich Wip,

Solte man darumb min Lip
Zu Riemen gar zerschniden,
Die E die wil ich myden;
Das sy üch allen vor geseit,
Ich sprich dies uff minen Eyd,
Die Rede sollt jr mich erlan
Wellent jr mich gern by üch han."

Die Frow warnt ihn vor der Fründen Rat.

Der Rede ward geswigen do.
Als nun die Nacht harzu gezoh;
Der jung Ritter ward bedacht,
Nam von in Allen gute Nacht.
Sin Knaben hieß er jm leuchten nider
Und von dannen gehen wider,
Er ouch ging in sin Gemach,
Zu jm selber er do sprach:
„Ach Hertze liebe Frowe min,
Mein Herze das begeret din."
Und do er des Gedankes pflag
Sin Liep an sinem Arme lag.

Sie sprach: „Min Trut was bristet dir,
Bekümmert so bistu von mir;
Ein elig Wip wil man dir geben,
So hast du Liep verlorn din Leben.
Daz ich nie worden wer din Wip,
Din junger milter starker Lip

Der muß jemer rüwen mich."
Da sprach der Ritter: „lobelich!
Waz ich gelobt das leist ich
Dir Liep bis an den Tod."
Sü sprach: „Min Trut, ich gib dir Rot,
Sag dinen Fründ und Brüdern fry,
Ein Ewip mit dir verpfändet si,
Die won bei dir, dins Herzens Trut;
Und sag es still und überlut,
Wie ich mit dir gelebet han,
Daz erloub ich dir, min lieber Man;
Und laß dich überreden nicht,
Oder werlich Böses dir geschicht."
Hiermit begund der Tag uffgan,
Urlop die schöne Frowe nam.
Vom Himmel Got er ane rieff
Us Grunde sines Herzen tieff.

Wie der von Stouffenberg uff einen Hofe kam gen Frankfurt zu einem römischen Künig.

Zu diser Zit, wir vernumen han,
Gen Frankefurt ein Fürst kam,
Den man ze Künige wolt erhaben,
Dar sah man ouch vil Herren traben;
Fürsten, Grafen und Dienstmann,
Alluff denselben Hofe kam,
Durch des Küniges Ere.

Der werde Ritter here,
Bracht dryßig siner Vettern dar,
Ein wonnecliche Reiterschar,
Den gab Roß, Harnesch und Pfert
Kostlich der milte Ritter werd
Und Gutes was sie sollten han.
Do wart jm Er von mangem Man,
Da man jn sah so reichlich varn.
Viel edle Fürsten hochgeporen
Sprachent: „daz ist der werde Degen,
Der allzyt sich helt so verwegen,
Daß jn Nimant kann bestan."
Da sprach der Künge lobesan:
„Wen sy ich da ritterlichen varn,
Vom Himel Got muß jn bewarn."
Mit Schalle sprach des Küngs Getwerg,
Es ist der myld von Stouffenberg.

Wie der Künig den Ritter wohl empfie und wie er uff dem Hof rytterlich stach und reyt.

Der Küng den Ritter wol empfie,
Mit Zuht er jm entgegen gye,
Daz er jn solte sehen do.
Des waz der Fürste harte fro,
Daz er zu sinen Eren kam;
Des danket jm der werde Man,
Und ouch die lieben Magen sin
Die nygent tyeff dem Künge hin.

Da hub sich gar ritterlich Spil,
Gestoßen ward da balde vil;
Do bereit sich ouch von Temringer
Mit Schall er übern Hof reyt her,
Des waret mang Bischoff und Frowe klar,
Der Künig nam sin selber war.
Was der Sterher an ihn reyt,
Die hat er alle bald geleit
Geswinde zu der Erden,
Denn er nach sinem Werden
Kunde jeglichen gehaben.
Er schonte da der jungen Knaben,
Das den kein Leid von ihm geschach.
Vil mange reine Fraue sprach:
„Von Stouffenberg der Milte
Wirbt hie mit sinem Schilte
Daz er wol führt der Eren Van."
Und do der Hof ein Ende nam;
Wan Alles das ihn je gesach
Von siner Zucht und Ere sprach.

Wie der Künig mit dem Stouffenberg rett daz er jm sine Mum wol ze der E geben.

Als nun der Ritter waz bekant,
Der Künig jn ze sich besant;
Und do er für den Künig kam,
Da sprach der Fürste lobesam:

Zu dem Ritter unverzaget,
„Üch het ein seliger Tag betaget,
Das jr ze Hof sind komen her."
„Gnad edler Fürst," also sprach er,
„Ich und die lieben Magen min
Zu üwern Eren komen sin,
Wan wir bedörfent üwer wol."
Der Künig sprach: „Ich üch allen helfen sol,
Wan ich ein einig Mumen han,
Die ist so reht wolgetan,
Und so minnerlich gestalt,
Achtzehen Jare ist sü alt,
Vatter und Mutter hat sie nit me,
Die geb ich üch zu der E;
Ich geb üch Landes darzu viel,
Als ich üch bescheiden wil,
Mit miner Mumen werden,
Jr Herrschaft ist ze Kerden *)."
Der Ritter do sich entferbet gar,
Von Schreck er nüt moht sprechen gar,
Die Fürsten sprachen alle do:
„Herr wie tund jr also,
Daz jr nit Antwurt gebent
Und also widerstrebent?"
Davon der Künig betrübet wart.
Er sprach: „vil werder Ritter zart,

*) Kärnthen.

Du wenst villiht ich spotte din?
Nein werlich uff die Truwe min!
Du sollst frylich min Mume nemn,
Die ich nye Fürsten wolte gen."
Und do der Ritter sich versan,
Er sprach: „die Magd gebt einem Man
Der jr ouch gemäße sy,
Won jr Geburt ist hoch und fry,
Es wär jr ungezeme,
Daß sy mich Armen neme."
Der Künig sprach: „sy duht billig und reht
Geb ich jr ein armen Knecht,
Und wird ihm untertänig sin,
Das weiß ich an der Mume min.

Da sich der Ritter wolte wern,
Vil maniger Fürst begunde swern,
Die diese Rede hörten an,
Er wär ein unversinnten Man.
Der Sal vol Landesherren waz,
Vil Byschoff ouch die fragtent daz,
Ob er ein Ewip hette?

Da sprach der Ritter stete:
„Ich han ein mynecliches Wip,
Sie hat den allerschönsten Lip,
Mit der so hab ich ein Vertrag,
Beide Naht oder Tag
Ist sie, wenn ich wil, bei mir,

Darzu han ich als Guts von ihr,
Das git mir als min Frowe klar;
Was ich üch sage, ist war,
Wenn ich nem ein elig Wip,
So stirbt am dritten Tag min Lip,
Die Red ist war uff minen Eid."

Da begund ein Byschoff yehen:
„Herr land mich die Frowe sehen."
Da sprach der ritterliche Man:
„Sy lat sich nieman sehen an,
Denn mich ganz alleine."
Sy sprachent allgemeyne:
„So ist sy nüt ein rehtes Wip."

„Ihr verlyeret Sele und Lip,"
Sprach ein alter Kapelan,
„Und sind jr doch ein Krystenmann,
Wie sind jr so besynnet,
Daß jr den Tüfel mynnet,
Der sich geschaffen zu einem Wibe;
Die Sel in üwerm Libe,
Muß ewerlich sin verlorn,
Wan jr hand reyne Wip versworn.
Der Tüfel in der Helle
Ist üwer Schlafgeselle." —
Mit jm wart gesprochen vil,
Die Red ich hie bekürzen wil.

Die Pfaffheit hat ihn überredt,
Daz der Ritter an der Stett
Sprach: „was der Künge heißet mich,
Das tun ich gewilleclich."
Zer Stund jm do gelobet wart,
Die Maget rich von hoher Art.
Der Künig gab ihm Kleinod vil.
Der Ritter sprach zum selben Zil:
„Ihr sollt mir die Jungfrowe
Senden gen Mortenoue!"

Wie die schön Frowe zu Naht dem Ritter seyt daß er sterben muß.

Do dis also gelobet wart,
Der Ritter hub sich uff die Vart.
Da er sich hat geleit ze Naht,
Der Ritter auf sin Frowe dacht,
Die sin je mit Trüwen pflag;
Der Ritter an jrm Arme lag.
Sie sprach: „ach herze lieber Man
Waz ich dir ye verbotten han,
Des wiltu wenig folgen mir."
Er sprach: „Frowe min, waz meinet jr?"
Die Schöne sprach: „da tüt mir we,
Ein Wip, das nimmest zu der E,
Daz dich wol yemer rüwen mag,
Du lepst unz an den dritten Tag

Wenn

Wenn si dir vereinet wirt;
Min Herz niemer daz verbirt.
Dir sag ich, daz geschehen muß,
Ich wil lan sehen minen Fuß,
Bede Frowen und Man,
Wenn die Hohzit vohet an;
So din Ouge daz gesiht,
So solt dich sumen länger nit,
Solt byhten, Got emphohen;
Den Priester heyß denn gohen,
Daz er dir vil geringe
Daz heilig Oel ouch bringe.
Daz tut dir werlichen Not,
Got tüg diner Sele Rot."
Da gedoht der Ritter hohgemeit
Was jm die Pfaffheit hat geseit,
Daz sy villihte lüge
Und jn der Tüfel trüge,
Und gloupte baß der wisen Ler."
Also schied von dem Ritter her
Die schöne Frowe mynenclich,
Der Ritter sorget wunderlich.

Wie die Jumpfrow dem Ritter wart heimgeführt und wie ein Fuß durh die Büni kam ob dem Tysch.

Hiemit der Ritter vil gedoht
Und ward die Jumpfrow heim gebroht

Gen Stouffenberg zu Lande dar
Mit einer wonneclichen Schar
Von Herren und von Frowen,
Die ließent sich da schowen
Durch des Ritters Ere.

Waz sol ich sagen mere.
Da man obe Tysche saz
Und an dem ersten Essen waz,
Der Ritter saß gegen der Brut,
Da sah man still und überlut
Daß neys durch die Büni stieß,
Eins Menschen Fuß es sehen ließ
Blos, in dem Sal, bis an die Knie,
Uff Erden schöner nie,
Noch mynneclicher Fuß erschein
Wißer denn je Elfenbein.
Do menglich den Fuß ersach,
Do schrey der Ritter und sprach:
„Owe, Owe, mir armen Man!"
Sin Hare rouffen er began,
Und zert es us dem Houpte sin.
Und sprach: „vil lieben Fründ min,
Jr hand mich und üch verderbet;
Nun so sind jr enterbet,
Über dryg Tag bin ich tot!

Vil manger ufgesprungen hot,
Und lieffend uff den Pallast hin,

Dadurch der Fuß was gestoßen in;
Und da sü koment uff den Sal,
Sie sohen nieman überal;
Und hettent sü gesuchet noch,
Sie kundent vinden nirgend Loch,
Do der Fuß von dannen kam.
Es sprachent Frowen und Man:
Der Tüfel hette daz gethan.

Wie der Riter bewaret wart, und wie er starb.

Do hieß der Ritter bald gan
Im einen Priester bringen.
Pfyffen, tanzen, singen,
Was alles nider da geleyt,
Da ward manig Ritter gemeyt
Weinen, und vil schöne Wip,
Da sah man des Ritters Lip
Sich cleglich gebaren.
Der Ritter zu der claren
Sprach, die sin Wip solte sin:
Min Trut, min Liep, min Frowelin
Nun muß es Got erbarmen,
Daz ich mit sol erwarmen
Mit Fröyden an dem Arme din."
Des antwurt ihm das Megetin:
„Ach Ritter gut, gehab dich wol,

Vom Himel Got dich trösten sol,
Und ouch die zarte Mutter sin."
Er sprach: „ach edly Frowe mjn,
Heyß all die mit dir zu Hofe sin,
Bide, Wip, Man und Kint, —
Jsts daß ich verdirbe
Und also nun hie stirbe,
Daß du helfest hegraben mich."
Do weint die Frowe mynenclich
Und alle die da waren.
Do hieß er die klaren
Füren hin an jr Gemach,
Mit großem Jammer das beschach.
Und hieß do nit me beyten,
Man solte jm bereyten
Ein Bett, daz er do leyte sich.
Den Priester hyeß er endelich
Kommen und Got bringen,
„Der Tot wil mit mir ringen."
Der Priester ihm Got selber gab.
Er sprach: „bereytent mir ein Grab,
Und thund mir alle mine Reht."
Da weintent Ritter und Kneht.
Er sprach: „Jch bitt üch Brüder min,
Daz jr der zarten Maget vin
Gebent, was ich gelobet han."
„Nein," sprach sü: „herzlieber Man

Waz ich Guts har han broht,
Des würt niemer me gedaht,
Es söllent han die Fründe din;
Nun se du Liep, die Trüwe min.
Sie bot jm dar jr wißen Hant:
„Dir bin ich gen in frömde Lant,
Und wirt ich nun ein Witwen wip,
Daz mich keines Mannes Lip
Sol niemer me berüren
Sol ich dich vor mir füren
Ze Grab, als uns din Mund vergiht."
Er sprach: „Morn daz beschiht,
So bin ich lebend und tot."
Die Brut sprach us großer Not:
„Du hast verlorn umb mich din Leben
So will ouch ich durch dich begeben,
Daß ich wil in ein Closter varn,
Mich selber wil ich so bewarn,
Daß mich niemer me kein Man
Mit Ougen soll gesehen an."
Süß danket jr der Ritter gut.
„Wo sind min Brüder ungemuth?"
Sy sprachent bide: „Wir sind hie!"
Jedwedern er bei den Henden vie
Und sprach: „lieben Brüder min,
Lant üch die Magt befohlen sin."

Hiemit er Urlob von jn nam.
Von Himel Got den ruft er an:
Er sprach: „Maria, Künigin,
Laß dir min Seel befolhen sin!"
Daz Wort er clegeliche sprach,
Hiemit der Tot sin Herze brach.
Alsus nam er sin Ende,
Darumb manger sin Hende
Von Schräcken klegelichen wand.
Die Brut fur in jr eygen Land,
Do der Helt begraben wart,
Do wart sü ein Closterfrow zart.
Waz sol ich sagen mere?
Der edel Ritter here
Ward clagt in allen Landen,
Wan er sich vor Schanden
Behütet hat all sine Jar;
Man sprach still und offenbar:
Do war der türste Ritter tot,
Der ye Pfert überschritten hot.

Von Volksliedern.

Von Volksliedern.

An

Herrn Kapellmeister Reichardt.

Wenn das Volk beim Einzuge seines Helden die Pferde vom Wagen spannt, so thut es das wohl nicht, weil es besser ihn zu ziehen meint, eben so spreche ich von Volksliedern im Allgemeinen nur darum, einen guten Sinn zu bewähren; nicht aber die wichtigen Untersuchungen über Einzelne derselben zu verdrängen oder aufzugeben; daß ich zu Ihnen spreche, findet in unsrer Befreundung sein Recht und in der Sache seinen Grund. Haben Sie doch selbst mehr gethan für alten deutschen Volksgesang, als einer der lebenden Musiker, haben Sie ihn doch nach seiner Würdigkeit den lesenden Ständen mitgetheilt, haben Sie ihn doch sogar auf die Bühne gebracht. In allem Hohen ist kein Überdruß, so werden Sie Sich gern wieder mit mir zu einer hohen und herrlichen guten Sache hinwenden. — Ich führe Ihnen manche Beobachtung vor, aus verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gegenden, alle einig in dem Glauben, daß nur Volkslieder erhört werden, daß alles andre vom Ohre aller Zeit überhört wird. — Was ist er-

hört? — Alles was geschieht, was nur entfallen — nicht vergessen werden kann, was nicht ruht, bis es das Höhere hervorgebracht, das ist erhört. Wohl wußte ich das lange nicht; — viele werden es mir nie glauben, denn jeglicher muß selbst im Schweiß seines Angesichts den Kreis der Zeit um und um bis zum Anfange in sich durchlaufen, ehe er weiß wie es mit ihr steht und wie mit ihm! — Was ich unsre Zeit nenne, was in allen lebt, als Methode, was keinem ein Wunder, das fängt mir in der Welt der Nachgedanken mit Kirchenliedern an; lange von mir nicht gehört, bleiben sie mir doch gegenwärtig. Ich hörte sie als Kind von meiner Wärterin beim Ausfegen der Zimmer, das in gleichem Zuge sie begleitete, mir ward dabei ganz still, ich mußte oft daran denken, jetzt mögen Kinder sie seltener hören, und ich weiß nicht, an was sie statt ihrer denken mögen. Nachher hörte ich in geselligen Kreisen allerlei Lieder in Schulzen's Melodieen, wie sie damals in raschen Pulsen des Erwachens sich verbreiteten, mein Hofmeister rühmte sie nebst Gellert, mir war es nur ums Ausschreien darin zu thun, die Langeweile der Welt kümmerte mich nicht. Jetzt muß ich sagen, sie sind nicht ohne Beistand gewesen gegen das damalige Streben zu Krankheit und Vernichtung (die Sentimentalität) *), es war doch darin ein wahrer Ton, wie im

*) Ich verstehe hier unter Sentimentalität das Nachahmen und Aufsuchen des Gefühls, das Schauspiel mit dem Edelsten, was nur im Spiele damit verloren gehen kann, — nicht verstehe ich darunter jene Sentimentalität, das menschliche Gefühl wie es im Einzelnen sich ausdrückt, wogegen die Neuntödter, die philosophischen Schüler wohl schreiben (auch wohl wirken, wenn kein lebendiger Volksgeist es aufhebt), und darin zusammen kommen, mit der ersten schimpflichen Sentimentalität zu demselben Mittelpunkte, zur Seligkeit eines Steins in Unempfänglichkeit und Unfruchtbarkeit der Lust. Keine Schule ist hiemit besonders bestimmt, sondern alle, — denn wie die Begeisterung der Pythia mit Ermattung verbunden, so den Philosophen die Schüler.

derben Lachen aus Herzensgrund. Nachher scheint mir die Kraft wunderlich zerrissen, vieles geht glänzend vorüber; da steht die Menge mit offnem Munde, dann sinkt es unter im Hexenkessel überschätzter Wissenschaft, worin sie damals überkocht wurde. Was mir im Worte lieb, das hörte ich nie allgemein singen, und die schönen Melodieen pfiff ich lieber nach, um die falschen Kukuk-Eier zu verdrängen, welche dem edlen Singevogel ins Nest gelegt worden. Hörte ich von Gebildeten, nach ihrer Eingebung zum Flügel singen: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen," da sah ich die vier Wände umher wie herkulische Säulen, die nun für lange Zeit den thätigen lebhaften Theil des Volkes von dem feurigen Bette der Sonne trennen. Sah ich dann still vor sich jemand den wunderbaren Fischer (Göthe's) lesen, so war mir, als sähe ich den herrlichen Gedanken halb ziehen halb sinken ins Wasser, keine Luft wollte sich ihm gestatten. — So ging es dem Herrlichen, während die schlechten Worte zum Theater sich erhoben, das damals mit Redensarten national werden wollte, in der That aber immer fremder wurde der Nation, zuletzt sich sogar einbildete über die Nation erhaben zu sein (wohl um einiger Fuß hoher Bretter willen, wie das Hochgericht über die Stadt.) Ja wie ein Wiederhall führte der edle Klang diese schlechten Worte durch die Gassen, und die ernsten blauen Chorschüler, wenn sie vor dem Hause sich zusammenstellten, waren von dem Streit des Doktors und Apothekers, des Poeten und Musikers befan-

---

Die Philosophen sind ewige Nilmesser einer entwichenen Gottesfluth und Erhebung, ihre Schüler wollen aber das Unmögliche leisten: zu messen was nicht mehr vorhanden ist. Darum möchten sie gerne Zeichen geben und Wunder thun können, — dem Rechten ist aber das Zeichen an die Stirn geschrieben, die Wunder geschehn aber nur im Zukünftigen; was vergangen, ist nothwendig, was sie gethan, ist vergangen.

gen. Ein schönes Lied in schlechter Melodie behält sich nicht, und ein schlechtes Lied in schöner Melodie verhält sich und verfängt sich bis es herausgelacht; wie ein Labyrinth ist es, einmal hinein, müssen wir wohl weiter, aber aus Furcht vor dem Lindwurm, der drin eingesperrt, suchen wir gleich nach dem ausleitenden Faden. So hat diese leere Poesie uns oft von der Musik vielleicht die Musik selbst herabgezogen. Neues mußte dem Neuen folgen, nicht weil die Neuen so viel Neues geben konnten, sondern weil so viel verlangt wurde: so war einmal einer leichtfertigen Art von Liedern zum Volke Bahn gemacht, die nie Volkslieder werden konnten. In diesem Wirbelwind des Neuen, in diesem vermeinten urschnellen Paradiesgebären auf Erden waren auch in Frankreich (schon vor der Revolution, die dadurch vielleicht erst möglich wurde), fast alle Volkslieder erloschen, noch jetzt sind sie arm daran, was soll sie an das binden, was ihnen als Volk festdauernd sei? Auch in England werden Volkslieder seltener gesungen; auch Italien sinkt in seinem nationalen Volksliede, in der Oper durch Neuerungssucht der leeren Leute; selbst in Spanien soll sich manches Lied verlieren und nichts Bedeutendes sich verbreiten. — O mein Gott, wo sind die alten Bäume, unter denen wir noch gestern ruhten, die uralten Zeichen fester Grenzen, was ist damit geschehen? — was geschieht? Fast vergessen sind sie schon unter dem Volke, schmerzlich stoßen wir uns an ihren Wurzeln. Ist der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, so treibt der Regen die Erde hinunter, es wächst da kein Holz wieder. Daß Deutschland nicht so weit verwirthschaftet werde, sei unser Bemühen.

Wo ich zuerst die volle, thateneigene Gewalt und den Sinn des Volksliedes vernahm, das war auf dem Lande. In

warmer Sommernacht weckte mich ein buntes Geschrei. Da sah ich aus meinem Fenster durch die Bäume, Hofgesinde und Dorfleute wie sie einander zusangen:

Auf, auf, ihr Brüder und seid stark!
Der Abschiedstag ist da,
Wir ziehen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Sie brachen ab und auf zu ihren Regimentern, zum Kriege. Damals klang manches daran, was mir so in die Ohren gefallen, alles reizte mich höher was ich von Leuten singen hörte die nicht Sänger waren, zu den Bergleuten hinunter bis zum Schornsteinfeger hinauf. Später sah ich den Grund ein, daß in diesen schon erfüllt, wonach jene vergebens streben, auf daß ein Ton in vielen nachhalle und alle verbinde *), der höchste

*) Ich kann mich nicht enthalten die wunderbar herrliche Vorrede Georg Forsters zu seinen frischen Liedlein, Nürnberg 1552., als eines meiner liebsten Herzblätter zur Erläuterung des Gesagten mitzutheilen.

„Freundlicher lieber Singer, und der edlen Musik Liebhaber. Es sind in einigen Jahren unter andern Gesängen so bisher gedruckt worden, mancherlei Teutsche Liederbüchlein durch den Druck ausgegangen, wie aber die zum Theil sein, will ich denen, so des Gesanges einen Verstand haben zu bedenken geben."

„Ich übergebe mein Liederbüchlein, damit alte Teutsche Lieder, so doch noch, wenn ich sagen dürfte, schier die besten sind, sammt ihren Meistern, welche mit der Musik auferzogen, umgegangen, und ihr Leben damit beschlossen haben, nicht ganz und gar vergessen, und an ihrer statt nicht viel ungereimte neue Kompositionen, die doch gar keine rechte Teutsche liederische Art haben, gebraucht würden; sondern daß ich auch die mit solchen schlechten Liedern zerstörte schöne und liebliche Kunst der Musik, welche bei den Alten ehrlich, und in großen Würden gehalten, möchte erhalten und fördern. Insonderheit dieweil bei allen Frölichkeiten und Kurzweilen, frische gute Teutsche Lieder zu singen, oder auf den Instrumenten zu brauchen gebräuchlich: Durch welches denn viel unnützes Geschwätz, unflätisch Zutrinken, darzu zänkisch und haderlich Spielen, und andere Laster möchten verhindert

Preis des Dichters wie des Musikers, ein Preis der nicht immer jedem Verdienste gefällt (wie manche Blume wird zertreten, aber das frische Wiesengras bringt tausend), aber auf lange Zeit gar nicht erschlichen werden kann, so daß jedes hundertjährige Lied des Volkes entweder im Sinn oder in Melodie — gewöhnlich in beiden tauget. —

Und als ich dieses feste Fundament noch unter den Wellen, die alten Straßen und Plätze der versunkenen Stadt noch durchschimmern sah, da hörte ich auf, mich über die großentheils mißlungenen Versuche vieler Dichter und Musiker, besonders des Theaterwesens zu ärgern. Vielleicht würde einmal das Vortreffliche sonst gar nicht entstehen, gar nicht verstanden werden! Wo etwas lebt, da dringt es doch zum Ganzen; das eine ist Blüthe, das andere Blatt, das dritte seine schmierige Wurzelfaser, alle drei müssen vorhanden sein, auch die saubern Früchtchen, die abfallen. Störend und schlecht ist nur das Verkehrte in sich, der Baum mit der Krone eingepflanzt, er muß eine neue Krone, eine neue Wurzel treiben, oder er bleibt ein dürrer Stab. Dieser Art von wahrer Störung, ist die Beschränkung aller Theatererscheinungen in Klassen und für

---

werden. Wie ich denn oft von einem trefflichen theuren Manne gehört habe, als er sagt, daß unter allen Kurzweilen, damit man die Zeit zu vertreiben führt, er kein göttlichere, ehrlichere, und schönere Kurzweil wüßte, denn die liebliche Musik, daß alle andere Kurzweile, als Spielen, Fechten, Ringen, Springen, dahin gericht wären, daß sich ein jeder nur aufs beste befließe, damit er dem, mit welchem er solch Kurzweil übet, möchte überliegen, angewinnen, und zu bevortheilen, daraus denn mancher Unrath und Zank und Hader entspringe. Die Musik aber hat kein andres Fürhaben, denn daß sie gedächte, wie sie nur die Einigkeit der Stimmen mit allem Fleiß möchte erhalten, und aller Mißhellung wehren."

Der schönen Auswahl dieses Mannes dankt unsre Sammlung mehrere der besten Lieder, woraus zu ersehen, daß Verdienst nicht untergehen kann.

Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, die entweder ganz unfähig der Poesie, oder unbestimmt in ihrem Geschmacke geworden. Beschränkung ist aber das Tugendprincip der Schwachheit, das allgemeine verdammet sie, darum kann das Überschwengliche nie von ihr gefordert werden. Der Einfluß davon ist unbegrenzt, denn indem die Schauspieler das Gemeine vornehm machen wollen, machen sie das Ungemeine auch nichts weiter als vornehm — sie lassen Müller und Schornsteinfeger sich an einander abreiben. — So suchen nun die Künstler aller Art, um in gleichen Verhältnissen zu leben, da ihren Lohn, wo sie selten hingehören und nimmermehr hineinpassen sollten, wo es der Zweck ist des ganzen mühevollen Lebens, sich so leise wie möglich neben einander wegzuschieben; sie denken nicht, daß die besten Steinschneider Sklaven, die besten altdeutschen Maler zünftig waren. Daher das Abarbeiten ihrer edelsten Kraft an Formen des Anstandes, die ihnen sich von selbst geben, kann sie selbst wirklich etwas Würdiges geben: Daher das Bemühen der Kunstsänger zu singen, wie Vornehme gern reden möchten; — ganz dialektlos, das heißt, sie wollen singen ohne zu klingen, sie möchten blasen auf einem Saiteninstrumente. O! ihr lebendigen Äolsharfen, wenn ihr nur sanft wäret; und wenn ihr sanft wäret, o hättet ihr doch Ton! Dem geschickten Künstler sind die Dialekte Tonarten *), er vernachlässigt keine, wenn er gleich nur in einer sich selbst vorgezeichnet finden kann, das heutige

*) Lorenz Medicis (Life of Medicis by Roscoe I. 296.) der in der Welt zu Hause, wie ein andrer in seinen vier Wänden, verstand den Werth des Dialekts und schrieb zuerst in der Bauernsprache seines Landes, wie er für die Töchter der Stadt Tanzlieder erfand. Ein zierliches Bild stellt ihn dar, wie er durch die Gassen streichend Abends zur Erfrischung ein Kränzlein von einer Schaar tanzender Mädchen erhält. Wer möchte nicht um den Preis herrschen?

Theater treibt sie aus einander nach Süden und Norden, Osten und Westen. Keiner kann sich fügen dem Fremden, da da doch alle einander in Volksliedern begegnen, wie Lustkähne, die eben erst vom gemeinschaftlichen Gespräche im Dunkeln auseinander treiben, bald wieder zusammen, sich gleich wieder verstehen durch Aneignen und Weiterstreben, wenn auch in jedem das Gespräch sich anders gewendet. — Hinter dem vornehmen Anstande, hinter der vornehmen Sprache versteckt, scheiden sie sich von dem Theile des Volks, der allein noch die Gewalt der Begeisterung ganz und unbeschränkt ertragen kann, ohne sich zu entladen, in Nullheit oder Tollheit. Unsere heutige Theater- und Konzert-Theilnehmer, wie würden sie auseinander springen, bei wahrer reiner Kunsthöhe, sie würden umsinken in der reinen Bergluft, oder fühllos erstarren. Ruft nicht diesen Ton, ihren eigenen menschlichen Ton hinein ihr Sänger, sie würden springen wie Gläser, die tausendmal an einander gestoßen, doch nur zersungen werden können mit ihrem Ton! — Sei ruhig, gutes Publikum, den Ton haben deine Sänger längst verloren, das Lebende von dem Todten zu scheiden, dabei kannst du noch das Heil deiner schlaffen Seele in (dem englischen Salzfläschchen) ihrer höheren Kritik suchen, in den wenigen vortrefflichen Formeln, welche die ganze Welt packen und sie in der Gravitation zwischen Ernährung und Zeugung erhalten, worin ihr wie Mücken spielt. — Mit großer Bravour können wohl diese vortrefflichen Kunstsänger ihren Kram ausschreien und ausstöhnen, man versuche sie nur nicht mit einem Volksliede, da verfliegt das Unächte. Laßt sie auch nicht mit einander reden, sie singen wohl noch mit einander, aber mit dem Sprechen geht der Teufel los. Entweder haben ihre Sangstücke so unbedeutenden Charakter, daß er gar nicht verfehlt werden kann, oder wenn wir zum rechten Verstande

stande davon kämen, wir würden sie hinunter jagen von ihren Brettern, und uns lieber selbst hinstellen, zu singen was uns einfiele und allen wohlgefiele, Ball schlagen, ringen, springen und trinken auf ihre Gesundheit. — Wollt ihr Sänger uns mit der Instrumentalität eurer Kehle durch Himmel und Hölle ängstigen? — denkt doch daran, daß dicht vor euch ein großes physikalisches Kabinet von geraden und krummen hölzernen und blechernen Röhren und Instrumenten steht, die alle einen höheren, hellern, dauerndern, wechselndern Ton geben als ihr, — daß aber das Abbild des höchsten Lebens oder das höchste Leben selbst, Sinn und Wort, vom Ton menschlich getragen, auch einzig nur aus dem Munde des Menschen sich offenbaren könne. Versteckt euch eben so wenig hinter welschen Liedern; dem einheimischen Gefühl entzogen, seid ihr dem Fremden nur abgeschmackt. Nein, es ist kein Vorurtheil der Italiener, daß jenseits der Alpen nicht mehr Italienisch gesungen werde, daß selbst nationale Sänger ihren reinen italienischen Gesang in der Fremde verlieren: Denkt auch daran, daß es gar nichts sagt, fremde Sprachen melodischer zu nennen, als nur daß ihr unfähig seid und unwürdig der euern. Das weiß ich wohl, die Kunstübung erbt ohne meinen Rath, wie die Pocken, in allen kränklichen Reizungen der Städtlichkeit, Philosophie und Liederlichkeit auf alle Wohlgesittete, die sich den Bart nicht scheeren, wenn er lang, sondern wenn ihr Tag gekommen; nicht einheizen, wenn sie frieren, sondern wenn ihre Stunde kommt. — Ja es giebt ordentliche Register über die Kunst auf dem Rücken aller der buntjäckigen Leute, denen die alten Komödienzettel auf den Rücken geklebt sind. — Ich meine die Journalisten. Wie vielmal diese Vögelscheuchen mit ihren unmaßgeblichen Meinungen sich drehen, wohin der Schlauch der Kunstspritzen sich wendet: — die Kunst wendet sich selten mit der Noth

unsrer Zeit zu einer reinen Thätigkeit, sie ist fast nie nothwendig, sondern den meisten eine böse Angewohnheit (wie der Schnupf-Tabak; die Leute verwundern sich, wie schnell sie den Geschmack aufgeben, wenn sie die Dose einmal in eine andere Tasche stecken). Es müßte sonderbar in ihren Winter hinein blühen, wenn ihnen so der Sinn für das Große eines Volks aufgehen sollte und für sein Bedürfniß. Darum sind eigentlich die Künstler aller Art, der Welt so überflüssig, wie sie gegenseitig ärmlich sind. Zufrieden, wenn einer sie versteht unter tausenden; glücklich, wenn dieser Eine keinen Überdruß an ihnen erlebt. Mag nur keine neue Völkerwanderung kommen! — was würde von dem allen bleiben? — sicher keine Athenische Ruinen!

Wir ahnen es schon hier, was wir, — unsrer Geschichte nachgehend, so allgemein durchgreifend fanden; es wird wohl ein sehr allgemeines Verhältniß zur früheren Geschichte ihm Grund legen. Denken wir dem nach, auf dem dunklen schwankenden Schiffe der Gedanken; — sehen wir uns um nach den Wunderblumen, nach den Wasserlilien, — welche die fernen Küsten umgaben, — da sehen wir nur eine Stelle erleuchtet, dahin sieht des Steuermanns Auge, es ist die Windrose, sie schwebt fest und wandellos und führt uns wohl weit weg! Die Erde ist umschifft, wir haben kein heimliches Grauen mehr vor dem Weltende, es liegt fest und sicher vor uns, wie unser Tod. Es ist in aller Welt ein Verbinden getrennter Elemente, welche die innere Kraft jedes Einzelnen schwächt, nur mit höchster Anstrengung jedes Einzelnen glücklich beendigt werden kann. — Vielleicht mag dies blos allgemein sein, und darum gar nichts, aber so ist der Übergang immer von sich zur Welt, ich will ihn wenigstens nicht verschweigen, vielleicht daß einer ihn mit mir fand. — Zunächst hängt wohl dieses Herabsinken schöner Bildung mit einer allgemeinen großen Erscheinung der vorigen

Jahrhunderte zusammen, ich meine mit dem allgemeinen Klage- und Elend-Wesen. Dieses sonderbare Bewußtsein, — wie ein Träumender läßt es das Glück aus der Hand fallen, weil ihm träumet, es falle, er müsse darnach greifen und nun hält er Glück und Traum für nichts, weil es ihm nicht fortdauert. Als vorzeiten die Flagellanten in Selbstgeißelung wehklagend durch alle Straßen den Strom der Vorübergehenden in ihren Ton hineinrissen *), so verstummte in dieser späteren Selbstpeinigung der Furcht noch einmal aller edle Gemüthston. Die Regierungen glaubten es ihre Pflicht diesen Jammer zu stillen, statt ihn in sich ausgehen zu lassen, aber sie waren demselben Zeitgeiste unterworfen; statt einer höheren Thätigkeit machten sie gegenthätige (antipoetische) Bemühungen, das Fieber sollte sich schwächer zeigen, indem sie die gesammte Kraft des Körpers minderten; — von dem Zwecke des Fiebers hatten sie keine Vorstellung; — es war ihnen ein Mißverhältniß — weiter nichts. Die nothwendigen Lasten des bürgerlichen Vortheils wurden Einheimischen wie Fremden versteckt und heimlich; das Regierungswesen schien daher den Regierten dunkel und sündig. Noch mehr, — es wurden ihnen Grenzen des Nothwendigen gesetzt, man schnitt die Freude davon ab — so ward ihrem Leben aller Werth genommen; es entstand eine Sehnsucht nach dem Tode, an sich selbst der Tod der mit seinem Knochenarm dem Lebenden eine Fallgrube gräbt. In der Liebe ist keine

*) Herr Koch, dem ich bei dieser Gelegenheit für manche literarische Mittheilung meinen Dank abstatte, bemerkt den Einfluß der Flagellanten auf den Untergang vieler weltlicher Lieder in seinem schätzbaren Handbuche. Sie entstanden während der großen Pestzeiten. Merkwürdig ist, daß in zwei sehr verschiedenen Chroniken, in der Straßburger und der Limpurger, immer dasselbe ganz schlechte Lied von ihnen angeführt wird. Vielleicht stammen aus den damaligen Gesinnungen die allgemein verbreiteten Todtentänze.

Furcht, sagt Johannes; — es war diese Klage über die Selbstentleibung von Deutschland wie jene der Chrimhilde, welche immer neue Verzweiflung herbeiführt. Die Spaltung war gemacht, der Keil eingetrieben, bald sollte der Staat nicht mehr für die Einwohner, sondern als Idee vorhanden sein. Manches Volk kannte seinen eigenen Namen nicht mehr und wo ein Staat sich selbst geboren, da sah man, daß die andern eigentlich nur noch Namen waren. Wie die Bäume gemalt, so die Früchte; ein durchgeführter Schein, wo eines das andere darstellte. Räthe sprachen wie Krieger, Krieger wie schlaue Räthe; Festungswerke waren perspektivisch angelegt, Grenzen der Menschheit mit Wasserstraßen gezogen, über die gelegentlich jeder anstellige Hund hinüberschwimmt. Der Mensch ward Eigenthum der Dinge dieser Welt. Dieses Elendsein wurde so auffallend, wie aus wurmstichigem Holze der gelbe Staub; allen hing es an, auch wenn nicht Splitter, von demselben Holze. Die Sentimentalität war nur eine Färbung: ganz erscheint es in der kläglichen Sprache der niedern Stände vieler Gegenden. Weisheit wurde es, wie ein Unglückszeichen den freudigen Augenblick zu meiden, während seiner festesten Dauer sein Vergehen voraus zu sehen und mit der Erinnerung, den künftigen hellen Blick des Glückes zu trüben; es gab noch einen hellern. Jeder wußte über sein Leben etwas zu sagen, nur hatte keiner Leben. So wurde das Leben verachtet, der Tod gefürchtet, und die Genialität bei dieser Ärmlichkeit in Völlerei gesetzt *). So war

*) Es würde angenehm lauten, alles durchzugehen, was zu verschiedenen Zeiten genialisch genannt worden, wo aus dem zersplitterten Geiste der lebende Baum entwickelt wurde; Kennen doch viele erst seine Festigkeit aus dem Gewichte, wodurch es zerreißt. Dem Takte nach setzte man Genie in schnelle, stoßweise, wenn gleich noch so unbedeutende Produktion, in prahlende Schwatzhaftigkeit, und unvermögende Planmacherei, sein Boden schien der Schmutz jeder Art; den

diese eitle Weisheit (wie die Petersburger Mägde um Schminke betteln sollen)! So wurde auf einmal die ganze Welt arm; schlechte Zeit, schlechte Sitten und Weltuntergang, verkündet in allem Frieden, in allem Überfluß, in allem Frühling. Weil keiner dem Drange seiner Natur, sondern ihrem Zwange nachleben wollte und konnte: so wurde schlecht Geld und kurze Elle in Gedanken, wie auf dem Markte. Kein Stand meinte, daß er wie die Früchte der Erde durch sein nothwendiges Entstehen trefflich gut sei, sondern durch einige Taufformeln vom Zweck ihres Geschäfts. So wollte der Adel das Blut verbessern, die Kaufleute bildeten sich ein, eigentlich nur zur sittlichen Kultur der Welt zugehören, die Grübelnden dachten in ihren Worten sei Seligkeit; — die aber, welchealles verachteten, meinten es besonders getroffen zu haben. Es ließe sich viel sagen über die allgemeinen Aspekten dieser Phänomens, gehen wir nur in die nächste Gemäldesammlung eines alten Hauses, wie auf einmal wahre Häßlichkeit, und malerische Falschheit in die Welt gekommen. Wichtiger ist es, die Wirkungen dieser allgemeinen Erscheinung im Volksliede zu beobachten, sein gänzliches Erlö-

---

Vorüberziehenden mußte es seine Früchte auf den Kopf fallen lassen, in allem Sturm seine Blätter schlaff und jämmerlich senken, in der Ruhe immer rauschen, als wenn ein Sturm ginge. Die Vögel die zutraulich darauf nisteten, tückisch hinunter werfen, schnell empor in falsches unbrauchbares Holz mußte es schießen, um schnell zu fallen. Wer verwundert sich nach solchen Antichristen, Talent verhaßt, Richtigkeit geehrt zu finden. Die Wortspielerei unserer Zeit hat Kunst und Genie einander entgegengesetzt; viel Kunst und wenig Genie! — wird von den elendesten Nachahmereien gesagt. Keiner ist ohne Genie, wenn gleich manche Werke ohne Genie sind, der eine kann die Tropfen zählen, dem andern ists ein Platzregen, der eine sieht im Nordlichte, der andere siehts in der Ferne. Wenn Genie das Schaffende genannt werden kann, so ist Kunst die Art der Erscheinung dieses Geschaffenen. Genie ohne Kunst, wäre Luft ohne Beschränkung, Kunst ohne Genie wäre ein Punkt ohne alle Dimension.

schen in vielen Gegenden, sein Herabsinken in andern zum Schmutz und zur Leerheit der befahrnen Straße *).

Da alles, wie wir sehen, klagend und gebrechlich erschien, so verloren die Regierungen alle Achtung, alles Vertrauen zu dem Einzelnen. Was nicht durch allgemeinen Widerspruch und Aufruhr sich verdammte, das schien der Aufmerksamkeit unwürdig, und dieser allgemeine Widrrspruch wurde durch drükkende Verbote in seiner Äußerung, selbst dem bestgesinnten Herrscher so lange unhörbar gemacht, bis seine Wuth, nicht sein besserer Wille alles überschrieen hatte. Wem der Zufall zu einer wirksamen Stelle verhalf, dem glaubte man einen solchen vollständigen Volksverstand angetauft, daß sich das ganze Volk in ihm ausspreche. Freilich, wenn einer nur reden darf, so redet er immer am klügsten, die Mühe verschiedene Sinne zu vereinigen, wie es in der Berathschlagung versucht, in der Gesetzgebung ausgeführt twird, ward ganz überflüssig dadurch; man verwunderte sich über das kinderleichte Regierungsgeschäft. Das Volk kam dahin die Gesetze wie Sturmwind, oder irgend eine andre unmenschliche Gewalt zu betrachten, wogegen Waffnen, oder Verkriechen, oder Verzweifeln diente. In diesem Sinne wurde lange geglaubt, viele zusammen könnten etwas werden, was kein Einzelner darunter zu sein brauche; — so sollte sich kein einzelner Krieger bilden, sie wurden zur Ruhe und zum nährenden Leben eingepfercht, sie mußten dem ewigen Streite gegen die Barbaren entsagen. Man wollte keinen Krieger, doch wollte man Kriegsheere, man wollte Geistlichkeit, aber keinen einzelnen Geist. So wurde das Thätige und

*) Die verkehrten Versuche einiger Gutgesinnten zur Herstellung und Ermunterung des Volksliedes durch Sammlungen, die weder den niedern Ständen gefielen, noch die höheren befriedigte, übergehe ich, meine Achtung in gleichem Sinne ihrem Sinne zu bezeugen.

Poetische, wo nicht die allmächtige Noth alle Kräfte lüftete, im Lehr- und Wehrstande allmählig aufgehoben; nur der Nährstand konnte nicht so unumschränkt vernichtet werden; — nähren mußte sich doch jeder, so kümmerlich es sein mochte. Darum finden wir auch das neuere Volkslied, wo es sich entwickelt, diesem angeschlossen in mäßiger Liebe, Gewerb- und Handelsklagen, Wetterwechsel und gepflügtem Frühling. Aber so wenig die Glieder ohne den Magen, so wenig war der Magen ohne die andern Glieder in jener uralten Fabel; — auch der Nährstand wurde enger, freudenleerer, bedürftiger, befangener in dem Herkommen; nirgend leisteten Feld-, Haus- und Werkarbeit, — die Nothdurft des Menschen, wie's ihre Bestimmung, mit geringerer Noth bestreiten. Die Scheidung zwischen Freude und Bedürfniß war einmal gemacht. Es ist das Eigenthümliche des Bösen, wie der Krankheit, — wo es erscheint, da erscheint es ganz, in ganzer Thätigkeit. Das Gute hingegen und die Gesundheit wie Sterne dunkeler Nacht wird selten sichtbar; dafür leuchtet sie ewig, während der fliegende feurige Drache in Funken zerstiebt. Die Bauern mochten klagen, daß ihnen alle Freude milder Gabe genommen, die singenden frommen Bettler wurden wie Missethäter eingefangen und gefangen gesetzt; verkappt still und heimlich mußte nun Armuth umherschleichen. Wenigstens hätte das doch eine aufrichtige öffentliche Untersuchung erfordert, ob wir auf der Bildungsstufe uns befinden, wo sein eigner Herr nicht sein kann, der sich nicht selbst ernähren kann. Vielleicht würde sich finden, daß keiner mehr sein eigner Herr, daß alle bereits eingefangen sind in einem großen Arbeitshause: Wozu also das Arbeitshaus im Arbeitshause! — Ich greife unter dem Vielen nur heraus, was mir am nächsten. — Wo es Volksfeste gab, da suchte man sie zu entweihen durch Abneh-

mung alles lebendigen Schmuckes, oder durch ungeschicktes Umfassen, wobei sie ihn zerbrechen, oder bis sie gefährlich schienen in übler Nachrede. Schauspiel, Gaukelspiel und Musik, wie die Stadt sie zur Versöhnung für ihre Einkerkerung braucht, und das Land, wie es sich daran freut in dreitägiger Hochzeit, in taggleichen nachtgleichen Kirmes, — alles dies wurde Eigenthum einzelner, um es besteuern zu können, und durch den einen Schritt einem strengen, äußern Drange, einer fremden Bestimmung, einem Stolze unterworfen, als wäre solche Lust etwas für sich, ohne die, welche sie hören, als wären sie Meistergilden wie jene Alten *). Neue Feste konnten unter den Umständen so wenig als neue Sprüchwörter allgemein werden. Die Rohheit äußerte ihr überflüssiges Leben in privilegirter Unzucht. Freude und Geist blieben in einzelnen Kreisen verschlossen, ein Spott gegen die andern und selbst verspottet; die bestehenden öffentlichen Vergnügen, Maskenbälle, Vogelschießen, Einzüge wurden meistens antheillosere Formen, wie alte heilige Christbäume armer Familien, immer wieder beleuchtet, immer dürrer in Blättern. Die Volkslehrer, statt in der Religion zu erheben, was Lust des Lebens war und werden konnte, erhoben schon früh gegen Tanz und Sang ihre Stimme: wo sie durchdrangen — zur Verödung des Lebens und zu dessen heimlicher Versündigung; wo sie überschrieen, zum Schimpf der Religion. Der Nährstand, der einzig lebende, wollte thätige Hände, wollte Fabriken, wollte Menschen die Fabrikate zu tragen, ihm waren die Feste zu lange Ausrufungszeichen, und

*) Sie tragen viele vortreffliche Instrumente bei sich, warum verachten sie Landesinstrumente, wie den Dudelsack: den Hochländern nahm man das Schwert, weil sie gewöhnlich das Gewehr wegwarfen und damit fochten, auf den Schiffen weiß man es jetzt wieder zu gebrauchen.

Gedankenstriche, ein Komma meinte der, hätte es auch wohl gethan. Noch mehr: seine Bedürftigkeit wurde den andern Ständen Gesetz (sie mußten alle zur Gesellschaft mediziniren). Weil der Nährstand eines festen Hauses bedarf, so wurde jeder als Taugenichts verbannt, der umherschwärmte in unbestimmtem Geschäfte, als wenn dem Staate und der Welt nicht gerade diese schwärmenden Landsknechte und irrenden Ritter, diese ewige Völkerwanderung ohne Grenzverrückung, diese wandernde Universität und Kunstverbrüderung zu seinen besten schwierigsten Unternehmungen allein taugten. Es ist genug träger Zug im Menschen gegen einen Punkt; aber selten ist die Thätigkeit, welche durch Einöden zieht und Samen wunderbarer Blumen ausstreut, zu beiden Seiten des Weges, wo er hintrifft, — allen gegeben, wie der Thau, wie der Regenbogen: doch wo er, vom Winde getragen, hinreicht, da endet die unmenschliche Einöde; — es kommen gewiß, die sich unter den Blumen ansiedeln, um aus ihnen Lust und Leben zu saugen. —

Warum zieht es uns in Büchern an, was wir von den ersten Entdeckungsreisen, von den Weltfahrten, von ziehenden Schauspielern, insonderheit was wir von dem wunderbaren Wandel des Zigeunerreichs lesen, im Kriege echte Soldaten, im Frieden zutrauliche Ärzte (dessen die gelernten sich jetzt alle entwöhnt); ich erinnere mich noch ihrer nächtlichen Feuer im Walde, wie sie mir aus der Hand wahrsagten: Und sagten sie mir etwas Gutes, so sage ich wieder Gutes von ihnen. Wie die kleinen Zwerge, wovon die Sage redet *), alles herbeischafften,

*) Otmars Volkssagen. Bremen 1800. S. 327. Eine Sammlung aus einem kleinen Flecken von Deutschland, die bis auf einzelne Zusätze und Wortüberfluß als Muster ähnlicher aufgestellt werden kann. Es ist wie eine neue Welt schöner Erfindung, aber von den meisten vergessen, weil es weder Veilchensyrup noch Teufelskost, sondern weil es uns führt zu den Veilchen, auch wohl in die Behausung des Teufels.

was sich ihre stärkeren Feinde zu Festen wünschten, sich selbst mit Brodrinden des Mahles begnügend, aber einmal für wenige Erbsen, die sie aus Noth vom Felde nächtlich ablasen, jämmerlich geschlagen und aus dem Lande verjagt wurden; wie sie da nächtlich über die Brücke wegtrappelten, einer Schafheerde zu vergleichen, wie jeder ein Münzchen niederlegen mußte und wie sie ein Faß damit füllten; so danken wir die mehrsten unsrer Arzneien den Zigeunern *), die wir verstoßen und verfolgt haben: Durch so viel Liebe konnten sie keine Heimath erwerben! —

Auch die hellen Triangel der Böhmischen Bergleute klingen den Kindern nicht mehr, am Leitbande darnach zu treten; die treuen heilgen Drei Könige begrüßen sie nicht mehr! — Aber was rede ich von Kindern, während die Politiker zehnmal in einer Viertelstunde zwischen Aufklärung und Verfinsterung die Welt wenden lassen, weil es in ihre Köpfe aus allen Ecken hineinbläst, den alten Staub zu heben und wegzutreiben; vielleicht ist in der Zeit anderes geschehen, was nicht bemerkt wurde, eben weil es geschah! — Das Wandern der Handwerker wird beschränkt, wenigstens verkümmert, der Kriegsdienst in fremdem Lande hört ganz auf, den Studenten sucht man ihre Weisheit allenthalben im Vaterlande auszumitteln und zwingt sie voraus darin zu bleiben, während es gerade das höchste Verdienst freier Jahre, das Fremde in ganzer Kraft zu empfangen, das Einheimische damit auszugleichen. Damit wird dem Landmann gelehrt, was er nicht braucht, Schreiben, Lesen, Rechnen, da er wenig Gutes mehr zu lesen nichts aufzuschreiben, noch weniger zu berechnen hat. In der Stadt macht die körperliche Übung, drückender geistiger An-

*) Ihr Lehrling war Paracelsus.

strengung Platz, um Kinder in die Plätze der Männer einzuschieben. Es mag verkehrt sein *) wie zuweilen die Alten in den Schulen behandelt worden; aber Wahnsinn ist es, während die Gebildeten sich ihrer als Meister rühmen und Ältern aus Gewohnheit ihnen zugethan sein, daß unwissende Vorsteher diese einzige und übrige feste historische Wurzel ausreißen: Sind denn Kinder Kartenblätter, die thörichte Spieler einander an den Kopf werfen? — Was erscheint, was wird, was geschieht? — Nichts? — Immer nur die Sucht der Bösen — die Welt sich, und alles der Nichtswürdigkeit in der Welt gleich zu machen; alles aufzulösen, was enger als ein umzäuntes Feld an den Boden des Vaterlandes bindet. Der Gedanke, es ist derselbe Boden, auf dem wir in Lust gesprungen: — wer so denkt, wird fest und herrlich sich und seinen Nachkommen bauen; wem aber die Baukunst fehlt, dem fehlt ein Vaterland. Wer nun fühlt, daß seinem bessern Leben ein Vaterland fehlt? Geh' in die Komödie, sagt mancher, da ist poetischer Genuß,

---

*) Wenn ich es verkehrt nenne, was die Alten in vielen Schulen betrieben, so ist es meine Erfahrung. An allen Orten des Altdeutschen war nichts, des Lateins zu viel, des Griechischen zu wenig. Verkehrt nenne ich der Annäherung Schulen nationale Geschichte, das Eigenste des Volks den Alten nachzubilden, da doch diese nur wegen dieser erschöpfenden Nationalität vortrefflich sind. Bis jetzt sind unsre Chroniken unsre eigenen Historiker, alle andern in conventioneller Ziererei und Ansicht versunken, und diese werden in Schulen eben so wenig zugelassen, als die nationalen epischen Gedichte, ja es möchte den meisten Schulmännern sehr wunderlich noch vorkommen, wenn ich ihnen die Volkslieder als lehrreicher zur Deklamation als alle Hallersche Gedichte aufstellte. Aber wie die Jungen in unsrer Zeit ganz alt unter einander thun müssen, um in die Gesellschaft der Alten geführt zu werden, und in aller Schlechtigkeit sich früh abzuglühen, so impft man ihnen einen ästhetischen Ausschlag früh ein, die natürliche Verehrung und das Gefühl dessen zu unterdrücken, was wir selbst nur im glücklichen Augenblicke hervorzubringen vermögen. So möchte freilich mancher dieser Knaben mit edler Herablassung dieser Lieder lächeln.

da singt's und klingt's! — Aber was ist das, poetischer Genuß? — Wo das Wesen dem Leben ausgegangen, da sendet es einen Schatten zu unsrer Furcht, daß wir uns selber nicht vergessen: So ist unser Schauspiel vom wahren Volksschauspiel ein fratzenhafter Schatten; und kein Volksschauspiel kann entstehen, weil es den Künsten kein Volk giebt; die äußere Noth hat sie verbunden, nicht innere Lust; sonst wäre ein Volk, so weit man deutsch am Markte reden hört. Wisset, Künstler sind nur in der Welt, wenn sie ihr nothwendig sind; ohne Volksthätigkeit ist kein Volkslied und selten eine Volksthätigkeit ohne dieses, es hat jede Kraft ihre Erscheinung und was sich vorübergehend in der Handlung zeigt, das zeigt in der Kunst seine Dauer beim müßigen Augenblicke. Kritik ist dann ganz unmöglich. Es giebt nur Bessermachen und Anerkennen, nichts ganz Schlechtes. Unendlich viel läßt sich dann in der Kunst thun, wenig darüber sagen, denn sie spricht zu allen und in allen wieder; kein Vorwurf ist dann das Gemeine, so wenig es den Wäldern Vorwurf ist, daß sie alle grün, denn das Höchste, das Schaffende wird das Gemeinste, der Dichter ein Gemeingeist, ein spiritus Familiaris in der Weltgemeine. —

Daß aber Volksthätigkeit wirklich fehle, wer zweifelt. Es fehlt an Krieg, es fehlt an Frieden, eine unerschwingliche Last wälzt sich den Söhnen auf! — Daß ich klage, werden Sie sagen, was ich selbst als die höchste Lästerung des Jahrhunderts angeklagt; wer kann sich freimachen allein, aber drein wettern möchte ich können mit Fluch und Blitz: „Blau Feuer," sagte der wackere Schärtlin, „alle Kopisterei und Kortisanei zerrissen, wir würden alle reich!" Seit ich denken kann, merke ich einen immer langsamern Gang menschlicher Thätigkeit, wie die Stunden der Ruhe und Nahrung einander verdrängen und beeinträchtigen, so haben alle Leidenschaften und Liebhabereien

ihre kürzere Periode, geringeren Grad; die meisten springen von ihrem Geschäfte ab wie dürres Holz vom Heerd; ja viele bringen nie bis zu der Einigkeit der Welt mit sich vor, wo eines sie erfüllen und befriedigen kann; das sind die sehnenden, wähnenden Embryonen von Menschen, wenigen ist Jugend, wenigen Alter. Wie die Balken unsrer Decken heutiges Tags von einem sonst unbekannten Schwamme verschwächt werden, so werden die Menschen um uns plötzlich hohl und leer, da sie noch kaum angefangen zu tragen und zu stützen, zu leisten und zu streben. Wo seid ihr versunken? Ihr liegt verloren im Allgemeinen, im Weltmeere mit tausend Schätzen. Den Störchen möchte ich zuwinken: Bleibt weg, hohlt keinen aus dem großen Wasser auf die Welt, er sehnt und treibt sich doch wieder hinein, wie es auch ebbend vor seinem Fuße fliehen mag. Aber es giebt nur einen Teufel und viel Engel! — ist wohl noch Rettung, ist die Wahl nur eure Qual? — Ob sich etwa die Welt ausruht zum Außerordentlichen? Das Speculiren, was so ernsthaft genommen wird, macht es wahrscheinlich: denn dies ist der Traum der Thätigkeit; — nur der Morgenträume sind wir uns bewußt. Wenn ich Abends im Wintersturm beim Schauspielhause *) vorüberziehe, wo Licht und Leben erloschen, denke ich wohl, die stille Uhr über den langwierigen Stunden wird einmal anschlagen, der hohe Deckel sich eröffnen vom Sarge, die Larve wird durchbrochen von einem bunten Chor, die neue Bande aufsteigen, ausfliegen durch das Land, fliegen auf allen Tönen, alle erwecken, die schon schlafen gegangen! Das Eis hält lange, ehe es bricht und trägt viel, aber wer

*) Dies bezieht sich auf den eigenthümlichen sargartigen Bau des neuen Berliner Schauspielhauses, an andern Orten haben sie vielleicht die Form nicht, aber denselben todten Inhalt; wie viele haben auch nicht die Uhr über der Scene, aber dieselbe Langeweile!

nur einmal über das glatte Eis durch alle wunderbare Bahnverschlingungen seiner Vorläufer fest dahingefahren, wo seine Augen den Schein der Sonne vor sich her springen sahen, er ahnet das freudige Leben im freien Strom — zu schwimmen darin, zu segeln darauf, hindurch reiten dem rauchenden Hirsche nach, dann ausruhen im Grünen an seinen Ufern, die Sterne darin zu sehen — kommen und untertauchen in ewiger Spiegelung. Ja, wer nur einmal im Tanze sich verloren und vergessen, — wer einen Luftball ruhig wie die Sonne empor ziehen sah — den letzten Gruß des Menschleins darin empfing — der jemals vom jubelnden Takschlage der Janitscharen hingerissen, einen Feind gegen sich — den muthigen Freund neben sich glaubte, der die Reiter auf Wolken gegen sich ansprengen sah, unwiderstehlich — wie ein Trompetenstoß den mächtigen Strom hemmte, — oder etwa gar im Sonnenscheine einer Kriegsflotte Anker-Lichten sah, wo wenige Augenblicke hinreichen voll Weben und Leben auf Masten und Stangen, diese goldenen Schlösser und Gallerieen, alle wie Flossen eines Fisches ruhig in das luftbegrenzte Meer hinschwinden zu sehen, alles Dinge, die uns umgeben, uns begegnen; — der muß an eine höhere Darstellung des Lebens, an eine höhere Kunst glauben, als die uns umgiebt und begegnet; an einen Sonntag nach sieben Werktagen*), den jeder fühlt, der jedem frommt. Und wären sie tausendmal nicht gehört, es dürfen nur einmal: — wenn dieser Tag gekommen, und diese Morgenstunde — alle Thürmer herunterposaunen zu dem Liede der Schüler, zu den Glocken; wie sanft wir auch ruhen, wir werden doch lieber erwachen; da wird alles anspringen, da wird die Last sich heben, wie die Anker bei dem ein-

*) Der gewöhnliche Sonntag wird jetzt auch in die Arbeit hineingerissen, darum sieben Werktage, der Kalender ist wirklich nicht in Frankreich "klein geändert.

fachen Liede der Matrosen, — wenn sie nur alle zusammen singen. Was ich hoffe ist kein leerer Traum, die Geschichte hat es so oft bewährt, wie das reine Streben der Menschen in gewissen Perioden siegend und singend hervortritt, — wie Kunstwerke gefunden, erfunden und höher verstanden werden! Wer kann sich enthalten, zu glauben, wenn er in eine heiße Glashütte tritt, wo einige rothe Netze um ihn ziehen, andere mächtig das Glas für ihn aufblasen, — was da aus dem rothen Feuer durchsichtig werde, sei ein Jubelbecher, ihn im heißen Netze zu kühlen; — und ist es nun gekühlt, so ist es ein elendes gebrechliches zitterndes Singglas, kein Glas wobei er singen kann. Es sind der Singgläser doch endlich genug gemacht, wir werden endlich alle zusammenschlagen zum Pokal! — Bricht aus den Springkugeln dazu die Spitze, daß sie zu Staub zerfallen, in dem die große Zahl der Dichter, Schauspieler und Sänger lange schon scheinlebend umherverkauft wurde? — Hört nur, wie die Zugvögel schön singen dem neuen Frühling; da ziehen schon die wackern Handwerksgenossen mit Bündel und Felleisen in langen Reihen über den Weg; wie sie zusprechen bei ihrem Zeichen; wie die Fensterscheiben und das goldene Schild vom echten Grundbaß erzittern, — wo sie singen ist keine Halbstimmigkeit, wo Deutsche gebraucht werden, von London bis Moskau und Rom, kein halbsinniges Lied.

Frisch auf ihr Bursche! wandert mit,
Holt Bündel und Felleisen,
Doch eh wir mit dem letzten Schritt
Der Stadt den Rücken weisen,
Schenk Mädchen uns noch Kuß und Wein,
Drauf mit der Sonn zu reisen.

Liebesrose, Lied 18.

Es ist mir wohl begegnet im Herbste, wenn schon alles fast still und abgefallen, einen dichten krausen Baum mit sich um-

rungenen Ästen, von Staaren wie durchdrungen, klingen und gleichsam auffliegen zu sehen; so sangen mir deutsche Handwerker lüftend ins Herz bei dumpfer Nachtluft holländischer Kanäle, ein kleines Segel flatterte von ihrem Gesange, an bunten Bändern schien das Schiff schneller fortgezogen. Wer hat so etwas nicht öfter erlebt und sei es auch nur im Traume? So hörte ich auch über die Londonbrücke Hannöversche Flüchtlinge: „ein freies Leben" — hinsingen, als ich mit Sehnsucht nach meinem Vaterlande den Wasserspiegel herabsah; — da schien mir auch jener Boden befreundet mit seiner zornigen rothen Abendsonne. — Noch nicht ganz erdrückt von der ernsthaften Dummheit die ihr aufgebürdet, lebt euch das fröhliche gesangreiche Symbol des werkthätigen Lebens, die Freimaurerei. Noch stehen mitten inne als Künstler und Erfinder der neuen Welt die herrlichen Studenten; sie heften die höchsten Blüthen ihrer frischen Jahre sich an den bezeichnenden Hut und lassen die farbigen Blätter hinwehen weit über Berg und Thal und in die Wasser. — Auch die Bänke der rauchenden Wachstuben werden nicht immer von den Musen gemieden, und wenn sie auch zuweilen nicht hinein können, so sehen sie doch nach ihrem Lieblingssitz durch die Fenster: wenn die überwachte Schildwache Nachts ein schauerliches Anschlagen der Gewehre hört, sie spielen mit den blanken schnellfertigen, lebendigen Gewehren. Es wird eine Zeit kommen, wo die drückende langweilige Waffenübung allen die höchste Lust und Ehre, das erste der öffentlichen Spiele, höchste Kraft und Zierlichkeit zu einem Tanze verbunden ausdrücket. Für jede Thätigkeit giebt es einen Preis, wer diesen kennt, hat jene. Wer hat es erlebt, was den Schwindelnden auf glattem Stege hält? — unter ihm brauset der Strom, Felsen und Bäume drehen sich über ihm, — ein mächtiger Marsch hält ihn, fällt er ihm zur rech-

ten

ten Zeit ein, und aller Schwindel verschwindet, wie die Tritte hinter seinem Rücken. So begreift man Taillefer's Gesang, der in jener berühmten Schlacht bei Hastings, England für Wilhelm eroberte, indem er die unerschütterliche Ordnung der Sachsen durchschrie. So mag auch wohl die Macht der rumischen Verse gewesen sein. Wir begreifen nun leicht, wie unsere gebildetere Zeiten bei der Vernachlässigung des ärmeren Lebens (denn das sind die unteren Klassen jetzt) so viele leere Kriegslieder entstehen sahen, während jeder der früheren deutschen Kriege in dem gemeinsamen Mitwirken Aller zu großer That herrliche Gesänge hervorrief. Wer hat es je vor- oder nachgedichtet, was Zinkgref *) aus aller braven Landsknechte Mund im öden dreißigjährigen Kriege, lehrend uns zu Gemüthe führt:

Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenosse,
Schlag ritterlich darein, dein Leben unverdrossen
Fürs Vaterland aussetz, von dem du frei es auch
Zuvor empfangen hast, das ist der Deutschen Brauch.
Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flamme brennen,
Kein menschliche Gewalt wird dich vom andern trennen.
Es weht von deinem Haupt die Fahne bald hinweg,
Der Jugend Übermuth, der Unordnung erweckt.
Kannst du nicht fechten mehr, du kannst mit deiner Stimme,
Kannst du nicht rufen mehr, mit deiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch thun in deinem Heldenmuth,
Nur wünschend, daß du theur verkaufen mögst dein Blut **).

*) Phil. von Sittewald Stralschriften B. II. S. 573.

**) Bei dem theuren Blutverkaufen der alten Landsknechte ist die Vergleichung mit den heutigen von Land zu Land sich stehlenden und angeworbenen Soldaten sehr traurig; jene kannten ganz den Werth ihres Lebens, ließen es sich wohl bezahlen, dienten ihre Zeit mit Ehre, dem Tode mit Bewußtsein, — diese stürzen sich für einen frischen Trunk in einen frischen Rock, und sehen beim Eintritt in das Thor, wie sie hinauslaufen können, wenn der Krieg sie überrascht, als welchen sie gar nicht ansehen mögen.

Im Feuer sei bedacht, wie du das Lob erwerbest,
Daß du in männlicher Postur und Stellung sterbest,
An deinem Ort bestehst fest mit den Füßen dein,
Und beiß die Zähn zusamm und beide Leszen ein.
Daß deine Wunden sich lobwürdig all befinden,
Da vorne auf der Brust, und keine nicht dahinten,
Daß dich dein Feind der Tod im Tod bewundernd zier,
Dein Vater im Gesicht dein ernstes Leben spür.
Mein Sohn, wer Tyrannei geübriget will leben,
Muß seines Lebens sich freiwillig vor begeben,
Wer nur des Tods begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Ja wir fühlen es, wie die Sprache unter dem gewaltigen Triebe in solchen Punkten sich weitet, wir sehen dagegen die ruhige sinkende Erde asiatischer Steppen in der stillen Versteinerung (Steinfermentation) allmälig allem lebenden Eindrucke sich verschließen; jene Freiheit alter Sprache, die Starrheit der heutigen, sie sagen mehr, als ich sagen mag. Doch dieses wie so manches andere wunderbare Lied ist aus den Ohren des Volkes verklungen, den Gelehrten allein über-blieben, die es nicht verstehen; alle Volksbücher sind so fortdauernd blos von unwissenden Speculanten besorgt, von Regierungen willkührlich leichtsinnig *) beschränkt und verboten, daß es fast nur ein Zufall oder ein hohes Schicksal, wie uns so manches Wunderschöne in diesen Tagen angemahnt hat, zu fühlen und zu wissen, zu ahnen, zu träumen was Volkslied ist und wieder werden kann, das Höchste und das Einzige zugleich durch Stadt

*) Es wäre mir leicht einige zu nennen, bei denen recht gute kräftige alte Bücher verboten, die seichtesten dafür eingeführt, doch hilft das nichts, vielleicht hilft ihnen diese Betrachtung, um schlechte moralische Komödien-Lieder und Schriften dem Volke nicht weiter aufzudringen, daß keiner über das Heiligste schlecht schreiben kann, der nicht selbst schlecht ist, sie werden dann auch den Widerstand des Volks gegen neue Gesangbücher verstehen lernen.

und Land *). Aber in den Gelehrten, wie sie vom Volke vergessen, liegt gegenseitig der Verfall des Volks, das tiefere Sinken der Gemüther, die Unfähigkeit mit eigenwilliger froher Ergebenheit zu dienen und mit unbesorgtem allgemeinen Willen zu befehlen, ja bis zur Unfähigkeit des Vergnügens — was die tiefste Entartung andeutet, die fast aufgegebene Freiheit des Lebens. — Die Gelehrten indessen versaßen sich über einer eigenen vornehmen Sprache, die auf lange Zeit alles Hohe und Herrliche vom Volke trennte, die sie endlich doch entweder wieder vernichten oder allgemein machen müssen, wenn sie einsehen, daß ihr Treiben, die Sprache als etwas Bestehendes für sich auszubilden, aller echten Bildung entgegen ist, da sie doch nothwendig ewig flüssig sein muß, dem Gedanken sich zu fügen, der sich in ihr offenbart und ausgießt; denn so und nur so allein wird ihr täglich angeboren, ganz ohne künstliche Beihülfe. Nur wegen dieser Sprachtrennung in dieser Nichtachtung des besseren poetischen Theiles vom Volke, mangelt dem neueren Deutschlande großentheils Volkspoesie, nur wo es ungelehrter wird, der allgemeinen Bildung durch Bücher, wenigstens überwiegender in besondrer Bildung, da entsteht manches Volkslied, das ungedruckt und ungeschrieben zu uns durch die Lüfte dringt, wie eine weiße Krähe: wer auch gefesselt vom Geschäfte, dem läßt sie doch den Ring niederfallen des ersten

*) Warum Tiek vor allen frühern Bearbeitern und Herausgebern ein unsterbliches Verdienst zukommt, das wird jedem mitfühlenden Leser seine herrliche Einleitung zu den Calenbürgern bewähren; nicht Neugierde, sondern reiner Sinn für ihren Werth bestimmte ihn, er hielt das Große vom Gemeinen frei. Ich würde der beiden Jahrgänge des von Nicolai besorgten seinen Almanachs mit Lob erwähnen, wenn nicht durch die angehefteten schlechten Späße, wunderliche Schreibart und Ironie gegen Herder die Wirkung dieser schätzbaren Sammlung aufgehoben worden.

Bundes. Mit wehmüthiger Freude überkömmt uns das alte reine Gefühl des Lebens, von dem wir nicht wissen, wo es gelebt, wie es gelebt, was wir der Kindheit gern zuschreiben möchten, was aber früher als Kindheit zu sein scheint, und alles, was an uns ist, bindet und löst zu einer Einheit der Freude. Es ist, als hätten wir lange nach der Musik etwas gesucht und fänden endlich die Musik, die uns suchte! —

Es wird uns, die wir vielleicht eine Volkspoesie erhalten, in dem Durchdringen unserer Tage, es wird uns anstimmend sein, ihre noch übrigen lebenden Töne aufzusuchen, sie kömmt immer nur auf dieser einen ewigen Himmelsleiter herunter, die Zeiten sind darin feste Sprossen, auf denen Regenbogen-Engel niedersteigen, sie grüßen versöhnend alle Gegensätzler unsrer Tage und heilen den großen Riß der Welt, aus dem die Hölle uns angähnt, mit ihrem Zeigefinger zusammen. Wo Engel und Engel sich begegnen, das ist Begeisterung *), die weiß von keinem Streit zwischen Christlichem und Heidnischem, zwischen Hellenischem und Romantischem, sie kann vieles begreifen und was sie begreift, ganz, und rein. Ein Streit des Glaubens wird ihr Wahnsinn, weil da der Streit aufhört, wo der Glaube

*) Sie weiß nichts davon, daß die Alten das Schöne gesucht und die Neuen das unterlassen: Ob es wohl einer kann lassen das Schöne nicht zu finden, oder es kann finden, wenn er es sucht! Alles was mit Lust im Gemüthe sich aufthut und findet ist schön, sei es Himmel oder Hölle, nur das Zufällige ist häßlich, aus kindischen Strichen wird nie ein Apollokopf, und ein Maler der aus willkührlichen Punkten Gruppen zeichnet, macht höchstens eine Klingenprobe seines Genies, so der Dichter aus Endreimen. Der Maler benutzt was ihm die Erfahrungen über die Farben geben, der Farbe in seinem verschlossenen Auge sich zu nähern, der Dichter was ihm die Sprache giebt, schaffend im widerstrebenden Stoff, der Reimer legt witzig zusammen, was lange schon vorhanden, er leimt eine Blume aus verschiedenen Blättern zusammen, die Fugen nennt er Originalität, die Leute verwundern sich erst darüber, dann sehen sie, daß alles daran welkt.

anfängt; noch wahner der Streit über Kunst *) welche nur ein Ausdruck des ewigen Daseins. Wo Kugel auf Kugel trifft, da sinken beide einträchtig zusammen, wie die Hexameter zweier Homeriden. — Wen die Musik nur einmal wirklich berührt, den drängt und treibt sie etwas aufzusuchen, was nicht Musik **), worin sie ihre vorübereilende Macht binden kann. Im Alterthume scheint die Musik der Plastik näher verbunden, vor den Götterbildern tönend zu erscheinen, war ein Fest, die Memnonseule ist uns ein Symbol dafür; vielleicht war Musik eben so in der Zeit der Malerei dieser sehr wahr; allgemeiner ist Musik und ursprünglicher (bei uns besonders an den Ufern der Donau) dem Tanze, (am Rheine) dem Worte verbunden ***). Der deutsche Tanz, das einfache Zeichen der Annäherung; Verbindung und Aneignung wächst an den Ufern der Donau, bis zur reichsten inneren Bedeutsamkeit im oberöster-

---

*) Assonanz und andere Äußerungen der Spracheinigung sind den Gebildeten bis auf unsre Zeit fremd gewesen, von den simpeln Recensenten verspottet, von ihren Freunden geheimnißvoll angepriesen, das Volkslied hat sie ohne Anmaßung, erkennt sie ohne Zwang, und zeigt sogar besseren Gebrauch in Werken, die nicht für die Assonanz gewirkt sind, sondern nur in der Assonanz werden konnten.

**) Sie hat in der Erfindung der Harmonie ein eignes festes Haus sich erbaut, nicht in der Harmonie, wie sie in Büchern steht, sondern wie sie im Kopfe guter Instrumental-Komponisten, oder solcher Tonkünstler klingt, welche die Stimme als Instrument gebraucht haben, in Kirchenmusiken. Daraus folgt aber nicht die Nothwendigkeit dieser Harmonie, wo die Musik wieder im Worte gebunden erscheint.

***) Aus einem sehr erklärlichen Mißverständnisse bei denen, die, einer der Künste nur mächtig, sich gern genügen wollten, entstand musikalische Poesie und poetische Musik, wenn aber etwas Poesie werden könnte, wäre es nicht Musik geworden, und umgekehrt. Diese beiden edlen Sinne des Geistes befinden sich dabei wie in der Fabel Storch und Fuchs bei gleicher Schüssel oder wie ein Mensch, der seine Rührung beim Schmettern der Nachtigall durch Nachbilden ihres Tons darzustellen suchte.

reichischen Ländrischen; die Musik wächst und wetteifert mit ihm in hoher Erfindsamkeit und der Sinn beschränkt sich immer fester auf die gemeinschaftliche eigne Bildung des Volks*). Es ist nicht jene wohlige frohmüthige Zärtlichkeit durch Schwaben und Österreich, die uns in den unzerrissenen Gegenden des Rheins ergreift, es ist öfter ein Spott der Liebe in der Liebe, ein Übermuth, der sich verzagt stellt, ein Kind das sich vor unsern Augen hinter einen Strauch stellt, heraus rufend: Wo bin ich? So ist Melodie und auch ihr Wort, wo sie zu Worten kommt, in der Liebe (die sich selbander Einsamkeit ist), beim Weine, beim Jagdtreiben, auf Wallfahrten, oder wo das Alter die Sehnen der Füße abspannt:

Es ist nit lang, daß es gregnet hat,
Die Bäumli tröpfle noch,
Ich hab einmal ein Schätzl gehabt,
Ich wollt ich hätt es noch.

Dagegen singen wohl die Jungen:

In dem Wasser schnalzt der Fisch,
Lustig wer noch ledig ist.

Was von den Sizilianern erzählt wird, die spielende Freudigkeit, in der alles zum Liede wird und ohne die Nichts ein Lied, die findet sich fast dort allein, wo ein Blatt mit Reimen, die sie an Bildern, oder in Jagdbüchern absuchen**), jung

*) Wie nur sehr große Künstler andre fremde Meisterwerke lieben können so hat auch der Hause dort eine Abneignng gegen fremdartige Musik. So lieb es mir wäre, wenn der gute Geist der Zeit am Wiedermusiciren der Volkslieder sich rechtschaffen übte, so traurig ist mir, daß ich viele der besten Volksmelodien aus Unkenntniß nicht mittheilen kann, weil doch vielleicht nur eine große innere Melodie für jedes vorhanden, ob die früher oder später einem Menschen ins Ohr fällt, das kann keiner sagen, aufhorchen kann jeder.

**) Ein trefflicher Aufsatz über Arbeits-, Handwerks-, Kinderlieder und Tanzlieder, der besonders den Unterschied zwischen dem deut-

und alt erfreut. Als zwei eigenthümliche Wiederklänge dieses Sinnes, welche statt zu wiederholen, die Worte umkehren sind die tiefgefühlten Berglieder der Bairischen und Tyroler Alpen zu hören, so auch die rein witzigen Lieder, wie sie zur Zeit des Faschings in den Tanzkellern der Wiener Vorstädte umgehen, die kommen und gehen wie die Wünsche, wie die Sorgen der Zeit, ohne der Ewigkeit eingedruckt zu werden*). —

---

schen Tanze und dem Reihentanze, so wie die eigene Natur des Schleifers mit Enthusiasmus entwickelt (im Bragur III. T. S. 207—284.) ist leider nicht vollendet, viele der dort erwähnten Lieder wünschte ich gerne ganz mittheilen zu können.

*) Doch zur Probe einige aus dem Jahre 1802.

1) Aus einem räthselhaften Quodlibet, oder eine Kaskonade:

Potz tausend, schaut fort läuft die Katz,
Geh Plasi lauf, halts auf,
Ein jeder Mensch hat seinen Schatz,
In diesem Lebenslauf.
Als d Jungfer noch ein Jungfer war,
Hats keine mehr sein mögen,
Ich wußt es alles auf ein Haar,
Ihr Pelz der hing voll Regen.

2) Aus einer Beschreibung der Neuigkeiten im Prater:

Auch ist eine Hütte, wie ihr wohl wißt,
Da läßt man sich wägen, wie schwer als man ist,
Ich ging auch einmal hin,
Z wissen, wie schwer ich bin?
Der Kerl war ein Flegel, er sprach: Hörts der Herr,
Sie sind gewiß ein Schneider und sind gar nicht schwer!
Wer damit nicht zufrieden, noch mehr sehen will,
Geh grade von da aus zum Ringlspiel,
Da drehen sich zwei und zwei
Ruud herum in der Reih,
Oft schreien die Mädeln: „Nicht gar so geschwind,
Es ist nicht wegen meiner, es ist wegens Kind!"

Das Verhältniß dieser Lieder zu den Nationalopern der dortigen Vorstädte, wird schon aus diesen Proben fühlbar, die meisten dieser Singespiele sind der Anlage nach schön, ungeschickt und leer in der Sprache, gewöhnlich aber nur durch Fortsetzungen unangenehm.

Vom Tanze verlassen in der Sommereinsamkeit, zu einfach anderer Kunst, singt der Hirte an den Quellen des Rheins dem ewigen Schnee zu:

Ist noch ein Mensch auf Erden,
So möcht ich bei ihm sein.

So klingen die Quellen des Rheins hinunter, dann immer neuen Quellen und Tönen verbunden, vom lustigen Neckar angerauscht, ein mächtiger Strom, der von Mainz mit dem weinfröhlichen singenden Mayn verbunden, nur geschieden von ihm durch Farbe, doppelstimmig die vergangene Zeit in heutiger Frische umschlingt, eine sinnreiche Erinnerung für uns. Staunend saß ich da unter den lustigen Zechern im vollen Marktschiffe, sah drei wunderlichen Musikern mit immer neuem Liede zu, jeder ihrer Züge eine alte ausgespielte Saite, jeder ihrer Töne ein ausgebissen Trinkglas, ewig hin und zurück geht das Schiff, ihre Wiege, ihr Thron, sie sinds, die diese arme wüste Marktwelt (wie Kraut und Rüben unter einander geworfen) zu einem wechselnden, lauten und stillen Gedanken-Chore verbinden, daß neben ihnen die ruhigen reichern Dörfer wie unerreichbare Sterne und Monden, ohne Sehnsucht, ohne Preis vorüberschwimmen. Das Wunderbare hat immer einen fremden Übergang, der Zauberstab unterscheidet sich erst von einem gewöhnlichen Stabe nur durch die Farbe, so mag auch diese Kunst uns nur vorbereiten auf jene höhere am Rheine, der endlich ermüdet vom wechselnden Reiz, wie das Gold im Sande sich verliert. Hier zwischen den Bergen beim Ostein leben noch alle die hochherzigen Romanzen, die Herder und Elwert gesammelt *), viel schönere noch, die eben nur selten

*) Ungedruckte Reste alten Gesanges von Elwert. Marburg 1781. wo er dieselben Lieder als Herder mittheilt, sind sie besser, Herder konnte sich der Kritik nicht entladen. Elwert sagt sehr klar: „Der

gehört werden, weil sie nur selten wahrhaft sich fügen; sie sind in dem Munde der meisten Schiffer und Weinbauern gleich der pastorella gentil, der zingarella und ähnlichen in Italien. Wie die Jacht mit den Reisenden durch das Wasser schäumt, in jeder Uferkrümmung von den Trümmern der Vorzeit einen Wiederhall aufruft, so wechseln die Lieder, und wo sie aussteigen:

Der Kukuk in seinem Schreien,
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen sie zur Zeit,
All Volk sucht Freud und Blumen,
Mit Reisen fern und weit.

„Kennst du das Land wo die Citronen blühen?" Italien ist entdeckt, wo der Wein reift an allen Orten. Und als ich im mittelländischen Meere schiffte, der Schiffer sein Lied sang auf alles, was uns traf, Windstille und Seekrankheit, bis ihm der Sturm das Lied von der Lippe blies, da floß der Rhein. Ganz besonders ist es aber der Rhein, wenn sich die Winzer zur schönsten aller Ernten im alten Zauberschlosse der Gisella,

---

Mensch nur, der im wehenden Abendwind den Schlafgesang der Vögel belauscht, nur der konnte in voller Wehmuth zum Liebchen seufzen: Wenn ich ein Vöglein wär und nur zwei Flügel hätt, flög ich zu dir. Aber es kamen andre Zeiten und die Volkslieder erstarben in meinem Kopfe unter dem Wuste von wissenschaftlichem Unkraute. Alle Blumen in euren Gärten sind Kinder des Feldes und Waldes. Sie hatten sanfte Farben von der Natur, aber sie luxurirten zuletzt und wurden oft grell durch überflüssigen Saft. Tausend solcher Sträußer blühen im hohen Grase, unsre Gelehrten stolpern vorbei, indem sie die hohen Felsen messen, Thürme, Städte und all die großen Wunder der Natur anstaunen.

Nachts versammeln, da flammt der Heerd, die Gesänge schallen, der Boden bebt vom Tanz:

Da droben am Hügel
Wo die Nachtigall singt,
Da tanzt der Einsiedel,
Daß die Kutt in die Höh springt.

Viele der Singweisen deuten auf einen untergegangenen Tanz, wie die Trümmer des Schlosses auf eine Zauberformel deuten, die einmal hervortreten wird, wenn sie getroffen und gelöst. Durch die lustige Schaar der Winzer zieht dann wohl ein Frankfurter mit der Guitarre, sie sammeln sich um ihn, sie staunen dem König von Tule, der Becher stürzt in den Rhein, der Ernst ihres Lebens wird ihnen klar, wie wir klar sehen in wunderbaren Gedanken durch dunkle Nacht. — Wo Deutschland sich wiedergebiert, wer kann es sagen, wer es in sich trägt, der fühlt es mächtig sich regen. — Als wenn ein schweres Fieber sich löst in Durst, und wir träumen das langgewachsene Haar in die Erde zu pflanzen, und es schlägt grün aus und bildet über uns ein Laubdach voll Blumen, die schönen weichen den späten schöneren; so scheint in diesen Liedern die Gesundheit künftiger Zeit uns zu begrüßen. Es giebt oft Bilder, die mehr sind als Bilder, die auf uns zuwandeln, mit uns reden, wäre so doch dieses! Doch bewährt die tiefe Kunstverehrung unserer Zeit, dieses Suchen nach etwas Ewigem, was wir selbst erst hervorbringen sollten, die Zukunft einer Religion, die dann erst vorhanden, wenn alle darin als Stufen eines erhabenen Gemüths begriffen, über das sie selbst begeistert ausflorirt. In diesem Gefühle einer lebenden Kunst in uns wird gesund, was sonst krank wäre, diese Unbefriedigung an dem, was wir haben, jenes Klagen der Zeit. Wir denken umher und werden aufmerksam, wie so vieles uns nimmer ab-

gestoßen, wenn wir es nicht verkehrt angezogen hatten, wie der größere Theil der Welt, eine fremde Atmosphäre, durch unsere Luft hätte hindurch gehen können, für uns unschwer, für uns unwarm, keine Macht über uns habend, als unsre Furcht davor. Große Kunst des Vergessens, in dir scheidet sich alle fremde Pestilenz von unsrer Heimath, fort mit dem Fremden im Fremden, — die Welt klimatisirt sich uns, fort mit dem Fremden im Einheimischen! Nur darum ist Italien uns Italien, weil es kräftig genug war, lange das Fremde zu übersehen: von seinen Schauspielen her klingen noch die Lieder allen durch die Gassen, und die Handwerker, die vor den Thüren arbeiten, lernen sie den Vorübergehenden ab. Eitelkeit kennen sie dabei nicht, denn sie kennen die Freude darin. Da mag die Musik wohl den giftigen Biß der Tarantel heilen. — Darum kann ich auch den Engländern nicht zürnen, die über eine Ministerveränderung kaum aufmerken, während ein italienisches Musikwunder im höchsten Glanze vor ihnen erscheint; sie müßten ihr Höchstes opfern, wenn sie diese Göttergunst erhalten wollten. Hören sie doch mit herzlicher Theilnahme jedem rothbemäntelten Weibe an der Straßenecke zu, das von Maria von Schottland singt; jagen sie doch dem Jagdhorn eifrig nach und regen die Füße, wo die schottische Sackpfeife sich hören läßt. Nein, eine höhere Musik giebt es wohl nicht, als die der Matrosen von Lord Nelsons Sieg, wie sie die Hüt schwenken und die Stimmen, daß die Wolken sich verziehen von ihrem Konzertsaale, wo Wagenrollen der Akkord und Grundbaß. Ich denke mir dabei die Worte des Kaisers *): „Heiliger Gott, was ist das? Der ein hat eine Hand, so hat der andre ein Bein, wenn sie dann erst zwo Händ hätten und zwo Bein, wie wollt ihr dann thun?"

*) Götz von Berlichingens ritterliche Thaten. S. 117.

Noch lehrreicher ist vielleicht die Zusammenstellung der Walischen Bardengeschichte mit den schottischen Sängern *). Jene lebten in einer festen Kunstverbindung, hatten vieljährigen Unterricht, Ehre, Fürstengunst, aber seit sie von der Religion geschieden, treten ihre Gesänge fast nur im äußersten Elende schön und rein hervor; das nur läutert sie zur Wahrheit, dagegen entstanden bei ihnen sonst nur lächerliche Streitigkeiten für Harmonie gegen Melodie, Machtsprüche und alles das kritische Elend, was nachahmend auch bei uns über der Poesie **) schwebt. Nur da geachtetet, wo sie recht und ganz gehört wurden; ohne Kunstregel und Schule blieben die schottischen Bänkelsänger dem Großen und der Erfindung

*) Vergl. Relicks of the Welsh Bards by Ed. Jones.

**) Zur Ehre der Deutschen kann man sagen, daß sie nicht Erfinder dieser Höllenkünste der Recensirbuden und des kritischen Waschweibergeschwätzes sind, ungeachtet dergleichen Mode bei ihnen insonders gefaßt. Doch sind hiebei immer noch wie ein Wirthshaus erster Klasse von einem der vierten zu unterscheiden, die ernsthaften Dikasterien, wo freilich auch oft die Akten über Stadtneuigkeiten vergessen werden, von den telegraphischen Büreaus aller literarischen Misere durch ganz Deutschland. Dem freien Sinne für Kunst und Wissenschaft sind auch diese letzteren an sich lieb als Wiedererscheinung einer gewissen Gelehrsamkeitseinbildung, die wohl jedem als Kind der Gelehrsamkeit vorausgeht, lieb auch ihre Streitigkeiten, weil sie sich nothwendig als echte Söhne des Mars oder wie Spinnen unter einander tödten, wenn sie sonst kein Futter finden; aber dieser freie Sinn ist selten, der größte Theil der Leser nimmt an Kunst und Wissenschaften gar keinen Theil, ihn reizt nur das Handelnde, das Bewegliche in den Gelehrten, er komme endlich zu der wohlgefälligen Meinung, daß die ganze Gelehrtenrepublik nichts als ein Ameisenhaufen sei, der alles belaufe, kneife und beschmutze, um einigen armseligen Weihrauch zusammen zu bringen. Solchen Geschäftsmännern geht es wie den meisten Leuten, die sonst keine Bilder sehen können und mögen, als auf einmal viele hundert in einer Stunde im Bildersaale: keine Neugierde, keine Empfänglichkeit hält dagegen aus, es dreht sich die Farbenscheibe, alles verliert sich in einen weißen Schein.

treu, so konnte ihnen auch die Form nicht fehlen. Die Wälischen klagten immer, die Kunst sterbe aus, sie war aber schon in ihnen ausgestorben; die Schotten hatten viel Größeres zu klagen und zu freuen, denn die Kunst lebte ihnen; bei jenen mußte ein Gesetz den Schülern verbieten, ihre Lehrer in der Begeisterung nicht zu rupfen und auszulachen; diese brauchten keinen solchen wunderlichen Anlauf zur Poesie, wer dichtete, dem war dies Natur und Leben, wobei er keine Gesichter schnitt. Die Lieder der Wälischen konnten durch einen tollen Eroberer fast vertilgt werden, diese Schottischen leben sich noch aus dem Herzen des Volks in den Mund unsterblich. — Wenn nun so einfache leichte Kunst viel wirkt, wie kommt es, daß oft die schwere gehäufte sogenannte Kunst nichts leistet? Wer nicht das Höchste will, kann auch das Kleinste nicht; wer nur für sich schafft in stolzer Gleichgültigkeit, ob es einer fasse und trage, wie soll er andre erfassen und ergreifen? — Wer nur um jenes Völkchen buhlt, das immer läuft und klappert, sich immer was zu sagen hat und eigentlich nie etwas sagt; sie gleiten beide ab, nicht weil die Welt wirklich Eis, sondern weil sie die beiden Eispole aufsuchen. — Auch müssen wir oft denken, es ist unendlich leicht, recht künstlich zu scheinen, wenn man das Leichte schwer, das Schwere leicht nimmt; doch was ist dieser Schein? Er wäre das Wesen, wenn es nicht erschiene *). Solch eine Spiegelung nach oben nach unten, wie sie leer ist, so vorübergehend ist sie, und doch geht darin Morgenstrahl und Leben, Aussicht und Hoffnung auf, ein ewiges geistiges Menschenopfer. Sehe jeder nur frei und ganz, wie

*) Der Schein, was ist der, dem das Wesen fehlt?
Das Wesen, wär es? Wenn es nicht erschiene?
Göthe's Eugenie.
Auch das ist wahr, jedes an seiner Stelle.

er gestellt, und einer ist dem andern nothwendig; keinem ist das astralische Verhältniß entzogen, jeder ist ein Künstler, der das mittheilen kann, was ihm eigenthümlich im All, die andern zu erklären. Dem aber sind die Asperten besonders günstig, den ein wichtiges allgemeines Wirken mühlos vorbereitet, der ohne Arbeit erntet und alle ernährt im gottähnlichen Leben: So wird es dem, der viel und innig das Volk berührt, ihm ist die Weisheit in der Bewährung von Jahrhunderten ein offenes Buch in die Hand gegeben, daß er es allen verkünde, Lieder, Sagen, Sprüche, Geschichten und Prophezeihungen, Melodien *); er ist ein Fruchtbaum, auf den eine milde Gärtnerhand weiße und rothe Rosen eingeimpft zur Bekränzung. Jeder kann da, was sonst nur wenigen aus eigner Kraft verliehen, mächtig in das Herz der Welt rufen, er sammelt sein zerstreutes Volk, wie es auch getrennt durch Sprache, Staatsvorurtheile, Religionsirrthümer und müßige Neuigkeit, singend zu einer neuen Zeit unter seiner Fahne. Sei diese Fahne auch nicht gestickt mit Trophäen, vielleicht nur das zer-

*) Diese Sammlung sei dem Leser eine Probe von dem, was wir wünschen. Wer der Gelegenheit und Lust ermangelt, was er entdeckt, bekannt zu machen, dem erbieten wir uns, mein Freund Clemens Brentano in Heidelberg und ich in Berlin (abzugeben im Viereck Nr. 4.) zur schnellen Herausgabe. Die zahlreichen Schweizer-Lieder (beim Staubbach wurden mir unzählige gesungen, aber ich konnte keines verstehen und herausbringen), verdienten ganz besonders eine treue Aufzeichnung von einem würdigen Gelehrten des Landes, es giebt große Heldengedichte noch unter dem Volke, so liest ein alter Mann in Meiningen ein sehr merkwürdiges Gedicht über die Entstehung des Völkchens den Reisenden vor. Sehr willkommen würden mir klargedachte Zeichnungen zu diesen Gedichten sein, die in ihrer gestaltreichen bestimmten Darstellung dem Zeichner ein Schatz von Erfindung sein können, wenn er ihn besprechen und heben kann. Ihn aufmerksam auf solche einzelne Bilder zu machen, würde vielleicht das Vergnügen rauben und ihm nur die Arbeit lassen.

rissene Segel der schiffenden Argonauten, oder der versetzte Mantel eines armen Sängers *), wer sie trägt, der suche darin keine Auszeichnung, wer ihr folgt, der finde darin seine Schuldigkeit, denn wir suchen alle etwas Höheres, das goldne Flies, das allen gehört; was der Reichthum unsres ganzen Volkes, was seine eigene innere lebende Kunst gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wissen des Volkes, was sie begleitet in Lust und Tod, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geschichten, Prophezeihungen und Melodieen: wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen seine Demantfestigkeit bewährt, nicht abgestumpft, nur farbespielend geglättet, alle Fugen und Ausschnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkes, der Deutschen; das Grabmal der Vorzeit, das frohe Mahl der Gegenwart, der Zukunft ein Merkmal in der Rennbahn des Lebens: Wir wollen wenigstens die Grundstücke legen, andeuten was über unsre Kräfte, im feinen Vertrauen, daß die nicht fehlen werden, welche den Bau zum Höchsten fortführen und Der, welcher die Spitze aufsetzt allem Unternehmen. Was da lebt und wird, und worin das Leben haftet, das ist doch weder von heute, noch von gestern, es war und wird sein, verlieren kann es sich nie, denn es ist, aber entfallen kann es für lange Zeit, oft wenn wir es brauchen, recht eifrig ihm nachsinnen und denken. Es giebt eine Zukunft und eine Vergangenheit des Geistes, wie es eine Gegenwart des Geistes giebt, und ohne jene, wer hat diese?

Berlin, im Januar 1805.

Ludwig Achim von Arnim.

*) Vergl. die Zueignung des Buches.

Nachschrift an den Leser.

Herr Kapellmeister Reichardt hat einen Theil des vorstehenden Sendschreibens in seiner geachteten musikalischen Zeitung bekannt gemacht; er forderte bei dieser Gelegenheit von mir den Abdruck des Ganzen. Wie erfreulich ist es mir, etwas zu thun, was ihm lieb und würdig schien, indem ich zugleich für den Zweck dieser Betrachtungen der Volkslieder durch die Sammlung aus dem Wunderhorne mitwirke. Von dieser unsrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden, sie ist mir jetzt das liebste Buch, was ich kenne, nicht was mein Freund Brentano und ich dafür gethan, ungeachtet es gern geschehen, sondern was innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen Wandels. Wär ich ein Bienenvater, ich würde sagen, das war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen, es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln, bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht. Unrecht ist es, für die einzelne Schönheit einer Gegend aufzuwecken, den sie in schönere Träume vertieft, darum kein näheres Wort über die bedeutende Schönheit jedes einzelnen dieser Lieder, blos literarische Merkwürdigkeit ist meines Wissens keins, jedes athmet, pulsirt in sich, lauter frische, spielende, ringende Kinder, keine hölzerne Puppen, die selbstechte Dichter, aus Angewohnheit des Bildens, ihren echten Kindern nachmachen. — Dem verständigen Leser wird dies zum aufmerksamen Lesen genügen; was die Recensenten anbelangt, sie lesen dies so wenig als das übrige, wir lesen sie dafür eben so wenig, so sind wir miteinander im ewigen Frieden.

Heidelberg, im Juli 1805.

Zweite Nachschrift an den Leser.

Manche Bücher scheinen wie der Magnet einer größeren periodischen Einwirkung unterworfen zu sein, die mit den gewöhnlichen Jahreszeiten der Büchermesse und den Monatszeichen der Recensionen in keiner Verbindung steht. So ließe sich wenigstens jetzt die wiederholte Nachfrage nach dem Wunderhorn

derhorn erklären, ungeachtet der erste Band schon seit längerer Zeit vergriffen war und überall vergessen schien. Die Herren Verleger wünschten einen neuen Abdruck, und ich mußte zum Entschlusse kommen, diesen entweder unverändert zu veranstalten, oder die vielfachen Nachträge und Verbesserungen, die theils von uns selbst aufgefunden, theils uns übersandt oder in Zeitschriften und Büchern der Welt mitgetheilt sind, an rechter Stelle einzuschalten. Die Stimme vieler Leser, die das Wunderhorn in seiner alten Gestalt lieb gewonnen hatten, dann auch die Rücksicht auf mehrere größere Sammlungen geehrter Freunde, die mit frischer Liebe in andern Gegenden sogenannte Volkslieder aufgesucht haben und sie bald bekannt zu machen denken, durch welche denn unser Wunderhorn ohnehin ergänzt wurde, bestimmten mich den Plan einer alles Bedeutende umfassenden Auswahl bis auf spätere Jahre auszusetzen, wenn endlich der Fleiß bis in den versteckteſten Winkeln, wo sich immer noch das meiste erhält, seine Ährenlese beendet hat. So ward ich schnell für den unveränderten Abdruck der Lieder bestimmt, blieb aber um so zweifelhafter, ob das Sendschreiben am Schlusse des ersten Bandes vom Wunderhorn noch einmal der Welt vorgelegt werden sollte. Ich überdachte es noch einmal aufmerksam und verwunderte mich über manchen wichtigen Blick in eine Zukunft, die wir jetzt schon Vergangenheit nennen. Wäre mir jetzt ein gleicher Blick gegönnt, ich möchte dieses neue Bild der Zukunft an die Stelle jenes alten setzen. Doch jetzt verschwebt mir das Zukünftige in ungewissen Nebelmassen, aus denen kaum einzelne Thurmspitzen hervorragen, und die Gegenwart übt ihr näheres Recht und drängt sich zwischen die Betrachtung. Woher dieser Unterschied? — Erfahrne Feldmesser wissen recht gut, daß ihnen in den zweifelhaften Tagen, kurz vor dem Eintritte des schlim-

men Wetters, der deutlichste Blick in die Ferne gestattet ist, sie arbeiten dann um so rastloser, das unsichtbare Netz zu schließen, mit welchem sie die Erde umspannt und sie den Sternen verbunden haben. So war auch mir in der beschaulichen, wenn gleich zweifelhaften Zeit, welche im nördlichen Deutschlande der allgemeinen Zerstörung vorausgieng, die Aussicht in die Ferne eröffnet, Schreckniſſe und Hoffnungen der Zukunft mit Deutlichkeit voraus zu sehen. Dies erklärt manches ernste warnende Wort jenes Anhangs, der damals einigen Freunden nur ein Zeichen übler Laune schien. Zehn Jahre der Verwirrung haben Zeugniß für die ruhige Besonnenheit abgelegt, mit der ich meine Ansicht vom Zufälligen frei zu erhalten wußte. Diese Ansicht ist seitdem von vielen ergriffen und zu längeren Werken ausgearbeitet worden, manches hat sich durch strenge Lehrjahre gebessert, und erscheint auch der Übergang hin und wieder wie bei den Leibesübungen, die ich (S. 458.) vermißte, bei der Religion, auf die ich hoffte (S. 456.), etwas fratzenhaft unter den Zeitgenossen, die Bewegung ist doch vorhanden und läßt das Lebende nicht mehr untersinken. Was ich dem Wehrstand (S. 454.) vorwarf, hat sich im Großen und Ganzen gebessert, auch die Zünfte (S. 455.) scheinen wieder zu Ehren zu kommen, es wird im Studentenleben ein höherer Sinn erkannt, das leichtsinnige Gesetzgeben (S. 454.) scheint endlich zu stocken, die Nothwendigkeit allgemeiner Berathung und Mitwirkung soll durch Verfassungen begründet werden. Alles, was einmal ernst und tief in die allgemeine Geistesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und so sei denn dieser Anhang als ein ausgewachsenes Kleid der herangewachsenen Welt, der es einst zu weit war, als Erinnerung beigefügt. Ziehet hin in alter Ordnung, ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schat-

ten und ihr Lichtblicke, ihr gehört nun einmal zusammen, geliebte Worte in abgesungenen Weisen; scheint der neuen Welt wieder einmal neu, spiegelt ihr nebenher einen nun fast zerstreuten Kreis verbundner Gesinnung, manche mühsame Stunde, Frost auf Bibliotheken, Hitze beim Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den besonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns riefen. Mein Gefühl für diese Lieder und für jene Sammlerzeit kann ich nicht besser schildern, als mit den Worten eines lieben Unbekannten:

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan,
Durch alle Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand.

Daß Jungfraun dort von ewgem Preise,
Die heilgen Lieder, einst gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten bebend aus.

Wie manche schmachtet hart gefangen
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng aus ihrem zarten Mund.
Ach, manche, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen
Und sang noch einmal, eh sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer Andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wenn still der Mond am Himmel wallt,

Auch manche wagt der Märtyrinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.
Getrost! schon sinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest:
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand,
Ihr Ernsten, singt im Nonnenschleier
Die weiße Lilie in der Hand!

Außer dieser vom Dichter so schön ausgesprochenen Absicht bei der Sammlung des Wunderhorns, wurde uns nicht selten die Absicht von Günstigen und Ungünstigen untergelegt, als ob wir eine Art poetischer Revolution gegen die geehrten Liederdichter der Zeit hätten machen wollen. Wie wenig dies unsre Absicht gewesen, mag die Aufnahme von mehreren ganz neuen Liedern, die eine Berührung mit den früheren Volksliedern hatten, oder volksmäßig geworden waren, beweisen, ja wir hätten deren gern mehr, von jedem Dichter gern das Gelungenste und Gesungenste aufgenommen, wenn es der Raum gestattet hätte. Eine andre Absicht, jene Eintönigkeit und Fremdartigkeit, die sich im Nachbilden fremder Sprachen über unsre Dichter verbreitete, durch diese würdigen Zeichen eigner mannigfaltiger Regung in unserm Volke zu durchbrechen, ist längst eingestanden, ja großentheils schon wirklich erreicht worden. Es möchte wenig spätere Liedersammlungen geben, die nicht Zeichen dieser Einwirkung trügen, die Dichter fiengen wieder an von unten auf zu lernen und zu dienen, sie erkannten, daß die literarische Welt, mit ihrem Ernst und Scherz, nicht die einzige bewohnte und belebte auf Erden sei. Herzlichen Dank manchem neuen frischen Liedlein, herzlichen Dank allen neuen Melodien, mit denen das Wunderhorn von ge-

schickten Händen ausgestattet wurde. Hier stehe Reichardts Name wie im Sendschreiben wieder oben an, verbunden mit dem Namen seiner Tochter Luise, dann Zelter, der ein paar kräftige Trinklieder mehrstimmig für die Liedertafel gesetzt hat, dann Himmel wegen seiner Reihe meist burlesker Melodien; auch die Heidelberger Melodiensammlung hat sich ein Verdienst erworben, wie so manche, die ohne Anspruch an Öffentlichkeit, die Lieder in ihrem Kreise durch wohlgewählte Melodien verbreitet haben. Für diese Anerkennung und Einwirkung auf die Menge war vor allem thätig, was der ehrwürdige Meister des deutschen Liedes *) in einer Recension über den ersten Band des Wunderhorns sagte. Es sei mir erlaubt, einige Stellen dieser Beurtheilung hier noch einmal für die Verständigung derer abzuschreiben, denen die Sache noch neu ist, oder denen sie wieder neu geworden, diese Stellen haben das Eigenthümliche mit allen Schriften ihres Verfassers gemeinschaftlich, daß sie sich nicht umschreiben lassen, es läßt sich alles nicht anders sagen, als es da gesagt ist, sonst möchte ich des Anstandes wegen gern ein wenig Lob auslassen:

„Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechtswegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu

*) Göthe in der Jenaischen allgem. Literaturzeitung 1806. Nr. 18. 19. S. 137 ff. Sämmtliche Werke. Bd. 33. 1830. S. 183 ff.

werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch das Blatt ein paarmal umschlagen müßte. Am besten läge aber doch dieser Band auf dem Clavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken. Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten sie allmälig belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Theil gewissermaßen ausgegangen: so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könnte nun wieder, als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen. Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existiren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und geurtheilt und gestritten wird, so mag denn auch über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegen wirken soll. Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser Sammlung sagen kann, ist, daß die Theile derselben durchaus mannichfaltig charakteristisch sind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, sämmtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt von einander unterschieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichstellen kann. Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben

und begreifen, daß der Kern und stammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt, dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann, sie haben einen unglaublichen Reiz selbst für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Conflikt und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, und was sonst will entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafte poetische Anschauen eines beschränkten Zustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung fordert Lakonismus, was der Poesie ein unverzeihliches Hinderniß zuvörderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Nothwendigkeit, Tugend und selbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genußreichen Thätigkeit auf. Haben wir gleich zu Anfang die Competenz der Kritik selbst im höhern Sinn auf diese Arbeit gewissermaßen bezweifelt, so finden wir noch mehr Ursach, eine sondernde Untersuchung, in wie fern das alles, was uns hier gebracht ist, völlig echt oder mehr und weniger restaurirt sei, von diesen Blättern abzulehnen. Die Herausgeber sind im Sinne des Erfordernisses so sehr, als man es in späterer Zeit sein kann, und das hie und da Restaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das

Untergeschobene ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht. Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit andern zusammengestellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als insofern es dem Auf- und Abschreiber solches zu überliefern gelang oder beliebte. Wenn wir in diesem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher ans Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordentlich zu halten. Es ist nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber sie werden sich ein Verdienst um die Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß wir eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Cultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geistreich erhalten."

So billig diese Anforderung an uns erscheinen mag, bei einer Fortsetzung des Werks, das Geschichtliche mehr vor Augen zu haben, so wenig Beruf scheinen wir beide Herausgeber dennoch dazu gehabt zu haben, daß wir nur ungern uns zu einigen Mittheilungen der Art in der Fortsetzung bequemten und selbst diese als ein Hinderniß des eigentlichen Bemühens ansahen. Die eigentliche Geschichte war mir damals unter der trübsinnigen Last, die auf Deutschland ruhte, ein Gegenstand des Abscheus, ich suchte sie bei der Poesie zu vergessen, ich fand in ihr etwas, das sein Wesen nicht von der Jahrszahl borgte, sondern das frei durch alle Zeiten hindurchlebte. Diesem Wesen, das mich in neuen und alten Schriften gleich lebhaft anregte, suchte ich in seinen sichtbarsten Zeichen auch andern mitzutheilen, ich verschmähte es nicht, wo ich es in

mir

mir selbst zu entdecken glaubte, und so wurden auch die beiden folgenden Bände ein Aufnehmen des Fremden in uns. Es würde uns jetzt fast unmöglich sein durch Zeichen, wie einige gewünscht haben, anzudeuten, wo die Restauration anfängt und das Alte aufhört. Diesen Zustand selbst bezeichnet Göthe sehr schön in der begeisterten Periode seines Lebens mit den Worten: „Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wundersam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, jedermann seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen müßte."

Aus dieser Bemerkung mag es sich erklären, daß mir statt aller literarischen Notizen und geschichtlichen Betrachtungen über das Volkslied, die ich hier gern einschaltete, in diesem Angenblicke nur mein damaliges mit alten Bildern beschlagenes Stehpult auf Brentanos Zimmer in Heidelberg vorschwebt, von welchem ich umher auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und Handschriften und in die Ferne auf die abgestuften Weinberge jenseits des Neckars blickte, es klingen ordentlich vor meinen Ohren statt der echthistorischen von uns verbesserten Übelklänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Takte und Tonschläge der großen Trommel, welche die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsälen jenseits des Neckars regelte, ja ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, so ein Lied habe seine beste Geschichte in sich selbst und freue sich recht herzlich, wenn es ein andrer mit wahrer Zuneigung in seine Seele aufnimmt und nach seinem inneren Verlangen gestaltet. Was demnach an unsrer Sammlung auch

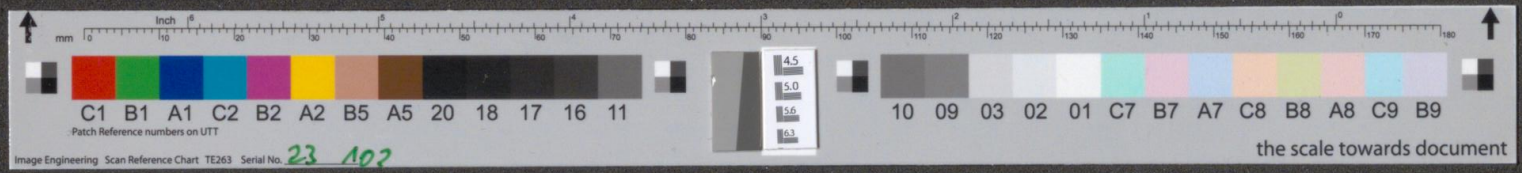
vermißt werde, eine Gewißheit hege ich, daß wir den Unglimpf nicht verdient hatten, mit dem ein andrer berühmter Mann*) die Fortsetzung unsrer Arbeit begrüßte. Nach einer Reihe von Jahren, die inzwischen vergangen, ist es mir verwunderlich, wie etwas so völlig Nichtiges wie jener Tadel mich damals kränken konnte. Die anspruchlose Bemühung um die Ergänzung verstümmelter Lieder wird da Betrug und Verfälschung genannt. Mögen andere an unsre Lieder die Liebe wenden, die wir an jene alten gewendet haben; statt um Entschuldigung bei den Lesern zu bitten, daß wir so manches in den Liedern änderten, bitte ich jetzt um Nachsicht, daß nicht noch manches andere darin gerundet, gekürzt und ergänzt ist; habe ich doch von Musikfreunden beim Einsingen so manche lobenswerthe Änderung der Worte aus dem Stegreife dazu erfinden hören, auf die wir früher auch wohl bei wiederholter Ansicht hätten fallen können. Sucht jeder sinnige Leser, wenn ihn eins dieser Lieder innerlich berührt, alles ihn Störende hinwegzuräumen, alles hinzuzufügen, was es in ihm bildete und anregte, so hat unser Bemühen sein höchstes Ziel erreicht, und wir verschwinden unter der Menge sorgfältiger und erfindsamer Mitherausgeber des Wunderhorns.

Berlin den 20. Sept. 1818.

Lud. Achim von Arnim.

*) J. H. Voß im Morgenblatt 1808. Nr. 283. 84.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.


Inch
mm
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
4.5
5.0
5.6
6.3
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 23 102
the scale towards document